40
1537

20316

Kf. 40/1537

Betrachtungen

über die

großen Operationen und Schlachten

der Feldzüge

von 1813 und 1814.

Von

C. v. W.

[Verf. C. v. Müffling gen. Weiss]

La critique est aisée, mais l'art est difficile.

Friedr. Carl Ferd. Baron v.

Berlin und Posen,
bey Ernst Siegfried Mittler.
1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wer etwas schafft, Großes oder Geringes, ist Rechenschaft schuldig, über die Entstehung, über den Zweck.

Die Arbeit dieser Blätter begann mit der Zerlegung der großen Operationen des Krieges von 1813 und 1814, in Zeit und Raum.

Die leitenden Ansichten der Feldherrn wurden sorgfältig erforscht, und auf diese Art darnach gestrebt mit Klarheit zu übersehen, wie alle großen Ereignisse in einer natürlichen Verbindung und in einer wechselseitigen Beziehung gestanden haben.

Wie im Drama die Verwickelungen eines Akts durch eine bedeutende Begebenheit gelöst und geschlossen werden, so zerfällt im Kriege der Knoten

den die Operationen künstlich geschürzt haben, durch Schlachten vor dem Schwerdte des Siegers.

Der großen Operationen größte, ist also die Schlacht. In ihr erhalten die Partheyen ihr Urtheil. Was der eine oder der andere glaubte, wähnte, träumte, wird berichtigt, das täuschende Gebilde der Phantasie weicht der Wahrheit.

Aber wo sitzt der unsichtbare sprechende Richter? Wo liegt sein unbewegliches ewiges Gesetzbuch? Hat noch nie die Wahrheit der Lüge weichen müssen?

Sind Schlachten die Tage der Erndte sorglich gepflegter Saaten? oder ist ihr Erfolg des Zufalls leichtfertiges Spiel?

So fragt der forschende Soldat, der mit sich einig werden will, ob seine Kraft dem blinden Schicksal erliegen muß, oder ob sein unerschütterlicher Wille, wenn er die Vernunft zur Seite hat, das Ungeheuer zu fesseln vermag, das keine andern Gesetze kennt als seine Laune.

Euch soll die Antwort werden Cameraden, — sie liegt in diesen Blättern. Aus dem zu folgern, was die Geschichte mit dem ehernen Griffel verzeichnet hat, war ihr Zweck.

Drey Fragen beschäftigen uns: was geschah? was konnte geschehen? was mußte geschehen?

Die erste scheint durch das, was öffentlich bekannt gemacht worden ist, genügend gelöst.

Die zweyte Frage ist so umfassend, daß ihre gründliche vollständige Behandlung ein halbes Leben erfodern würde. Es würde aber auch zugleich eine höchst undankbare Arbeit seyn, denn seit Napoleons Erscheinen ist das Urtheil über die großen Operationen und Schlachten, so wohl durch die Uebung, als durch die geistreiche Behandlung ausgezeichneter Schriftsteller*), in der jetzt lebenden Generation so geschärft worden, daß die Summe der möglichen Operationen bey einem gegebenen Fall, auf die Summe derer beschränkt werden kann, welche durch die einfachsten Regeln der Vernunft zu rechtfertigen sind. —

Es schien daher angemessen bey diesen Betrachtungen nicht im Umfang der Möglichkeiten zu schweifen, sondern immer nur auf die nächsten Mittel hinzuweisen.

Die dritte Frage: was mußte geschehen? beantwortet sich nach vollbrachtem Kriege, und in

*) Erzherzog Carl, Jomini, u. s. w.

der Schreibstube, wo es nicht darauf ankommt ob die Aufgabe heute oder nach 8 Tagen gelöst ist, wo der ruhige Gebrauch der Karten und Bibliotheken, so wie der spätern Untersuchungen zu Statten kommt, viel leichter als es im ersten Augenblick scheinen möchte. Was auf dem Felde zu wissen nöthig ist, um einen Beschluß zu fassen, kann nach der heutigen beschleunigten Kriegführung der Feldherr selten, fast nie mit eignen Augen sehen. Er muß forschen, schließen, errathen, combiniren, und daß er überall die Wahrheit treffe, ist ein so seltenes Glück, daß er darauf verzichten, daß er zufrieden seyn muß, wenn er sich ihr nur nähert. In der Schreibstube wird ein Urtheil nicht eher gefällt, als bis die Wahrheit in ihrem ganzen Umfang erkannt ist; ein Fehler, als Folge falscher Voraussetzungen, ist also dort unmöglich.

In früheren Zeiten, in denen der wissenschaftliche Theil der Kriegskunst noch wenig ausgebildet war, wurden dergleichen Betrachtungen als Untersuchungen über die Feldherrn und über ihre Talente angesehen. Alle Mängel in der Ausführung der Operationen, wurden ihm zugeschrieben, und das allgemeine Urtheil bezeichnete leicht diejenigen als

unfähig, denen nachgewiesen werden konnte, daß sie etwas Besseres hätten thun können.

Die schwerfälligere Kriegführung früherer Zeiten entschuldigt diese Ansicht. Ein Feldherr war nicht in der Zeit eingeschränkt welche er seinen Ueberlegungen und Untersuchungen widmete, er durfte den Grundsatz aussprechen, daß er alles erst mit eignen Augen sehen wolle, eh er Beschlüsse fasse; wer solche Freyheiten hat, und Gebrauch davon macht, von dem darf man allerdings erwarten, daß alle die Nachtheile, welche seine Zögerungen unausbleiblich über die Armee bringen, dadurch aufgewogen werden, daß alle seine Beschlüsse den Stempel der Meisterschaft tragen.

So bequem ist es den Feldherrn in den Jahren 1813 und 1814 nicht geworden. Die Zeit und Nothwendigkeit riß alles mit sich fort; Napoleon hatte durch seine großen Mittel den Völkern die cathegorische Bedingung auferlegt, entweder seine Fesseln zu tragen, oder mit Anstrengungen, welche über ihre Kräfte gingen, in den Kampf zu treten. Wenn aber diese Anstrengungen ihrer Natur nach nur eine kurze Dauer erlaubten, so war hiermit

das alte methodische Kriegssystem aufgehoben, ein neues beschleunigtes trat an die Stelle, und die Armeen konnten nur Führer brauchen, welche begriffen hatten daß sie allein das große Werk nicht auszuführen vermochten, daß sie auf den Willen und die Einsicht ihrer Armee vertrauen mußten, und daß das Uebel, welches durch die unausbleiblichen Fehler entstand, tausendfach aufgewogen wurde durch die neu erschaffenen Kräfte, welche sich aus der Theilnahme und immer gesteigerten Beschleunigung, bis zur Begeisterung entwickelten.

Die Völker haben diese Verhältnisse bereits so vollständig erfaßt, daß sie weit davon entfernt sind, dem Feldherrn für begangene Fehler Rechenschaft abzufordern, ja sie würden den Stein auf den werfen, der aus Besorgniß zu fehlen, den Fehler der Zögerung begangen hätte. Wurden in früheren Zeiten die Betrachtungen über die großen Operationen bis zum Tode der Feldherrn, welche commandirt, oder bis zum Tode derer niedergelegt, welche sie geschrieben hatten, und wurde ihre Mittheilung dadurch der Generation entzogen, welche als mithandelnd das lebhafteste Interesse daran genommen haben würde, so besteht die Veranlas-

sung zu einer solchen Verzögerung in der jetzigen Zeit nicht mehr.

Die heutige Kriegführung erfordert eine solche Masse von Intelligenz, daß die Commandirenden sich nur als einen Theil des großen Ganzen ansehen können; das Ganze kennt aber die kleinlichen Rücksichten verletzter oder befriedigter Eitelkeit nicht.

Der Verfasser hat es überall nur mit der Sache, und nicht mit den Menschen zu thun. Sein Bestreben ging dahin, alles so zu betrachten, wie es wahrscheinlich nach einem Jahrhundert geschehen wird.

Sollte er von den Begebenheiten der Jahre 1813 und 1814 anders geredet haben, als jetzt jedermann von der Zeit Ludwig des XIV. redet, so wäre es absichtlos, und unbewußt geschehen.

Fern sey es daher von ihm, seine Ansichten jetzt zurückzuhalten, und sie kommenden Geschlechtern aufdringen zu wolleu.

Wer es unbequem findet seine Meynungen persönlich zu vertreten, sie erst dann auszusprechen wagt, wenn er keinen Widerspruch mehr erfahren kann, von dem muß die Nachwelt annehmen, daß er feig oder unwahr gewesen ist.

Es hat von jeher verschiedene Systeme der Kriegführung gegeben, und die jetzige Zeit wird dies mit allen früheren theilen.

Betrachtungen, welche von anderu Grundsätzen ausgehen, als dem höchsten Gebrauch der menschlichen Kräfte zum Zweck des Krieges, werden ein andres Resultat geben, als sich hier gefunden hat.

Wer aber mit diesem Grundsatz einverstanden ist, dem werden diese Blätter wenigstens folgerecht erscheinen.

Ob des Verfassers Ansichten die Grenze der Anstrengung erreichen, oder ob die menschlichen Kräfte sich noch höher spannen lassen, darüber gebe jeder sich selbst Rechenschaft. Das zu wenig und zu viel liegt dem Forscher nahe genug vor.

Alle Coalitionen bis zum Jahr 1813 tragen mit Recht den Vorwurf des zu wenig; Napoleon hat uns 1812 das zu viel gezeigt.

Im July 1824.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite.

Rückzug und Verfolgung der französischen Armee aus Rußland bis an die Elbe 1
Aufstellung der französischen Armee an der Elbe . 6
Gefecht bey Möckern. 7
Operationsplan der Verbündeten 9
Napoleons Operationsplan 12
Maaßregeln der Verbündeten vor der Schlacht von Groß-Görschen 14
Schlacht von Groß-Görschen 16
Rückzug der Verbündeten bis Bautzen 24
Napoleon nach der Schlacht von Groß-Görschen . 26
Maaßregeln der Verbündeten vor der Schlacht von Bautzen 30
Schlacht von Bautzen 34
Maaßregeln der Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen 39
Der Waffenstillstand 43
Napoleons Operationsplan 43
Operationsplan der Verbündeten 49
Operationen vor der Schlacht von Dresden . . 50
Schlacht von Dresden 55
Schlacht von Culm 57
Schlacht an der Katzbach 58
Schlacht von Groß-Beeren 61
Schlacht von Dennewitz 62
Operationen der Verbündeten bis zur Schlacht von Leipzig 67
Schlacht von Leipzig vom 16ten bis 19ten Oktober . 81

Zweiter Abschnitt.

Napoleons Maaßregeln nach seinem Rheinübergang . 91
Maaßregeln der Verbündeten. Operationsplan für 1814 103
Marsch der Verbündeten zur Vereinigung ihrer Armeen in Frankreich 107

Gefecht von Brienne, Schlacht von la Rothière . 109
Die Verbündeten nach der Schlacht von la Rothière 111
Napoleon von der Schlacht von la Rothière bis zu seinem Einrücken in Troyes 116
Marsch der schlesischen Armee gegen Montmirail, Gefechte bey Baye, Montmirail und Chambaubert . . . 118
Verhältnisse in Italien, welche die Bildung der Rhone=Armee stören 119
Schlacht am Mincio. 121
Napoleons Operationen gegen die große Armee . 123
Marsch der schlesischen Armee von Merry zur Vereinigung mit der Nord=Armee bey Soissons 124
Schlacht von Craone, Schlacht von Laon . . . 126
Operationen an den Pyrenäen bis zur Schlacht bey Toulouse 129
Operationen der großen Armee vom Rückzug bey Troyes bis zur Schlacht bey Arcis 134
Schlacht bey Arcis 138
Marsch nach Paris 139
Schlacht von Paris 140
Schluß 141

Erster

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Am 1sten Januar 1813 wurde den Ueberresten der großen französisch=alliirten Armee in Königsberg bekannt gemacht, daß das preußische Contingent eine Convention mit dem Feind geschlossen habe, und hierauf sofort der Rückzug nach der Weichsel angetreten.

Rückzug u. Verfolgung der französischen Armee aus Rußland bis an die Elbe.

Diese Maaßregel war nothwendig, denn die Armee befand sich in einer falschen Rückzugslinie. Anstatt über Kowno und Königsberg, mußte sie ihren Marsch über Warschau und Posen nach der mittleren Elbe richten. Indeß, sie hatte keine freye Wahl. Sie war bey dem Uebergang über die Beresina in diese falsche Richtung gedrängt worden.

Dem Marschall Kutusow konnte, nach dem Uebergang über die Beresina, der Zustand der französischen Armee nicht verborgen geblieben seyn, er mußte wissen daß diese Armee zu jeder Offensive unfähig war; er mußte es daher als einen glücklichen Umstand ansehen, daß sie die Richtung auf Wilna nahm, und ihm die kürzere Linie über Warschau und Posen überließ. Das war eigentlich das große Resultat der Gefechte an der Beresina. Kutusow mußte spätstens seinen Entschluß fassen, als er in Borisow ankam.

Der elende Zustand seines Gegners gab die Wahrscheinlichkeit: daß wenn er seine Zeit und Mittel gut anwendete, die ganze französische Armee sich auflöste, und dies mußte sein nächster Zweck seyn. Indeß die russische Armee war beym Vorrücken bis an die Länder zweyer Alliirten des Feindes gekommen, Preußen und Polen, und es blieb wohl zu überlegen, wie beyde nach der Lage der politischen Verhältnisse zu behandeln waren.

Von allen Alliirten Napoleons blieben die Polen durch ihre Verhältnisse am innigsten mit ihm verbunden; er disponirte über ihre physischen und moralischen Kräfte; er konnte Polen wie eine französische Provinz behandeln, und den Polen, wie unzufrieden sie auch mit ihm seyn mochten, blieb nichts anders übrig als zu dulden, und sich für ihn zu schlagen.

Preußen war ein gezwungener Alliirter. Daß es die Neigung hatte sich loszureißen, war unbezweifelt, daß es nicht aus freyem Antrieb für Napoleon und seine Politik handeln werde, war gewiß. Welches war aber der Weg, um die natürlichen Verhältnisse am leichtesten herbey zu führen? — Wenn die große russische Armee in Preussen eindrang, und sich dem Contingent gegenüber stellte, war dann voraus zu sehen, daß die preußische Armee zur Sache Rußlands übertreten würde? Der König war nicht beym Contingent, und für einen solchen unvorhergesehenen Rückzug schwerlich eine Instruktion gegeben. Wenn man also keine Zeit zur Entwickelung der Verhältnisse ließ, so konnte dieß leicht zu einem unnöthigen Blutvergießen führen, durch welches man sich gegenseitig schwächte, und Napoleon den doppelten Vortheil gab, sich siegreicher Feinde und ungewisser Freunde zu entledigen.

Es war ein zweyter Weg vorhanden. Man konnte über Warschau und Posen marschiren, man konnte Preußen zeigen, daß man es schonen wolle, aber dieser Marsch ging zum Herzen des preußischen Staats, und bewürkte zugleich die Auflösung der schwachen Reste der französischen Armee mit größerer Sicherheit, als der Marsch der großen russischen Armee über Wilna und Königsberg gegen die Oder. Ferner hatte Marschall Kutusow in diesem Fall einen Monath Zeit zu den Unterhandlungen mit Preußen gewonnen, und erleichterte den Uebertritt unendlich, wenn er seine siegreichen Fahnen ungesäumt in das Herz von Polen trug. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft seyn. Im Pallast des Königs wie in der Hütte des Bettlers lebte ein und derselbe Gedanke. Es bedurfte Ein Wort des Monarchen, und alles verstand ihn, und alles verstand sich unter einander.

Wenn aber dieser Weg zweckmäßig für die Behandlung von Preußen war, so frägt es sich: war er auch zugleich zweckmäßig für Polen? und dies kann nur bejahend beantwortet werden.

In Polen lag, wenn nicht der Stoff, doch der Heerd dieses Krieges, und ihm ausweichen wäre eben so unpolitisch als unmilitairisch gewesen.

Für Rußland gab es nichts wichtigeres, als sich aufs schnellste in den Besitz von Polen zu setzen, und damit alle Conföderationen zu erdrücken. Dies war eine so natürliche und unerläßliche Maaßregel, daß sie ausgeführt werden mußte, selbst wenn Rußlands Politik einen schleunigen Frieden gefodert hätte.

Wenn also der Marsch durch Polen dringend nothwendig, und die Gewißheit daran geknüpft war, Preußen durch diesen Schritt zu einer Allianz an sich zu ziehen, so mußte

Kutusow nicht durch einen ungewissen, den Grundsätzen entgegenstehenden Marsch auf Wilna seine Zeit verlieren.

Alle Nebenumstände vereinigten sich übrigens, um den Marsch in der kürzesten Linie auf Warschau zu empfehlen. Man traf bessere Gegenden, welche noch nicht so erschöpft waren als der verheerte Strich über Wilna und durch Preußen; man vermied die durch die Krankheiten der großen französischen Armee verpesteten Länder. Man schonte einen künftigen Alliirten, und lebte von einem unversöhnlichen Feind. Man führte seine Kräfte dahin, wo noch Gegenkräfte zu zerstören waren, man trennte die beyden feindlichen Ueberbleibsel, und endlich nöthigte man den Feind, das Königreich Preußen auf das schnellste zu verlassen, um die Oder zu erreichen.

Marschirte Wittgenstein über Grodno auf Thorn, so war er jeden Augenblick im Stande auf die Unterhandlungen mit Preußen auf das zweckmäßigste einzuwürken.

Man wende nicht ein, daß der Erfolg den Wittgensteinschen, oder vielleicht den Kutusowschen Marsch gerechtfertigt habe, denn die für die russischen Angelegenheiten, so wichtige Convention von Tauroggen wurde durch einen Zufall herbeygeführt. Hätte der Marschall Macdonald nicht den General von York getäuscht, indem er ihm das Rendevous Tauroggen gab, um dort eine Schlacht anzunehmen; hätte der Marschall dort, seinem Versprechen gemäß, den General von York abgewartet, (wie er es sehr wohl konnte), so fand keine Convention Statt; es ist zwar anzunehmen, daß Preußen sich immer auf eine oder die andere Art an Rußland angeschlossen haben würde, allein viel sicherer konnte sich York von der französischen Armee trennen, wenn die russische Armee Preußen nicht betrat, sondern über Warschau

marschirte. York konnte dann, wenn die französischen Ueberreste über die Weichsel flohen, mit Recht sagen: ich kann die Länder meines Königs nicht ohne Schwertschlag Preis geben, ich besetze die Grenzen, und erwarte seine Befehle.

Am 5ten und 6ten Februar traf die große russische Armee bey Warschau ein. Da sie in den ersten Tagen des Decembers in Borisow 62 Meilen davon entfernt war, so konnte sie daher bereits in den ersten Tagen des Januars in Warschau seyn.

Dies hätte einen großen Unterschied in den Operationen des Frühjahrs 1813 hervorgebracht.

Hatte der Kaiser Alexander die Absicht, seinen Feind ernstlich bis in das Herz von Deutschland zu verfolgen und den Rheinbund zu sprengen, so ist so viel zu übersehen, daß Napoleon genöthigt werden konnte, seine Truppen an das linke Rheinufer zu ziehen; dann vermochte er erst dort seine Armee neu zu formiren.

Wie sich dann alles in Deutschland gestaltet haben würde, war weder vorher zu sehen, noch läßt es sich jetzt mit Gründlichkeit beurtheilen; indeß wenn der Kaiser Alexander Oesterreich und Preußen über die künftigen Verhältnisse von Polen zu beruhigen vermochte, so war eine Allianz leicht geschlossen. Warschau war der Punkt, von welchem Rußland auf eine würdevolle Art die ersten Traktaten unterzeichnen konnte.

Traf die russische Armee Anfang Februar in Dresden ein (anstatt den 22sten März), so mußten die Unterhandlungen mit den Fürsten des Rheinbundes hier eine größere Bedeutung gewinnen, und wenn sich alles erwünscht gestaltete, so konnte vielleicht das in Dresden angefangene Werk in Frankfurt a. M. vollendet werden.

Indeß Kutusow hatte die Zeit durch den Marsch auf

Wilna verloren, und das Verlorne läßt sich nicht wieder gewinnen. Der Kaiser Alexander traf am 21sten Dezember in Wilna bey seiner Armee ein. Von hier aus erhielt sie die Richtung auf Warschau, und dem Kaiser bleibt der Ruhm, daß er, die Verhältnisse scharf überblickend, seines Feldherrn Fehler verbesserte, und Preußen wie Oesterreich dadurch meisterhaft aus der verhaßten Allianz löste.

Napoleon mußte mit den Trümmern seiner Armee sich alles gefallen lassen, was sein Feind unternahm. Zeit zu gewinnen, bis er mit seinen neuen Armeen auftreten konnte, und bis dahin seine politischen Verhältnisse zu wahren, das war es, was er bedurfte.

Aufstellung der französischen Armee an der Elbe.

Ob er mit seinen Ueberbleibseln sich hinter der Oder, hinter der Elbe, Saale, oder Fulde erhielt, darauf kam es in militairischer Hinsicht wenig an, in politischer aber, war es von der höchsten Wichtigkeit Berlin und Dresden in seiner Gewalt zu behalten, da beyde Königssitze die Königreiche seiner Alliirten repräsentiren mußten. Die Zerstückelung der französischen Armee hinter der Elbe, bis zum Ende März, war ganz unzweckmäßig. Jedermann wußte, daß die Elbe auf diese Art nicht gehalten werden konnte. Es wäre ungleich besser gewesen die vorhandenen Kräfte in zwey Corps zu theilen, und mit diesen Berlin und Dresden zu besetzen, als auf beiden Punkten, so wie überall schwach zu seyn.

Der Vize-König benahm sich in Berlin mit Milde und mit Geschicklichkeit. Davoust, den die Natur überhaupt mit mehr Härte als Urtheilskraft ausgerüstet hatte, verkannte seine Lage völlig. Er sprengte die Dresdner Brücke am 19ten März ohne alle vernünftige Veranlassung, trennte seine Kräfte, zog als Brückenzerstörer der Elbe verhaßt

umher, und that durch sein Benehmen Napoleon mehr Schaden, als wenn er seinem Feinde eben so viel Brücken erbaut hätte, als er zerstörte.

Die Zeit, in welcher die beyden Königssitze den Russen überlassen werden mußten, lag der Zeit, in welcher die neu gebildete französische Armee sich in Sachsen ausbreitete, so nahe, daß der politische Nachtheil dieses Verlustes vermindert wurde, wo nicht völlig verschwand. Auch hatte Preußen sich bereits am 17ten März erklärt.

Der Vize-König wendete sich gegen Magdeburg, stellte sich aber am rechten Ufer der Elbe noch einmal auf.

Diese Aufstellung war eine freywillige; behielt er mit seinem Corps die Festung vor der Front, so war er in völliger Sicherheit. Da er sich um den Besitz von Berlin nicht geschlagen hatte, so war kein Objekt vorhanden, um eine Schlacht zwischen Berlin und Magdeburg zu wagen.

Seine Aufgabe beschränkte sich darauf:

> zu manövriren, bis Napoleon mit seiner überlegenen, zur Offensive vorbereiteten Armee ankam, und dann mit dieser vereint, in einer großen Schlacht mitzuwirken.

Er verkannte seine Lage, indem er sich mit dem Rücken an Magdeburg aufstellte. Gefecht bei Möckern.

Was konnte es ihm für Vortheile bringen, wenn er in dieser Stellung einen Sieg erfocht? Konnte er ihn benutzen, konnte er einen geschlagenen Gegner nach Berlin verfolgen?

Gewiß nicht, wenn er das Allgemeine in den Augen behielt. Die Gefahr geschlagen zu werden, wurde also nicht durch andere Vortheile aufgewogen, welche es empfehlungswerth machen konnten, das erste zu wagen.

Fouragirungen oder versäumte Proviantirungen von Magdeburg zu decken, war eine so untergeordnete Sache (für die damalige Zeit, und die Verhältnisse des Vize-Königs) geworden, daß sie nicht als eine Entschuldigung des Fehlers angenommen werden kann.*)

Der Graf Wittgenstein, als er gegen den Vize-König vorrückte, hatte die Ankunft der russischen Armeen durch eine Proclamation dem unterdrückten Deutschland angekündigt. Er hatte die Deutschen aufgefodert die schmäligen Ketten der Knechtschaft abzuwerfen, und sich mit ihren Befreyern zu vereinigen.

Nach einer solchen Auffoderung, in welcher das Versprechen lag den Feind aufzusuchen und zu schlagen, mußte es dem Grafen Wittgenstein erwünscht seyn den Vize-König in einer falschen Stellung zu finden, um durch eine glänzende Waffenthat seine neue Laufbahn in Deutschland zu eröffnen, den Muth der Deutschen zu stählen, und das Vertrauen des Volks zu heben.

Dem Vize-König mußten diese Betrachtungen nicht entgehen, sie mußten für ihn eine um so dringendere Auffoderung werden das Gefecht zu vermeiden. Bei Roßla am linken Ufer der Elbe, auf dem halben Wege zwischen Wittenberg und Magdeburg, hätte er strategisch am besten gestanden. Ein Blick auf die nächsten Begebenheiten, wie sie sich auch nach aller Wahrscheinlichkeit gestalten mußten, war ganz geeignet die Vortheile dieser Stellung in ein noch helleres Licht zu setzen.

---

*) Man hat den Vize-König damit entschuldigt, daß er den ausdrücklichen Befehl von Napoleon erhalten habe an das rechte Ufer der Elbe zu gehen um seinem Feind zu imponiren. Wenn dem so ist, so trifft den Vize-König nur der Vorwurf daß er dem Gefecht nicht zu rechter Zeit auswich.

Die Verstärkungen welche Napoleon gegen Sachsen führte, welches nun der Kriegsschauplatz werden sollte, kamen zum Theil auf der großen Straße über Mainz und Eisenach, zum Theil über Würzburg an, und die italienischen und süddeutschen Truppen marschirten über Bamberg.

Graf Wittgenstein benutzte den Fehler des Vize-Königs zweckmäßig. Er schlug ihn bei Möckern, trieb ihn über die Elbe, erhob den Geist der preußischen Armee, welche hier glänzend auftrat, und erweckte allgemein das Vertrauen.

Wenn der Geschichtsforscher die Schritte der verbündeten russisch-preußischen Armeen und Cabinette von dieser Zeit bis zum 2ten May, wo es zur Schlacht kam betrachtet, so kann er sich wohl fragen, ob die Proclamation des Grafen Wittgenstein als ein Actenstück aus den Cabinetten, oder vielleicht als ein Ausfluß seines feurigen Willens zu betrachten war. Operationsplan der Verbündeten.

Es ist bekannt worden, daß der alte Feldmarschall Kutusow selbst nach dem Abschluß des Allianztraktats mit Preußen, sich sehr gegen das weitere Vordringen der russischen Armee erklärte, während der preußische General-Quartiermeister von Scharnhorst darauf rechnete, daß ein schnelles Vorrücken der alliirten Armee, das sicherste Mittel sey um den Rheinbund zu sprengen, und Napoleon zu lähmen.

Wenn alle Beredsamkeit von seiner Seite nicht vermochte den alten Feldmarschall für seine Ansicht zu gewinnen, so bewürkte dieß aufs wenigste Zeitverlust; denn wie der Kaiser Alexander über diesen Gegenstand dachte, hat sich späterhin gezeigt. Seinem Scharfblick war es nicht entgangen, daß das große Werk nur halb vollbracht war, und daß Rußlands Größe und Einfluß in Europa davon abhing es zu vollenden. Man hätte noch ganz bequem Sachsen durch-

schreiten, und an den Defileen vom Harz, von Eisenach und dem Thüringer Walde ankommen können, ehe Napoleon diese gewann; man hätte den Vize-König von seiner Vereinigung mit Napoleon abdrängen, nördlich vom Harz werfen, ja vielleicht schlagen können. Napoleon mußte dann mit getheilten Kräften eine Schlacht wagen, vor den Verbündeten debouschiren, oder durch eine Rückwärts-Vereinigung entfernter Massen, die für die Verbündeten kostbare Zeit verlieren.

Gewannen die Alliirten nehmlich so viel Zeit, ihre Verstärkungen und die neuen Formationen der preußischen Armee heran zu ziehen, so konnten sie darauf rechnen, mit einer nicht zu großen Ungleichheit an Kräften die Schlacht anzunehmen. Für den Augenblick war ihnen Napoleon sehr überlegen, denn er hatte alles zusammengerafft um dem Kriege schnell eine günstigere Wendung zu geben; für die nächste Zeit hatte er keine Verstärkungen zu erwarten. Indeß auch hier, wie zwischen Borisow und Warschau, ließen sich Kutusows frühere Versäumnisse nicht wieder gut machen. Die große russische Armee konnte, als Kutusow erkrankte und zurück bleiben mußte, mit aller Thätigkeit Napoleon nicht weiter als bis an die Elster entgegen gehen, und Napoleon rückte mit seiner ganzen Uebermacht zwischen Saale und Elster vor, als die russisch-preußische Armee an diesem letzten Fluß sich erst eben vereinigt hatte.

Scharnhorst hatte mit männlicher Festigkeit nach langen Kämpfen endlich alles für seine Ansicht gewonnen, aber es war zu spät; den ersten Plan, im Herzen von Deutschland sich Verbündete gegen den alles zerstörenden Protektor zu werben, hatte er aufgeben müssen; der zweyte Plan, die zu schwache verbündete Armee durch alle Vortheile des Terrains

zu verstärken, und so dem Gegner gleich zu machen, mußte ebenfalls aufgegeben werden, denn Napoleon hatte sich bereits an der Saale festgesetzt und mit dem Vize-König vereinigt.

Aber die große verbündete Armee hatte nun einmal die Elbe überschritten; zum Halten war es zu spät, und umzukehren wäre schimpflich gewesen. Auch konnte, wohl überlegt, das Umkehren zu nichts helfen.

Wollte man die Schlacht noch einen Monat lang vermeiden, so konnte man mit 20- bis 30,000 Mann mehr auftreten. Dann aber mußte man gefaßt seyn Napoleon eine große Terrainstrecke einzuräumen und Berlin zu verlieren; die vortheilhaften Schlachtfelder gingen ebenfalls verlohren, die Hoffnung einen Alliirten an Oesterreich zu gewinnen wurde geschwächt, und hiermit völlig gehemmt die Entwikkelung eines vortrefflichen Geistes der Armee, welcher schöne Früchte versprach.

So waren die Opfer, als Vorbedingungen, des Vortheils nicht werth. Die verbündeten Monarchen beschlossen die Schlacht anzunehmen.

Daß Napoleon an Infanterie weit überlegen seyn würde, war vorauszusehen, indeß sie bestand zum größten Theil aus jungen Truppen, und man glaubte auch nicht, daß die Neuconscribirten sämmtlich so nahe heran wären, um in der Schlacht aufzutreten.

Daß die Cavallerie der Alliirten an Zahl und Güte der französischen überlegen war, erlitt keinen Zweifel. Wahrscheinlich mußte es auch mit der Artillerie, besonders mit der Bespannung derselbe Fall seyn.

Unter diesen Umständen konnten die Alliirten, deren Infanterie zur größeren Hälfte aus alten Soldaten bestand,

eine Schlacht wagen, bey welcher es immer in ihrer Gewalt blieb, durch richtigen Gebrauch der Cavallerie und Artillerie das Gefecht abzubrechen, sobald es eine nachtheilige Wendung nahm.

Napoleons Operations-Plan.

Napoleon, dem es darauf ankommen mußte, sein politisches Uebergewicht in Europa zu erhalten, sein durch die Campagne von 1812 gesunkenes Ansehen herzustellen, hatte in politischer Hinsicht keine Zeit zu verlieren, in militairischer Hinsicht war er durch keine andere Berücksichtigung gedrängt, als daß er die Alliirten angreifen mußte, eh' sie ihre ganzen Kräfte auf dem Kriegsschauplatz zu ihrer Disposition hatten.

Politisch war aber noch nichts versäumt; nur das unter allen Umständen Unvermeidliche, der Uebergang von Preußen zur russischen Allianz, war geschehen. Napoleon hatte den König von Sachsen in seiner Gewalt behalten, und die Unterhandlungen zwischen den Alliirten und diesem König durch seinen Einfluß so in die Länge zu ziehen gewußt, daß, während die Verbündeten Sachsen als einen künftigen Alliirten ansahen, das Land und seine großen Mittel schonten, diese Schonung der französischen Armee zu Gute kam. Warf Napoleon einen Blick auf seine neu gebildete Armee, verglich er sie mit den Gegnern welche ihm gegenüber standen, so war er bey einer ihm durch die Umstände gebotenen Offensive keiner andern Gefahr ausgesetzt, als der, welche er sich selbst durch eigne Unvorsichtigkeit zuzog. Breitete er sich bei seinem Mangel an Cavallerie in Ebenen aus, so blieben für seinen Gegner günstige Aussichten, während für ihn eine gewonnene Schlacht nie große Resultate bringen konnte.

Die Localität seines Kriegstheaters begünstigte ihn jedoch in dieser Hinsicht außerordentlich.

Die mittlere Elbe mußte ohne alle Frage das erste Objekt seiner Operationen seyn. In dem Augenblick als er sie erreichte, waren seine Elb-Festungen von selbst entsetzt; sein rechter Flügel an das halb neutrale Oesterreich gelehnt, hielt diesen Staat in Respect, und nöthigte die feindlichen Massen, sich entweder in der kürzesten Linie zwischen Dresden und Warschau zu concentriren, oder in allen andern getrennten Aufstellungen, der Uebermacht ihre großen taktischen Rechte einzuräumen.

Von der mittlern Saale nach der mittlern Elbe führten drey Richtungen.

Die erste, durch die großen Ebenen von Leipzig;

die zweyte durch das hügeliche Land über Gera, Altenburg und Nossen;

die dritte, am Fuß des Erzgebürges, über Chemnitz und Freyberg.

Nur die erste von den drey Richtungen brachte Napoleon Gefahr. Die zweyte war der Organisation seines Heeres angemessen; die dritte gab ihm Sicherheit.

Die Jahreszeit erlaubte in allen drey Richtungen zu marschiren. Nirgend war Schwierigkeit. Die französische Armee fand in allen drey Richtungen mehr als hinreichende Lebensmittel.

Napoleon wählte die erste Richtung. Ob er die Absicht hatte auf Dresden zu marschiren, oder auf Wittenberg und Torgau, ist nicht bekannt worden.

Es ist möglich, daß er sich vor allen Dingen erst in den Besitz von Leipzig setzen wollte, eine Maaßregel, welche nicht mißbilligt werden kann, wenn Napoleon eine für die Ebenen organisirte Armee gehabt hätte.

Maaßregeln der Verbündeten vor der Schlacht bei Groß-Görschen.

Scharnhorst hatte in der Kenntniß des unruhigen Charakters, der die Sicherheit immer von sich stieß, und das mit größerem Glanz umstrahlte Wagen vorzog, bestimmt angenommen, daß Napoleon die Richtung der zweiten Straße über Altenburg, der dritten längs dem Erzgebürge vorziehen werde.

Die alliirte Cavallerie, mit einer zahlreichen reutenden Artillerie, in den Ebenen zwischen Leipzig und Weißenfels ausgebreitet, den linken Flügel der französischen Armee bedrohend, mußte dann entweder lähmend (strategisch), oder mit dem Schwerdt würkend (taktisch) eingreifen. Nach dieser Ansicht war die alliirte Armee aufgestellt, als am 1sten May durch den Marsch Napoleons von Weißenfels auf Lützen, die Richtung auf Leipzig klar wurde. Die russische Cavallerie unter General von Winzingerode wurde mit großen Infanterie-Massen zurückgedrängt, und Napoleon erreichte Lützen. Die alliirte Armee konnte am Morgen des 2ten May völlig vereint bey Pegau stehen, wenn General von Bülow, nach Zurücklassung der Blokade von Wittenberg, mit 5,000 Mann am 1sten May bis Leipzig herangezogen wurde. Sie hatte dann eine Stärke von 90,000 Mann, wovon circa 20,000 Mann Cavallerie. Der Vize-König mit 2 Corps, war am 1sten May auf der Straße von Merseburg nach Leipzig, und vor Mark-Rannstädt. Napoleon nahm daher von Lützen, bis zur Straße von Merseburg nach Leipzig, eine Front von 2 Meilen Länge ein.

Verlängert man diese Frontlinie um eine Meile, so trifft sie auf den Punkt Pegau, wo sich die alliirte Armee am 2ten Morgens befinden konnte. —

Höchst einladend mußte es unter diesen Umständen für die alliirte Armee seyn, in die Offensive überzugehen, den

rechten Flügel der französischen Armee umfassend, und mit Ueberlegenheit anzufallen, und die allgemeine Disposition zu dieser Schlacht gehört zu den vortrefflichsten aller Zeiten. Sie beruht auf folgender Entwickelung.

1) Napoleon, in seiner rechten Flanke angegriffen, muß in diese Flanke aufmarschiren.

2) Er steht dazu in einer Tiefe von 4 Stunden.

3) Marschirt er bey Lützen an der Spitze seines rechten Flügels auf, so bedarf er wenigstens 4 Stunden Zeit, um seine ganze Armee ins Gefecht zu bringen.

4) Will er sich rückwärts conzentriren (auf dem halben Wege zwischen Lützen und Merseburg), so bedarf er allerdings nur 2 Stunden, allein dann muß er sich zwischen die Saale und den Floßgraben einklemmen, kann seine Kräfte nicht frey gebrauchen, und muß sogleich die Chaussee von Lützen über Weißenfels aufgeben, — seine große Verbindungsstraße mit Frankreich, — auf welcher er wahrscheinlich seine Reserven stehen hat, welche in diesem Fall von ihm getrennt würden.

5) Alles dies, von Nr. 1 bis 4 tritt ein, wenn man die französische Armee in ihrer Stellung findet, welche sie während der Nacht einnahm.

6) Wenn sie jedoch vorbereitet, ihre Front bey Lützen verändert und den Vize-König heran gezogen hat, oder wenn sie bereits gegen Leipzig abmarschirt ist, so treten zwey ganz neue Fälle ein, wovon der letzte unter gewissen Umständen noch vortheilhafter als der erste ist.

Aus diesen Betrachtungen folgt die Vorschrift für das Benehmen des commandirenden Generals der verbündeten Armee in folgenden Punkten:

Der Fall, daß die französische Armee in der Stellung gefunden wird welche sie die Nacht hatte, ist der natürlichste und wahrscheinlichste. Er ist günstig, folglich

muß der Angriff früh erfolgen, eh die französische Armee abmarschirt ist.

Am Anfang der Schlacht werden die Verbündeten die größte Uebermacht haben, welche sich nach und nach vermindert, nach Maaßgabe als Napoleon mehr und mehr Truppen ins Gefecht bringt, folglich

muß der Angriff ohne Avantgarde, und mit großen Massen zugleich geschehen;

er muß so lebhaft als möglich seyn; die Cavallerie mit ihrer reitenden Artillerie muß sich zwischen die feindlichen Colonnen eindrängen, die nachrückenden feindlichen Truppen angreifen, in Verwirrung bringen, nicht zur Vereinigung kommen lassen, und dadurch der eigenen Infanterie Zeit verschaffen, den feindlichen rechten Flügel vorerst vollständig zu schlagen.

Da der Feind wenig Cavallerie hat, so hat die Cavallerie der Verbündeten für ihre eigne Sicherheit durchaus nichts zu besorgen. Sie muß daher alles unternehmen, was in den ersten zwey Stunden dazu führen kann den Feind in Verwirrung zu bringen.

Gelingt es ihn zu trennen, oder den geschlagenen rechten Flügel auf das Centrum und den linken Flügel zu werfen, dann tritt der Augenblick ein, in welchem die Cavallerie die Vernichtung des Feindes ins Auge fassen muß.

Schlacht von Groß-Görschen.

Gehen wir zur Geschichte der Schlacht über, so finden wir, daß dieser Zweck, dieser Grundgedanke ganz aus den Augen verloren wurde.

Der Angriff erfolgte um 12 Uhr Mittag.

Hätte

Hätte man den Feind nicht bey Groß-Görschen, anstatt bey Lützen angetroffen, so fand er nicht vor 2 Uhr Nachmittags Statt. Nach der Disposition sollte der Angriff um 6 Uhr Morgens erfolgen, es gingen also 6 Stunden der kostbarsten Zeit völlig unnütz verlohren, ohne daß man bis heute wüßte aus welchem Grunde.

Es trat für die Verbündeten der glückliche Umstand ein, daß Napoleon, durch einige tausend Mann, welche auf der Straße von Lützen nach Leipzig vor ihm gelassen waren getäuscht, die große alliirte Armee bey Leipzig suchend, mit dem linken Flügel jenseit Marck-Rannstädt im Gefecht war, als der Angriff auf den zurückgebliebenen rechten Flügel, den man im Bivuak überraschte, erfolgte. Daß die Sache sich so verhielt, war aus dem Kanonenfeuer bey Mark-Rannstädt zu schließen, welches der commandirende General von der Höhe auf welcher er sich befand, übersehen konnte.

Als das Gefecht gegen die Division Souham begann, machte die Armee Halt. Man griff die Dörfer in aller Form an.

Während 6 Stunden fochten immer nur eine geringe Zahl von Bataillons zu gleicher Zeit, die andern sahen stillstehend zu, und lösten ab wo die Fechtenden erschöpft waren.

Die Cavallerie hielt auf dem linken Flügel, in einer unabsehbaren Linie dicht hinter ihrer Artillerie, welche mit der französischen engagirt war, und verlohr in dieser langen Canonade bedeutend, da es der feindlichen Artillerie schwer möglich war sie zu fehlen.

Eine große Cavallerie-Bewegung fand an dem ganzen Tage nicht Statt.

Wie die Corps von Blücher, von York, von Berg und die Division Prinz von Würtemberg, nebst der Cavallerie

unter General von Winzingerode, zuletzt auch noch das Garde-Corps, unbeweglich hinter Groß-Görschen standen, so stand auch das Corps unter General Miloradowitsch entfernt vom Schlachtfelde bey Zeitz, aber ohne einen Feind zu sehen und ohne einen Schuß zu thun.

Die Schlacht von Groß-Görschen oder Lützen, ist als eine Offensiv-Schlacht von Seiten der Verbündeten betrachtet worden, indeß da die Armee Halt machte als der erste Schuß fiel, und später die Fechtenden nur immer durch einzelne Bataillons unterstützte, so kann die Geschichte sie nur eine Defensivschlacht der Verbündeten nennen.

Als Napoleon bey Rannstädt keine Armee gegen sich fand, und das Canonenfeuer seines rechten Flügels bey Görschen hörte, erkannte er seinen Irrthum. Er setzte das 11te Corps von Rannstädt, und eine Division von der Chaussee zwischen Lützen und Rannstädt, über 30,000 Mann gegen das Canonenfeuer und seinen linken Flügel in Bewegung, und sprengte selbst dahin, wo gefochten wurde. Den 9 Divisionen seiner Armee, welche noch von Weißenfels bis Naumburg zurück waren, sendete er entgegen, um ihren Marsch zu beschleunigen und wies sie auf den rechten Flügel. Es kamen nur 3 Divisionen zur Schlacht an (etwa 24,000 M.) und 6 Divisionen, etwa 48,000 Mann, konnten das Schlachtfeld nicht mehr erreichen. Die Teten des Vize-Königs kamen von Rannstädt um 5 Uhr zum Gefecht an. Um 6 Uhr ging der Vize-König zum Angriff gegen Eisdorff vor. Als es dunkel wurde, hatte Napoleon das verlorne Terrain wieder gewonnen. Er war mit den Erfolgen des Tages so zufrieden, als ob er einen glänzenden Sieg erfochten habe, obgleich er keine Gefangene machte und kein Geschütz nahm. Er erkannte in welcher Gefahr er geschwebt hatte.

Seine unerfahrnen Conscribirten machten ihm unter seinen Augen Streiche mancher Art. Gegen Abend, und als es bereits dunkel war, wichen noch ganze Abtheilungen aus der Linie, so daß er am folgenden Morgen genug zu thun hatte um die Ordnung herzustellen. An ein Verfolgen der Verbündeten war von seiner Seite nicht zu denken.

Scharnhorst war bey der Schlacht und ihrer möglichen Leitung ohne allen Einfluß. Was er groß gedacht hatte, wurde klein ausgeführt. Als die Souveraine ankamen, war die Sache schon verfehlt und versäumt. Um 5 Uhr Abends, als sich die von Mark Rannstädt kommenden Teten des Vize-Königs zeigten, gab Scharnhorst es auf, noch irgend etwas anders zu erreichen, als einen sichern und ehrenvollen Rückzug.

Napoleon hatte es nicht verdient so ungestraft aus dieser Schlacht zu kommen. Uebermüthig hatte er sich noch wenig Tage vor der Schlacht geäußert, als ihm bemerkt wurde: der Krieg werde blutig werden, er habe es mit kriegerischen Nationen zu thun, welche durch Religion und Vaterlandsliebe begeistert zu den Waffen strömten. Uebermüthig und leichtsinig hatte er sich in die großen Ebenen geworfen, in denen er nach aller Wahrscheinlichkeit seinen Untergang finden mußte, wenn ein Seidlitz, ein Mürat, oder Blücher an diesem Tage die Cavallerie der Verbündeten geführt hätte.

So sehen wir diese Schlacht unter den ungünstigsten Umständen von der einen Seite beginnen, vortrefflich eingeleitet von der andern, endet sie glücklich für den, der nach allen menschlichen Ansichten darin erliegen mußte.

Um ein Urtheil über den wahrscheinlichen Erfolg zu ha-

ben, wenn von Seiten der Verbündeten nach der großen Anlage zu dieser Schlacht gehandelt worden wäre, ist es nöthig folgenden Betrachtungen zu folgen, welche auf geschichtlichen Nachweisungen beruhen.

Napoleon kannte am 2ten May um Mittag die Stellung der Verbündeten nicht, weil er keine Cavallerie hatte um recognosciren zu lassen, und die Cosacken alle Bewegungen der Verbündeten maskirten.

Wenn der Disposition gemäß früh um 6 Uhr der Angriff erfolgte, so wurde die französische Armee in den Bivuaks überrascht, in welchen sie die Nacht zugebracht hatte.

Angenommen, die 90,000 Mann, welche die Stärke der verbündeten Armee ausmachten, und größtentheils aus alten Soldaten bestanden, waren von Pegau gegen Lützen in Marsch gesetzt.

In den zwey ersten Stunden, also bis um 8 Uhr, hatten die Verbündeten 4 Divisionen des 3ten Armee-Corps, 32,000 M. stark, gegen sich. Wenn diese durch 20,000 M. Infanterie in der Fronte angegriffen wurden, während 10,000 Mann Cavallerie, Kötzen links und Starsiedel rechts lassend, auf Röcken und gegen Lützen trabten, wenn 40,000 M. Infanterie auf Starsiedel folgten, 10,000 M. Infanterie das 3te feindliche Corps in seiner rechten Flanke angriffen, während die übrigen 10,000 Pferde auf der andern Seite des Floßgrabens auf Meuchen trabten, so ist es höchst wahrscheinlich:

a) daß Napoleon mit seinen 13,000 M. Garden und der Division Marchand, 8,000 M. stark, am Zollhause zwischen Lützen und Alt-Rannstädt aufgestellt, durch die Cavallerie der Verbündeten in der Defensive fest-

gehalten, entweder gar nicht, oder doch nur sehr langsam hätten zur Unterstützung des 3ten Corps vorrücken können;

b) es ist ferner wahrscheinlich, daß das 3te Corps sich längs dem Floßgraben gegen Lützen zurückgezogen haben würde.

Geschah dieß, so befand sich um 8 Uhr die französische Armee in drey Haupt-Abtheilungen und sechs getrennten Haufen.

Napoleon mit 46,000 Mann, nehmlich 40,000 M. des 3ten Corps und 6,000 M. alter Garde und Garde-Cavallerie bey Lützen, der Vize-König mit 35,000 M. bey Alt-Rannstädt und Güntersdorff bei Merseburg. Das 4te, das 6te und 12te Corps nebst der jungen Garde mit 77,000 Mann bei Rippach, Weißenfels, Stöhsen und Naumburg.

Im Fall, daß Napoleon eine Concentration bey Lützen beabsichtigte, so ist es klar

a) daß das eine Corps vom Vize-König von Alt-Rannstädt im ungestörten Marsch nicht vor 10 Uhr in Lützen ankommen konnte.

b) das andre Corps von Güntersdorf, nicht vor 1 Uhr Mittag.

c) das 4te Corps von Weißenfels nebst der jungen Garde, nicht vor 12 bis 1 Uhr.

Wenn also die Verbündeten 6,000 Pferde mit gehöriger Artillerie gegen Rannstädt, und eben so viel gegen Weißenfels vorwarfen, um den Marsch dieser Corps aufzuhalten, so behielten sie zum Angriff auf die 46,000 Mann unter Napoleon bey Lützen

70,000 Mann Infanterie,
8,000 Mann Cavallerie

und wenigstens 3 Stunden Zeit (bis 11 Uhr), um diese zu erdrücken oder zu einem Rückzuge gegen Merseburg oder Güntersdorff zu nöthigen.

Von der Seite von Weißenfels her, konnte die junge Garde früher ankommen, doch war nicht vorauszusetzen, daß der Feind durch eine sehr kräftige Offensive sich nach Lützen heran schlagen würde, denn

1) waren die 9 Divisionen oder 3 Corps, in 3 Theile zerlegt, von denen ein Theil gar nicht vor dem Dunkelwerden bis Lützen kommen konnte, der zweyte Theil schwerlich — wegen der Entfernung.

Der dritte Theil, das in Weißenfels stehende Corps, war nicht zu sehr entfernt, allein

2) hatte es das Defilee von Rippach zu passiren, an welchem es durch die reutende Artillerie sehr aufgehalten werden konnte,

3) mußte es, nachdem es aus dem Defilee von Rippach herauskam, die große Ebene, im Angesicht von 6,000 Mann Cavallerie, welche leicht auf 10,000 M. verstärkt werden konnten, überschreiten.

4) Es waren diese Truppen nicht in Gefahr, so lange sie nicht das Defilee von Rippach passirt hatten. War dies aber geschehen, und Napoleon mußte von Lützen nach Merseburg weichen, so trat für sie die äußerste Gefahr ein, und sie mußten eilen nach Weißenfels zurück zu kommen.

Ganz anders verhielt es sich mit der Armee des Vize-Königs bey Mark-Rannstädt und Güntersdorff. Ihre Existenz hing davon ab, schnell die Offensive zu ergreiffen, um sich nach Lützen heran zu schlagen. Ob sie das nun von Rannstädt aus, mit einem Armee-Corps auf der Chaussee

versuchte, oder sich zuvor mit dem bey Güntersdorff vorwärts concentrirte, war nicht vorauszusehen. Im letzten Fall gewannen die Verbündeten zum Gefecht bey Lützen mehr Zeit.

Es wäre zu gewagt Vermuthungen aufstellen zu wollen, welches Ende diese Schlacht genommen haben würde, wenn nach diesen in der ersten Anordnung liegenden Ansichten gehandelt worden wäre. — Doch ist der überaus große Vortheil klar, mit welchem die Verbündeten die Schlacht geführt hätten, wenn sie, anstatt beim ersten Schuß Halt zu machen, der Disposition gemäß, mit Energie vorgerückt wären.

Indeß wenn die Verbündeten an diesem Tage ihren wenigstens doppelt so starken Feind nicht physisch erdrückten, so erfochten sie doch einen moralischen Sieg, der ihnen in der Folge der Zeit die herrlichsten Früchte getragen hat, denn die neue französische Armee zeigte vor der Armee der Verbündeten mehr Respekt, als es Napoleon angenehm war.

In ganz Europa machte die Schlacht von Groß-Görschen einen für die Verbündeten günstigen Eindruck. Die Art, wie die französische Armee sich darüber äußerte, bewies, daß die Verbündeten sich mit Tapferkeit, mit Hartnäckigkeit geschlagen hatten, und daß sie nur wegen ihrer großen Minderzahl nicht vermochten ihren colossalen Gegner zu erdrükken. Der langsame mit Ordnung und Festigkeit ausgeführte Rückzug bis zur Elbe bewies, daß selbst Napoleon durch seine ungewohnt langsame Verfolgung öffentlich anerkennen mußte, er habe die Armee in den Feldern von Lützen zwar aufgehalten, aber keinesweges besiegt. —

Rückzug der Verbündeten bis Bautzen.

Was die Verbündeten nach der Schlacht von Groß-Görschen thun sollten, war eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Von den 9 Festungen, welche beym Vorrücken blokirt hinter der Fronte blieben, hatten sich 3 ergeben, Spandau, Czenstochau und Thorn. Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Cüstrin und Glogau blieben in französischen Händen, und die drey letzten behinderten die Operationen zwischen der mittlern Elbe und der Oder nicht wenig.

Zwey Dinge waren ganz klar:

1) daß man über die Elbe zurückgehen mußte, und daß es nur zwischen Königstein und Torgau ausgeführt werden konnte.

2) Daß man sich an die österreichsche Grenze lehnen, und wo man auch wieder Front machte, durch diese den linken Flügel sichern mußte.

Wo aber sollte man eine neue Schlacht wagen? Hart am rechten Ufer der Elbe, konnte man den Fluß auf eine Strecke so besetzen, daß Napoleon ihn auf dieser Stelle nicht zu überschreiten vermochte; aber einmal, wer konnte es ihm verwehren außerhalb dieser Strecke überzugehen, und dann war man nicht beysammen, war überflügelt — zweytens, hatte man bey einer solchen Flußvertheidigung außer allen ihren Nachtheilen noch den, daß man nur die Waffe ins Gefecht brachte, in welcher man gerade am schwächsten, Napoleon dagegen am stärksten war, — die Infanterie; endlich ist die Richtung in welcher die Elbe von Böhmen aus gegen Hamburg strömt, nur dann für die Vertheidigung günstig, wenn die mittlere und niedere Oder in der Gewalt des Vertheidigers ist.

Wer aber Breslau zu seiner Rückzugslinie hat, kann seinen rechten Flügel nicht so weit vornehmen als der Lauf

der Elbe es vorschreibt, wenn sie (im Großen) vertheidigt werden soll. Die Verbündeten gaben daher die Vertheidigung der Elbe freywillig auf, sie machten keinen Versuch dazu, und dies war allen Regeln des Kriegs gemäß.

Aber wenn es von ihnen beschlossen war, zwischen Elbe und Oder noch eine Schlacht zu wagen, so konnte es nur auf zwey Punkten geschehen; bey Bautzen, wo die österreichsche Grenze vorspringend, ihren linken Flügel gegen alle strategischen Umgehungen deckte und sich zugleich Schlachtfelder fanden, welche der Zusammensetzung ihrer Armee angemessen waren, oder hinter dem Bober, wo ihr linker Flügel ebenfalls gut angelehnt werden konnte, und durch die Wendung der österreichschen Grenze gegen Süden, die Bewegungen rückwärts, freyer wurden.

Es darf bey Erwägung aller der Umstände, welche für das Eine oder das Andre sprechen, nicht übersehen werden, daß die Verbündeten einen Rückzug durch die Ebene durchaus nicht zu fürchten brauchten, da sie eine große Ueberlegenheit an Cavallerie hatten, daß jedoch bey der Wahl einer Stellung, wenn sie eine Defensivschlacht annehmen wollten, darauf gesehen werden mußte, sich durch Naturhindernisse vor ihrer Fronte oder ihren Flanken zu verstärken, damit Napoleon seine Uebermacht an Infanterie nicht auf Einen Punkt führen, wenigstens nur allmählig ins Gefecht bringen konnte, und dadurch die Aussicht für die Verbündeten blieb, ihn theilweise zu schlagen. Nach den angelegten Berechnungen fand sich, daß man zu einer Schlacht bey Bautzen oder in Schlesien, (wenn letztere nicht bis Ende Juny hinausgeschoben werden konnte) immer nur eine gleiche Anzahl von Verstärkungen an sich zu ziehen vermochte,

welche circa aus 4,000 M. preußischer Truppen und 17 bis 18,000 M. russischer Truppen bestand.

Die verbündeten Souveraine wählten die Gegend von Bautzen zum Schlachtfelde, und diese Wahl wird durch alle militairischen und politischen Gründe gerechtfertigt.

Da die Generale Miloradowitsch und Kleist, in einer Schlacht bey Bautzen mit zu fechten bestimmt waren, so konnten die Verbündeten dort in einer Schlacht, nach Abzug ihres Verlustes bey Groß-Görschen, nur um 26,000 bis 28,000 M. stärker auftreten als bey Groß-Görschen.

General von Bülow blieb detaschirt, wie Tettenborn, Dörnberg, Czernitschew und andere. Sie waren zu weit entfernt um herangezogen zu werden.

Bülow, um Berlin zu decken, blokirte die Festungen Magdeburg und Wittenberg am rechten Ufer der Elbe. Er zog an sich was möglich war, und vereinigte am 19ten May bey Baruth 25,000 Mann.

Napoleon nach der Schlacht von Groß-Görschen.

Napoleon konnte am Morgen nach der Schlacht von Groß-Görschen mit Gewißheit voraussehen, daß der Rückzug der Verbündeten an das rechte Ufer der Elbe gehen würde.

War das frühere Operations-Objekt Dresden, so verlor es bey diesen veränderten Umständen seine Wichtigkeit. Es kam darauf an die eingetretenen Verhältnisse zu benutzen. Es blieb ihm daher die Wahl unter zwey Maaßregeln:

1) sich mit allen Kräften auf die Arriergarde der verbündeten Armee zu werfen, und zu versuchen, so viel Vortheile als irgend möglich aus ihrem Rückzug zu ziehen;
2) sich schnell und mit seiner ganzen Armee gegen die in seiner Macht befindlichen sichern Uebergangspunkte der Elbe zu wenden, wo ihr Ueberschreiten

nicht gestört werden konnte, und während die Verbündeten nur durch eine Avantgarde leicht verfolgt wurden, zu versuchen sich in ihre Communications-Linie zu werfen.

Napoleon mußte sich fragen: welches Resultat verspricht Nr. 1? Wird es gelingen den Verbündeten bis zur Elbe einen so bedeutenden Schaden zuzufügen, daß die Nachtheile, welche alsdann durch die Stockung der Operationen am Fluß entstehen, aufgewogen werden, durch die Resultate der Verfolgung?

Die Verbündeten hatten 12 bis 15 Meilen bis zu ihren Elb-Übergangspunkten zurückzulegen. Die Pleiße, das Schwarzwasser, die Tschoppe und die beiden Mulden boten ihnen günstige Terrain-Abschnitte zum Rückzuge dar.

Ihre zahlreiche Cavallerie und Artillerie erlaubte ihnen Arriergarden zu bilden, welche den Rückzug der Armee völlig sicher stellten. Es war also wenig Aussicht vorhanden, den Verbündeten etwas anzuhaben — vorzüglich wenn die Verfolgung nicht unmittelbar nach der Schlacht beginnen konnte, sondern bis zum Nachmittag des folgenden Tages ausgesetzt werden mußte.

Napoleon beging daher einen Fehler, sich mit einer so bedeutenden Macht gegen Dresden zu wenden.

Er konnte am 3ten bey Leipzig, am 4ten bey Düben, am 5ten bey Wittenberg seyn, während eine zweyte Colonne vor Torgau erschien. Am 9ten May konnte er vereint zwischen Elsterwerda und Dobrilugk stehen.

Dort hatte er Terrain wie es für seine Armee paßte, eine wasserreiche niedre Gegend, in welcher die Infanterie das Gefecht ohne Nachtheil gegen die Cavallerie und Artillerie annehmen kann. Rückte er in der Breite zwischen

Spremberg und Hoyerswerda vor, so war vorauszusehen, daß die Verbündeten Sachsen freywillig aufgeben mußten, und erst in Schlesien eine Schlacht wagen konnten.

Angenommen daß die junge und der Anstrengungen ungewohnte Armee nicht so schnell zu marschiren vermochte, daß Napoleon also erst später in der Gegend von Hoyerswerda erscheinen konnte, so blieb immer unter allen Umständen die angegebene Richtung die zweckmäßigste, und allen Regeln des Krieges angemessenste. Es scheint daß Napoleon durch seine lebhafte Einbildungskraft, wie es fast immer bey ihm der Fall war, auch nach der Schlacht von Groß-Görschen getäuscht wurde, daß er glaubte sein Feind sey nicht mehr in dem Zustande ihm an dem linken Ufer der Oder noch eine Schlacht anzubieten, denn er theilte sich. Mit seinen Garden und 4 Corps verfolgte er die verbündete Armee. Den Marschall Ney sendete er auf Torgau, um das 7te Armee-Corps zu formiren.*) Von da sollte Ney mit 3 Corps nach Berlin marschiren; der Marschall Victor rückte mit einem Corps und einer Cavallerie-Division auf Wittenberg.

Das 1ste Cavallerie-Corps stieß in Dresden zur Armee, welche die Elbe am 12ten May überschritten hatte.

So war Napoleon also verstärkt um etwa 20,000 M. Infanterie, (das 2te und 7te Armee-Corps) und um etwa 6,000 Pferde, (durch das 1ste und 2te Cavallerie-Corps) und befand sich in 3 Abtheilungen von Dresden bis Wittenberg, wovon die Armee des Marschall Ney und das Corps von Victor, zusammen 14 Divisionen die kleine Hälfte ausmachten. Napoleon hatte 15 Divisionen bey Dresden.

---

*) Die Hälfte sollte aus den sächsischen Truppen bestehen, welche sich in Torgau wieder neu organisirt hatten.

Wenn man erwägt, daß die Armee der Verbündeten 83,000 Mann stark, am 12ten ins Lager bey Bautzen rückte, entschlossen dort eine Schlacht anzunehmen, so fällt in die Augen, wie Napoleon durch sein fehlerhaftes Vorrücken seine glänzende Lage verschoben hatte.

Was sollten 80,000 M. in der Richtung von Berlin, wo sie gewiß wußten keinen Feind zu finden?

Napoleon hatte den 15ten und 16ten May seine bey Dresden übergegangenen Truppen bis vor Bautzen vorrücken lassen, wo sie die ganze verbündete Armee vor sich fanden. Er begriff wohl daß er mit diesen aus etwa 90,000 M. bestehenden 15 Divisionen, größtentheils Conscribirten, die vor ihm stehende beinah gleich starke Armee der Verbündeten nicht mit Aussicht auf Erfolg angreifen könne. Er hielt sich daher in einer verdeckten Stellung hinter Förstchen zurück, und sendete den Befehl an den Marschall Ney ab, den Marsch auf Berlin aufzugeben, und gegen den rechten Flügel der Verbündeten anzurücken.

Marschall Ney mußte, nach seinen früher erhaltenen Befehlen, den 18ten in Baruth und den 20sten in Berlin seyn. Der abändernde Befehl mußte entweder am linken Ufer der Elbe über Torgau gehen, und zwar von hier aus mit einer Bedeckung, da die Cosacken überall streiften; oder es mußte auf dem kürzesten Wege ein Vertrauter zu Fuß mitten durch die verbündete Armee gesandt werden. In keinem Fall konnte der Marschall Ney alsdann vor dem 23sten auf dem rechten Flügel der Alliirten ankommen, und die bey Dresden übergegangne Armee blieb in dieser ganzen Zeit von 5 Tagen, vor Bautzen dem Angriff der Alliirten ausgesetzt.

Indeß Napoleons altes Glück begünstigte ihn auch hier einmal wieder auf eine auffallende Art.

Dem Marschall Ney, aufgefordert durch seinen Chef vom Generalstabe, General Jomini, erschien der Fehler der Trennung Napoleons so groß, daß er, selbst gegen den Befehl, anstatt nach Berlin zu marschiren, sich gegen Bautzen wendete.

So traf am 17ten, der abgesendete Vertraute mit chiffrirter Ordre den Marschall Ney in Kalau, der, wenn Ney seinen Befehlen gemäß gehandelt hätte, ihn frühestens am 19ten in Mittenwalde treffen konnte!

Maaßregeln der Verbündeten vor der Schlacht v. Bautzen.

Die Verbündeten waren am 18ten May im Lager von Bautzen vollständig von der Theilung Napoleons unterrichtet, und konnten berechnen, daß Ney am 20sten gegen Abend mit seiner Macht auf ihrem rechten Flügel ankommen würde. Es war ihnen klar, daß, um sich siegreich aus der Lage zu ziehen in welcher sie sich befanden, sie angreifen mußten, so lange ihr Feind noch getrennt war, einmal, damit sie mit gleicher Masse und dem Vortheile der alten geprüften Soldaten fochten, zweytens damit sie im glücklichen Fall sich schnell gegen den andern Theil wenden, und so durch Verdoppelung der eigenen Kräfte sich mit dem Gegner ins Gleichgewicht setzen konnten. Es blieb ihnen also von zwey Maaßregeln eine zu ergreifen:

1) Am 19ten früh, den eine Meile vor der Front stehenden Napoleon anzugreifen, oder
2) den über Hoyerswerda herbeyeilenden Marschall Ney anzufallen.

Stehen zu bleiben, und die strategischen Operationen des Feindes zur Entwickelung kommen zu lassen, wäre gegen alle Regeln des Krieges gewesen.

Für die Maaßregel Nr. 1 sprach folgendes:

Napoleons Stellung ist nicht stark. Er hat kein Hinderniß vor der Front, das Terrain auf welchem er steht, ist den Alliirten zum Gefecht günstig, und hinter seiner Fronte liegt das Defilee von Bischoffswerda, als die einzige Rückzugsstraße.

Den ganzen Tag des 19ten, und den größten Theil des Tages vom 20sten, ist Napoleon seinen eignen Kräften überlassen.

Ney kann nicht zu seiner Unterstützung herankommen.

Gelingt es, Napoleon in das Defilee von Bischoffswerda zu werfen, so kann eine geringe, davor aufgestellte Macht ihn festhalten, während die verbündete Armee sich gegen Ney wendet.

Gelingt es nicht, Napoleon zu schlagen so lange er von Ney getrennt ist, so geschieht das, was unausbleiblich geschehen muß, wenn er sich mit ihm vereint hat. Eine große Zahl von bereiteten Uebergängen über die Spree können in diesem Fall den Rückzug auf der Chaussee über Görlitz sichern. Beim Angriff auf Napoleon tritt dann auch der Fall ein, der in einer solchen Lage immer der wünschenswertheste ist, nähmlich: daß von den getrennten Theilen des Stärkeren, welche der Schwächere successive schlagen muß, der größere Theil zuerst angegriffen und der Kampf mit dem kleineren bis zuletzt aufgespart wird.

Gegen den Fall No. 2 sprachen viele Gründe.

Der Abmarsch der Armee mußte von Napoleon sofort entdeckt werden. Der Vorsprung den man durch einen Nachtmarsch erhalten konnte, war (einen Monat vor der Zeit der kürzesten Nächte,) nur auf 6 Stunden in Zeit anzuschlagen, konnte aber in den Raum übertragen, vielleicht

ganz verschwinden, da Napoleon, wenn er aufbrach, ungleich kürzere Linien zu Ney hatte als die Verbündeten. Es war also gar nicht wahrscheinlich, daß man es nach einem mühsamen Marsch, bis zur Beendigung des Gefechts allein mit Ney zu thun haben würde. Hierbei mußte auch Napoleons Kriegführung und sein unternehmender Charakter berücksichtigt werden.

Das Terrain zwischen Hoyerswerda und Bautzen war den Verbündeten höchst ungünstig zum Gefecht, und wenn zwischen der Spree und dem Schwarzwasser gefochten werden mußte, so blieb, im Fall eines Rückzuges, es höchst ungewiß, ob man sich werde der Chaussee von Bautzen über Görlitz bedienen können.

Diese Betrachtungen mögen für die Verbündeten triftig genug gewesen seyn, um sie abzuhalten mit ihrer ganzen Macht auf den Marschall Ney zu fallen.

Welche Gründe sie jedoch abgehalten haben, am 19ten mit Tagesanbruch über die Spree zu gehen, und Napoleon gegen Bischofswerda zu drängen, ist nicht bekannt worden.

Daß es die beste von allen vorliegenden Maaßregeln gewesen seyn würde, läßt sich wohl nicht läugnen. Auch kann sie weder gefahrvoll noch kühn erscheinen, da man die Schlacht bei Bautzen gegen die vereinte Napoleonsche Macht annahm, welches ungleich gefahrvoller war, und selbst bey einem Sieg ohngleich weniger Vortheile versprach, als der Sieg in einer Offensiv-Schlacht gegen Napoleon in der Stellung von Förstgen.

Am 18ten Mai nach einer Recognoscirung der Verbündeten wurde beschlossen, den General Barcley de Tolly mit 18,000 Mann dem Marschall Ney entgegen zu senden.

Diese Maaßregel kann durch die Grundsätze der großen

Opera-

Operationen nicht gerechtfertigt werden. Was sollte Barclay thun? das glücklichste was ihm begegnen konnte erfolgte: er schlug die Avantgarde des Marschalls Ney und wurde von der ihm nachfolgenden Armee zum Rückzug genöthigt. Das war voraus zu sehen, und konnte die Lage des verbündeten Heeres nicht ändern. Ob Ney mit seinen 70,000 Mann 16 Stunden früher oder später auf den für die Verbündeten so gefährlichen Punkt, — dem rechten Flügel — ankam, ob er dabey 3000 Mann und 10 Kanonen, welche ihm das Gefecht vom 19ten kostete, mehr oder weniger hatte, das war ganz gleichgültig.

Das combinirte Corps mit welchem General Barclay am 19ten bei Königswartha und Weißig gefochten hatte, traf nach zwey Nachtmärschen und einem harten Gefecht, höchst ermüdet und um mehr als 2000 Mann geschwächt, am 20sten Morgens wieder im Lager bey Bautzen ein. Nichts hinderte mehr den Marschall Ney am 20sten seiner Bestimmung gemäß vorzurücken. Jetzt war es Zeit, noch am 20sten die Stellung bey Bautzen zu verlassen. Die Verbündeten konnten bis hinter die Neisse zurückgehen; Napoleon blieb dann mit seinen unbehülflichen, durch die Heranziehung von Ney vermehrten Massen auf den engsten Raum zusammen gedrängt; wenn er folgte, so konnten seine mehrere Meilen langen Colonnen an allen natürlichen Hindernissen aufgehalten und ermüdet werden.

Indeß es war beschlossen die Schlacht unter den vorwaltenden ungünstigen Umständen anzunehmen. Daß alle militairischen Gründe dagegen sprachen, wird sich nicht ablaugnen lassen. Wenn man den politischen Gründen welche dafür sprachen nachgegeben hat, so darf behauptet werden daß die militairischen Gründe die vorherrschenden waren,

und daß sie, nicht die politischen entscheiden mußten. Man muß diese Schlacht wie ein Duell betrachten, in welchem man glaubte der Ehre ein Opfer bringen zu müssen.

Schlacht v. Bautzen. Napoleon griff am 20sten gegen Mittag an. Da er die Gewißheit hatte, daß Ney am folgenden Morgen ankam, so war es wahrscheinlich seine Absicht, die verbündete Armee dadurch zu beschäftigen, und festzuhalten.

Als General Miloradowitsch mit der Avantgarde die Gegend von Bautzen verließ, ging Napoleon mit seinem rechten Flügel über die Spree.

Dieser Augenblick war günstig um mit der ganzen verbündeten Armee vorzurücken, und die zum Theil Uebergegangnen zurück zu werfen. Die Unternehmung konnte nicht mißlingen; das XII. XI. und VI. Corps der französischen Armee, zusammen etwa 60,000 Mann stark, konnten mit 70,000 Mann der Verbündeten in der für sie ungünstigen Stellung, (mit dem Rücken an der Spree) angefallen werden. Diese französischen Corps hatten keine Unterstützung zu hoffen als von der kaiserlichen Garde, welche indeß kaum 17,000 Mann stark, erst spät, und zuletzt die Spree überschritt.

Daß die Unternehmung gelungen wäre, ist um so mehr wahrscheinlich, als spät des Abends ein Theil der Verbündeten aus ihrem Lager vorrückte, und die französischen Truppen überall zurück wies. Aber diese Offensive hatte keinen großen Charakter. Man nahm der französischen Armee einige Dörfer ab, nöthigte sie sich rückwärts conzentrirter aufzustellen, und begnügte sich damit.

Das IV. Corps, das 1ste Cavallerie-Corps, und alles was unter den Befehlen von Ney stand, also über 80,000

Mann blieben in der Nacht vom 20sten zum 21sten May am linken Ufer der Spree.

Alle diese Truppen hatten sich jedoch am Abend der Uebergänge der Spree bemächtigt, welche die Verbündeten nur leicht besetzt hielten, da sie ihre Lager in der Entfernung einer Stunde von diesem Fluß hatten.

Napoleon glaubte höchst wahrscheinlich daß die Verbündeten einen Rückzug beschlossen hätten, und wurde erst am Abend seinen Irrthum gewahr. Seine Maaßregeln zeigen, daß er befürchtete noch während der Nacht, oder am Anbruch des folgenden Tages angegriffen zu werden.

In der That war die Lage der Verbündeten am Abend des 20sten so mißlich geworden, daß nach allen Regeln des Krieges nur noch übrig blieb, entweder den während des 20sten versäumten Angriff zwischen Bautzen und dem Gebürge in der Nacht, (oder am folgenden Morgen) nachzuholen, (freylich unter viel ungünstigeren Umständen) oder, sich noch in der Nacht zurückzuziehen.

Es geschah indeß keines von beyden. Es wurde beschlossen am 21sten das Gefecht anzunehmen. Daß an diesem Tage Napoleon, im Vergleich mit dem Vergangenen, eine große Veränderung in seinen Dispositionen vornehmen würde, war voraus zu sehen. Am 20sten hatte er seinen rechten Flügel in das Gebürge ausgedehnt. Dort war seine Infanterie den Angriffen der Cavallerie nicht ausgesetzt, und sie hielt den linken Flügel der Verbündeten in einer großen Entfernung vom wahren Angriffspunkt fest, der kein andrer als der rechte Flügel der Verbündeten seyn konnte, auf welchem Marschall Ney mit 70,000 Mann Verstärkung erschien. Wenn Marschall Ney nach seinem Uebergang über die Spree, am rechten Thalrande des Löbauer Wassers gegen Weissen-

burg fort marschirte, während Napoleon die Fronte der Verbündeten beschäftigte und sie fest hielt, so konnte nur ein schleuniger Rückzug sie vom Untergang retten.

Daraus folgte, daß wenn sie das Gefecht vom 21sten annehmen wollten, es nur unter der Bedingung geschehen konnte:

wenn sie Mittel hatten ihren rechten Flügel so weit zu verlängern und zu sichern, daß Marschall Ney ihn nicht mit Vortheil umgehen konnte.

Ging man in diese Untersuchung ein, so zeigte sich die Unmöglichkeit einer solchen Verlängerung. Die Stellung der Verbündeten war für ihre Stärke bereits zu ausgedehnt; da man aber weder im Centro noch auf dem linken Flügel Truppen entbehren konnte, so hätte man durch Verlassung der Stellung sich aus dieser gefährlichen Lage ziehen müssen.

Am 21sten May, bey der Schlacht von Bautzen, wurden die Verbündeten durch mehrere glückliche Umstände begünstigt. Napoleon befand sich während der Schlacht nicht auf dem Punkt auf den er gehörte. Er hätte auf dem linken Flügel seyn müssen, denn daß die Verbündeten an diesem Tage nicht in eine Offensive gegen Bautzen übergehen würden, konnte er aus ihrem Benehmen am 20sten schließen.

Marschall Ney verkannte seinen Auftrag völlig. Anstatt vor allen Dingen erst zu überflügeln und durch Umgehung die wichtigen Punkte zu gewinnen, wollte er gleich von Tages Anbruch an bataillиren.

Er klemmte sich zwischen die Spree, das Löbauer Wasser und die Malschwitzer und Peitziger Teiche. So muß man es anfangen, wenn 60,000 Mann nicht mehr würken sollen als 20,000.

Durch einen unzeitigen Angriff auf Preitiz, hatte er die

Kräfte der Blücherschen Reserve auf sich gezogen; dadurch in Verlegenheit gebracht, rief er das V. Corps von der wahren Operation ab, um es in eine zwecklose, zeitraubende zu verwickeln, während welcher der rechte Flügel der Verbündeten Zeit gewann, sich gegen alle Ueberflügelungen zu sichern.

Wenn es richtig ist, daß Napoleon von Bautzen aus den Marschall Ney nach Preitiz dirigirte, so theilen beyde die Schuld des Fehlers.

Ney mußte wissen, daß der Schafberg bey Baruth wichtiger war als Preitiz, daß er das Dorf nicht halten konnte, so lange er nicht den Schafberg hatte, und daß Lauristons Marsch über den Schafberg, und seine Verfolgung des Barclayschen Corps, Preitiz viel sicherer in die Hände der französischen Armee brachte, als die Abberufung Lauristons von der für die Verbündeten gefährlichsten Operation.

Die Schlacht von Bautzen wurde zu rechter Zeit abgebrochen. Geschah es eine Viertelstunde später, so hätte das Centrum wahrscheinlich eine Niederlage nicht vermeiden können.

Daß Napoleon eine so blutige Schlacht gewann ohne Gefangene zu machen, und ohne ein Geschütz zu erobern, und daß dies nun zum zweytenmal vorkam, mag ihn wohl darauf aufmerksam gemacht haben, daß die Zusammensetzung seiner Armee, und der Mangel an Cavallerie ihm keine Aussicht eröffnete, den Krieg schnell zu beendigen.

Vielleicht hat auch der größere Verlust den er erlitt, und die Nothwendigkeit, in welche er durch den Cavalleriemangel versetzt wurde, mit Massen zu fechten, welche doppelt so stark waren als die Massen seiner Feinde, ihm die Ueberzeugung gegeben, daß er dies nicht aushalten könne,

sondern auf Mittel denken müsse sich besser, und der Armee seiner Feinde ähnlicher zu organisiren, wozu er Zeit bedurfte.

In der That, wenn der Krieg so fort ging, so gewann Napoleon täglich mehr Terrain, entfernte sich aber immer weiter von allen seinen Hülfsquellen; er gewann Schlachten, indeß da er dabey immer mehr Menschen verlohr als sein Gegner, so wurde er sowohl dadurch täglich schwächer, als auch dadurch, daß er von keiner Verstärkung mehr eingeholt werden konnte, während seine Feinde ihren Verstärkungen entgegen gingen. Der Geist und die Disciplin seiner jungen Truppen zeigte sich übrigens eben nicht in dem glänzenden Licht vergangener Zeiten. Die gewohnten Annehmlichkeiten, welche die Armee als ein Privilegium für errungene Siege foderte, waren ihr durch die unbequemen sie stets umschwärmenden und ihre Ruhe störenden Cosacken entzogen, die sonst den kriegerischen Geist so sehr befördernde National-Fröhlichkeit war verschwunden. Nimmt man hierzu, daß alles sich fragte: wo soll das enden, und wie? so wird es wahrscheinlich, daß Napoleon in dieser Zeit in einen großen Kampf mit sich selbst gerieth, wie er sich aus diesem höchst unangenehmen Zustand in einen andern und bessern versetzen könne.

Nach der Schlacht von Bautzen machte er noch einen Versuch die Sache zu ändern. Er zeigte die größte Unzufriedenheit mit dem Betragen seiner höhern Generale, er beschuldigte sie, daß sie von einer gewonnenen Schlacht keinen Vortheil zu ziehen wüßten, er kündigte an, daß er sich selbst an die Spitze der Avantgarde setzen und ihnen zeigen werde, wie man einen geschlagenen Feind durch eine tüchtige Verfolgung vernichten müsse.

Er erschien an dieser Spitze im Gefecht bey Reichenbach,

wo Duroc fiel, allein er konnte nichts ändern, den sich zurückziehenden Verbündeten nichts anhaben. Späterhin wurde eine seiner Divisionen unter seinen Augen bey Haynau mißhandelt. Dieß machte ihn vorsichtig. Sein Marsch auf Liegnitz, sein Marsch auf Neumarkt gleichen den bedächtigen Schneckenzügen eines Daun. Er sah, daß er sich der Nothwendigkeit ergeben mußte, und schloß den Waffenstillstand, auf welchen wir später zurückkommen werden.

Noch ehe der Rückzug vom Schlachtfelde von Bautzen angetreten wurde, war der Beschluß der Verbündeten gefaßt, nicht auf der großen Straße über Breslau und über die Oder zurück zu gehen. Hatte die Politik, und die sich immer weiter ausbildenden Verhältnisse der Verbündeten mit Oesterreich einen großen Theil daran, so fand die militairische Ansicht durch einen Flankenmarsch sich Napoleons Verfolgungs-Richtung zu entziehen, um so weniger Gegner, als die Erinnerung an den Marsch von Moskau nach Kaluga noch so frisch in dem Andenken der russischen Truppen war, und von allen als das schönste Manöver des Krieges von 1812 angesehen wurde. Für Preußen blieb dieser Marsch die einzige Rettung, wenn es nicht Schlesien verlassen, Schlesien aufgeben, und mit der russischen Armee in ein fremdes Land, nach Polen, flüchten wollte. Maaßregeln der Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen.

Der König von Preußen hatte bereits Ende 1812 die Herstellung der Festung Schweidnitz angeordnet, welche auf Napoleons Befehl 1807 durch französische Ingenieur-Officiere zerstört worden war.

Die Formation der schlesischen Landwehr mußte nach allen Berechnungen vollendet seyn. So lange der König und Scharnhorst in Breslau waren, wurde alles mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Die Schwierigkeiten auf

welche man bei der Bekleidung, Bewaffnung und Ausbildung dieser Landwehr stieß, waren so groß geworden, daß der Eifer nicht gleichen Schritt zu halten vermochte, kurz die Landwehren waren nicht so weit als man erwartete, und in der Herstellung von Schweidnitz war nichts geschehen.

Der Kaiser von Rußland hatte es nöthig gefunden, dem General von Barclay, der erst bey Bautzen zur Armee gestoßen war, das Obercommando zu übertragen. Barclay war an Administration gewöhnt, und als ein guter Kriegsminister in der Armee geschätzt. Der General Graf Wittgenstein war als ein tapfrer Feldsoldat bekannt, und paßte mehr zur Ausführung gegebener Befehle an die Spitze der Truppen, als zur Leitung der großen Operationen und zur Versorgung einer Armee, mit Allem was sie zur Kriegführung bedarf.

General Barclay fand den innern Zustand der russischen Armee höchst bedenklich. Die Munition war verschossen, und keine Complettirung vorhanden. Preußen konnte, selbst wenn es seine sämmtliche Festungs-Munition aus Neiße, Glatz und Silberberg hergab, den Mangel nicht decken. So wie es an dem wichtigsten aller Kriegsbedürfnisse mangelte, stand es nach der Ansicht des neuen Commandirenden mit allem übrigen. Der Nachschub zur Complettirung der Armee war nicht geordnet, das Listenwesen durch die großen Verluste in Unordnung gekommen, kurz Barclay verlangte eine sechswöchentliche Ruhe, um die russische Armee vor allen Dingen erst wieder in schlagfertigen Stand zu bringen.

Schweidnitz lag in seinen Ruinen; die schlesische Landwehr, welche über 40,000 Mann stark seyn sollte, irrte unerfahren und unorganisirt, größtentheils mit Lanzen statt mit Gewehren bewaffnet, seit dem Eintritt des Feindes in

Schlesien umher; niemand wußte sie zu finden, und sie sich selbst am wenigsten.

In ganz Schlesien bestand kein Magazin auf welches man bis zur Erndte rechnen konnte, es fehlte Preußen an Geld, an Gewehren, an Munition, ja selbst an Leder zu Schuhen.

Barclay erklärte, daß er die Armee nach Polen zurückführen müsse, um sie zu organisiren, in 6 Wochen aber wieder nach Schlesien vorrücken wolle. Vergebens stellte man ihm vor, daß Napoleon diese Zeit benutzen würde um die preußische Armee zu erdrücken und Schlesien so zu ruiniren, daß eine russische Armee beym wieder Vorrücken nicht werde leben können, vergebens daß Oesterreich, mit seinen Anstalten zum Kriege nicht fertig, sich nur dann an die Allianz anschliessen könne, wenn es mit den verbündeten Armeen in Verbindung bleibe, und Napoleon sie nicht trenne. — Barclay glaubte zu einer Reorganisation der russischen Armee die schleunigsten und entschiedensten Maaßregeln ergreifen zu müssen, und so hatten allerdings die Verbündeten das höchste Interesse einen sechswöchentlichen Waffenstillstand zu wünschen, welcher überdieß einem Alliirten, der eben erst auftrat, Schweden, sicherte, sich in Pommern festzusetzen, so wie das zu erhalten was am rechten Elb-Ufer bis Hamburg von den Einwohnern mit so vielen Aufopferungen für die gute Sache geschehen war, jedoch mit einem Rückzug über die Oder, unwiderbringlich verloren ging.

Zum Glück für die Verbündeten ahndete Napoleon von alle dem nichts. Hätten die Verbündeten sich auf Breslau zurückgezogen, nimmermehr hätte er einen Waffenstillstand abgeschlossen. Er hätte in einem Antrag, oder nur in einer

Einwilligung von ihrer Seite erkannt, daß sie ihn aufs höchste bedurften.

Der Marsch auf Schweidnitz hatte Napoleon imponirt. Er sah in dieser Operation den festen Willen des Kaisers Alexander. Die Bewegungen des Generals von Bülow in seinem Rücken bis Hoyerswerda, die kühnen Unternehmungen aller großen und kleinen Partheygänger am linken Ufer der Elbe, die Stellung Oesterreichs, welche anfing für ihn gefährlich zu werden, alles das mag dazu beygetragen haben, kurz er sah nur seine eigene Lage, er ahndete nicht, welche wichtige Gründe bey den Verbündeten vorwalten mußten, und schloß den Waffenstillstand.

Hiermit beging er einen der größten Fehler seines Lebens. Schon früher, anstatt sich bey Liegnitz, wie nach der Schlacht von Groß-Görschen, in drey Armeen aufzulösen, mußte er mit seinem ganzen Heer über Jauer auf Schweidnitz folgen, und eine dritte Schlacht anbieten.

Er konnte dieß ohne alle Gefahr. Schlesien konnte damals die Armee ohne Schwierigkeit ernähren. Das Terrain war ihm günstig, er durfte bey seiner Uebermacht an Infanterie einen Gebürgs-Krieg nicht fürchten, und daß er bei einer Schlacht Herr des Schlachtfeldes blieb, war höchst wahrscheinlich.

Damit war aber bey dieser dritten Schlacht mehr gewonnen als bey den beyden ersten; ja man könnte sagen, erst bey der dritten Schlacht erschien der Vortheil, welcher dann aber auch die bis dahin entbehrten der beyden ersten Schlachten einbrachte. Die russische Armee mußte die Oder überschreiten, sich von Oesterreich trennen, und die Preußische Armee war auf einen kleinen Raum, an einem Endpunkt der Monarchie reducirt.

Wollte Napoleon die Sache nicht auf das äußerste treiben, wollte er unterhandeln, so war es dann Zeit. Wenige Tage bedurfte er zu der hier angegebnen Operation, Mitte Juny mußte alles entschieden seyn.

Mit dem Waffenstillstand unterschrieb er sein eignes Todesurtheil.

Der Waffenstillstand.

Die politischen Verhandlungen während des Waffenstillstandes, zeigten bald daß sie zu keinem Frieden führen würden.

Beyde Theile benutzten die Zeit um sich zu verstärken. Die Verbündeten hatten Oesterreichs Absichten, einen dauerhaften Frieden zu stiften, erkannt, und legten daher vertrauungsvoll die Unterhandlungen mit Napoleon in die Hände dieses Staats, der entweder Vermittler, oder Alliirter werden mußte.

Napoleon, nachdem er durch seine Erklärungen in Dresden und sein Benehmen beim Congreß zu Prag, den Verbündeten die österreichsche Allianz zugeführt hatte, ist wahrscheinlich bis zum letzten Augenblick durch das österreichsche Cabinet getäuscht worden, sonst läßt sich die falsche Vertheilung seiner Streitkräfte beym Ablauf des Waffenstillstandes, durch welche er in den ersten Tagen nach dem Wiederausbruch der Feindseeligkeiten völlig in die Defensive verfiel, nicht erklären.

Napoleons Operations-Plan.

Die Armee, über welche Napoleon beym Ablauf des Waffenstillstandes in Deutschland gebieten konnte, betrug 380,000 Mann inclusive 34,000 M. Cavallerie, mit 1,300 Canonen.

Die Verbündeten welche den Waffenstillstand abschlossen, hatten sich durch die schwedische, englische und norddeutsche Allianz verstärkt, und sie konnten nach Abzug der zu den

Blokaden zu verwendenden Truppen, Napoleon 370,000 Mann, inclusive 85,000 Mann Cavallerie mit 1,070 Canonen entgegensetzen.

Außer dieser Armee konnte die polnische Reserve-Armee mit 57,000 Mann, worunter 13,000 Mann Cavallerie und 200 Geschütze in die Linie der Verbündeten rücken.

Napoleon mußte also erwarten, nach Ablauf des Waffenstillstandes, eine Armee von gleicher Stärke vor sich zu finden.

Im Fall aber Oesterreich zur Allianz der Verbündeten überging, so fand er eine Ueberlegenheit vor sich, welche den Kräften gleich war, welche Oesterreich ins Feld stellen konnte, und welche er, der Hälfte seiner eignen Armee gleich annehmen mußte.

Daß Napoleon dieser Gedanke nicht ganz fremd war, zeigten die von ihm getroffenen Maaßregeln: der Vize-König von Italien hatte 40,000 Mann in seinem Königreich zusammen gebracht, das 9te Armee-Corps, 25,000 Baiern unter General Graf Wrede und die Reserve-Armee bey Würzburg unter Augerau 20,000 Mann stark, standen Oesterreich gegenüber.

Napoleon, in dieser Lage, mußte also immer einen doppelten Operationsplan entwerfen, für die beyden Fälle: die Verbündeten mit Oesterreich, die Verbündeten ohne Oesterreich.

Der erste, als der wichtigste von beyden Fällen mußte vorzüglich berücksichtigt, und für diesen der Operationsplan vor allen Dingen entworfen werden. Trat er nicht ein, so fand der Uebergang zum zweyten Fall um so leichter statt.

Betrachten wir also Napoleons Lage, wenn mit Ablauf des Waffenstillstandes, Oesterreich die Zahl seiner Gegner vermehrte.

Die Entfernung von Dresden bis zum Ausfluß der Oder ins Baltische Meer, als der geringsten Breite des Kriegstheaters, welches Napoleon vor dem Waffenstillstand vorgezeichnet war, vermehrte sich durch Oesterreichs Beytritt zur Coalition beynah um das doppelte, indem sie bis zum adriatischen Meer reichte.

Der ausspringende Winkel, den Böhmen gegen Franken macht, lag dann ziemlich in der Hälfte der neuen Linie, in welcher die Coalition gegen Napoleon auftrat. Waren seine Operationen vor dem Waffenstillstand durch die Nord- und Ostsee für den linken Flügel, und durch die Straße von Mainz nach Dresden für den rechten Flügel begrenzt, so wurde die Straße von Alexandria über Verona, Vicenza und Conegliano die neue Begrenzung seines rechten Flügels.

Es mußte die lange Linie von der Ostsee zum adriatischen Meer, vor allen Dingen erst in ihre natürlichen Abschnitte zerlegt, es mußten die Fächer aufgesucht werden, in welche die Offensiven gehen, aus welchen sie kommen konnten, wenn die Coalition ihre, auf dieser langen Linie vertheilten Massen, gegen den Rhein vorschieben wollte.

Drey große Abschnitte zeigen sich hier, der erste von der Ostsee bis zum Erzgebürge, der zweyte vom Erzgebürge zu den Tyroler und Steyermärkschen Gebürgen, der dritte vom südlichen Abfall dieser Gebürge bis zum adriatischen Meer.

Im Sinn einer Napoleonschen Offensive mag der zweyte Abschnitt sich noch einmal spalten lassen: in den Kessel von Böhmen, und in das Donauthal; im Sinn einer Offensive der Coalition blieb es Ein Abschnitt, und fiel sogar mit dem ersten zusammen. Im ersten Fach, als dem bisherigen Kriegstheater, hatte Napoleon die Festungen der Elbe,

der Oder und der Weichsel, mit Ausnahme von Graudenz und Thorn.

Er wußte, daß diese Plätze sich noch eine geraume Zeit halten konnten, er hielt durch sie eine große Masse feindlicher Truppen fest, er konnte das ganze Fach verlassen und fand es bey seiner Rückkehr und bey der Beherrschung der Ströme, als ein halbes Eigenthum wieder.

Die Hauptmasse seiner Feinde stand so, daß er nicht wissen konnte, ob sie im ersten oder im zweyten Fach zu finden seyn würde.

Daher, warf er seine sämmtlichen Kräfte in das erste Fach, so lief er Gefahr, daß ganz allein durch diesen fehlerhaften Schritt, die im zweyten Fach versammelte Uebermacht, ihn in eine Defensive zurückwarf, aus welcher er sich nur durch Zeitverlust ziehen konnte, denn Carl XII. spielen, und Polen erobern wollen, konnte nur zu Resultaten führen, wenn er einen muthlosen und unerfahrnen Gegner vor sich gehabt hätte, der in alle Richtungen der Windrose gelaufen wäre, anstatt ihm den Weg zu öffnen, und die Thüre hinter ihm zu schließen.

Warf Napoleon einen Blick auf seine Verhältnisse in Deutschland, und auf seine militairischen Verbindungen mit dem Rhein, so mußte dabey hervortreten, daß die beyden Festungen Erfurt und Würzburg, welche er im Herzen von Deutschland besetzt hatte, in einer zweckmäßigen Verbindung mit seinen Rhein-Festungen standen, und daß es daher militairisch durchaus gar nicht ungünstig für ihn war, den Kriegsschauplatz von Norden mehr nach Süden zu verrükken, ja daß die Politik dieß selbst dringend foderte, da er dadurch die mächtigsten Fürsten der Rhein-Conföderation

unter den Augen behielt, auf welche der Beytritt Oesterreichs zur Coalition einen großen Eindruck machen mußte.

Daß diese Fürsten ihre, mit den lezten Mitteln neu geschaffenen Armeen, nicht aus zarter Anhänglichkeit für seine kaiserliche Person und den französischen Staat unter seinen Fahnen fechten ließen, konnte für ihn kein Geheimniß seyn.

Aber wenn die Natur der Dinge ihn auf ein andres Kriegstheater wies, so war damit nicht die Bedingung verbunden, sich dahin zu ziehen und die Hände in den Schooß gelegt abzuwarten, bis seine Gegner zu der Uebermacht, noch die bequeme Entwickelung ihrer Kräfte gesellen konnten.

Seine Lage foderte durchaus, in der kräftigsten Offensive sein Heil zu versuchen, und diese Offensive konnte nach allen Grundsätzen der höheren Kriegführung nur gegen das zweite Fach, gegen den böhmischen Kessel gerichtet seyn.

Untersuchen wir die Mittel welche sich ihm in seiner Stellung (Anfang August) dazu boten.

Der Marschall Davoust mit 30,000 M., stand in einer solchen Entfernung von Böhmen, daß es unmöglich wurde ihn zu dem Einbruch dahin, heran zu ziehen.

350,000 M. konnten jedoch zugleich daselbst eindringen, wenn unter dem Vorwand, daß es an Lebensmitteln fehle, (es fehlte würklich an Fourage) die in Schlesien und längs der sächsischen Grenze gegen Berlin aufgestellten Armeecorps so weit zurückgezogen wurden, daß sie auf das Weiteste sechs Märsche von dem Punkt entfernt standen, auf welchem sie in Böhmen eindringen sollten.

Sechs Tage zuvor mußte der Waffenstillstand aufgekündigt werden. Napoleon war in Dresden, es konnten daher am Tage, als der Waffenstillstand ablief: 150,000 Mann über Zittau und Rumburg, 150,000 M. über Peters-

walde und allen Übergängen bis nach Carlsbad, 20,000 Mann (Augereau) über Eger, 25,000 Mann (des 9ten Corps) über Waldmünchen, nach Böhmen einrücken.

Am 5ten und 6ten Tage versammelte sich die Haupt-Armee bey Prag, während 50,000 M. an der obern Mulde bey Teyn erschienen.

Alle Communicationen zwischen der Elbe und Erfurt mußten aufgegeben, und die Verbindung mit Frankreich über Eger und Bamberg nach Würzburg verlegt werden.

Wo es auch in Böhmen zur Schlacht kommen mochte, so konnte ihr Napoleon mit der Ueberzeugung entgegen gehen, daß weder die Nordarmee der Verbündeten, noch die in Schlesien von ihnen aufgestellte Armee, dazu mitzuwürken im Stande war. Er hatte den Vortheil der Initiative, er fand seinen Gegner unvorbereitet, er war sicher, daß bey der allergrößten Thätigkeit, und wenn sein ganzes Projekt verathen gewesen wäre, die Nord- und die schlesische Armee der Coalition nicht unter 12 bis 14 Tagen herankommen konnte, und die nach Böhmen disponirten Truppen der Coalition bis dahin ihrem Schicksal überlassen mußte.

Wenn es ihm gelang in Böhmen zu siegen, oder seine Gegner nach Mähren zurück zu treiben, so war der Feldzug entschieden. Schwerlich konnten sie bey den großen Räumen, welche sie zu durchlaufen hatten, mit ihren Armeen wieder in eine solche Vereinigung kommen, um vor Eintritt des Winters die französischen Armeen zum Rückzug über den Rhein zu nöthigen.

Wurde Napoleon geschlagen, so mußte er Böhmen verlassen. In Franken stand er dann auf dem richtigen Punkt zu einem weitern Rückzug, oder zu einer neuen Offensive. Napoleon that von allem was er thun sollte nichts. Er blieb

blieb in einem Halbkreis von Zittau, Goldberg, Liegnitz, längs der Demarkationslinie, mit dem linken Flügel an Wittenberg, bis zum Ablauf des Waffenstillstandes stehen; sein Hauptquartier mit seinen Garden in Dresden.

Bey der Coalition herrschte eine größere Thätigkeit. Man hatte vollkommen beachtet, was Napoleon thun könne, wie das Conferenz-Protocoll von Trachenberg beweist. Man nahm die Maaßregeln dagegen höchst einfach, indem man drey Armeen bildete, die große Armee von 230,000 M. in Böhmen, die schlesische Armee von 100,000 M. in Schlesien, die Nord-Armee von 120,000 Mann im Centralpunkt Berlin.

Operationsplan der Verbündeten.

Zweckmäßiger wär' es vielleicht gewesen, die Nord-Armee um 80,000 Mann zu verstärken und nur ein kleines Corps in Schlesien zurück zu lassen, um so mehr als die Reserve-Armee aus Pohlen im Vorrücken begriffen war, da das zweckmäßigste von Allem nicht geschehen konnte, nehmlich die schlesische Armee auf 200,000 Mann zu bringen und nur ein kleines Observations-Corps in der Gegend von Berlin zu lassen. Die Verhältnisse und Privat-Interessen der Schweden, Engländer, Hanoveraner, der Mecklenburgschen Fürsten und der Hanseaten, machten es nicht wahrscheinlich eine solche Maaßregel durchzusetzen, wie heilsam sie auch für das Ganze gewesen wäre. Das ist die Krankheit aller Coalitionen. Jeder Einzelne will da berücksichtigt seyn, und ehe er auf das Wohl des Ganzen sieht, wiegt er erst sein eignes ab. Es kann nicht anders seyn!

Es war allerdings nicht angenehm wenn Berlin und die Länder zwischen der Elbe und der See geplündert wurden, indeß wenn die schlesische Armee mit 200,000 Mann bereit war, Napoleon über Zittau zu folgen, oder sich bey

Dresden mit der großen Armee zu vereinigen, so sicherte dieß die Erfolge des Krieges ganz anders, als wenn man dem Glück oder dem Zufall überlassen mußte, ob die Nord-Armee zu rechter Zeit ankommen und die Vereinigung mit den übrigen Armeen bewürken werde, da die von ihr zu durchlaufenden Räume so groß waren.

Indeß Napoleon beging den bedeutenden Fehler, daß er eine Armee am rechten Ufer der Elbe zwischen Wittenberg und Berlin erhalten wollte, und in diesem Fehler beharrte, bis diese Armee zweymal geschlagen war. Warum schützte er sich nicht auf dieser Seite durch die drey Festungen Magdeburg, Witttenberg und Torgau, und verwendete die Truppen, welche er ganz unnöthig auf dem rechten Ufer der Elbe hatte zweckmäßiger, gegen die große oder gegen die schlesische Armee, wodurch er denn wenigstens gegen eine von beyden ein Uebergewicht erhielt. Wagte sich die Nord-Armee über die Elbe, so war es Zeit mit Uebermacht auf sie zu fallen, und dergestalt über die Elbe zurückzusenden, daß sie nicht wieder kam.

Die Sehne des Bogens: Erzgebirge und Elbe bis Wittenberg oder Dessau (8 Märsche) und die Tiefe des Segments von Dresden nach Altenburg, (4 Märsche) erlaubten es nicht allein dieß auszuführen, sondern sie begünstigten es.

Durch diesen Fehler Napoleons, wurde für die Verbündeten wieder ausgeglichen, was durch die Verhältnisse der Coalition zwar unvermeidlich, aber deshalb nicht den Regeln des Krieges gemäß war.

Operationen vor der Schlacht v. Dresden.

Napoleon hatte beym Ausbruch der Feindseligkeiten Offensiv-Pläne gegen Schlesien. Er versammelte dazu 150,000 M. am Bober, 70,000 M. waren zum Theil an

der Elbe zurück geblieben, zum Theil auf dem Marsch in der Lausitz.

70,000 Mann waren bestimmt gegen Berlin und die Nord-Armee vorzurücken, und das Cavallerie-Corps des Herzogs von Padua, 8,000 Pferde stark, stand bey Leipzig.

Davoust mit 30,000 Mann bey Hamburg, 20,000 M. Reserve unter Augerau bey Würzburg, und 25,000 M. unter Wrede gehörten wegen ihrer Entfernung nicht zu der operirenden Armee.

Die schlesische Armee wich Napoleons Uebermacht bey Löwenberg aus, Blücher hoffte ihn weiter nach Schlesien zu ziehen, aber Napoleon eilte nach Dresden, um mit 150,000 Mann der großen Armee eine Schlacht zu liefern.

Der mit 70,000 M. zurückgelassene Macdonald wird wenige Tage darauf, ohne vorhergegangene ernsthafte Schlacht, von Blücher beynahe gänzlich aufgerieben.

Der Marschall Oudinot wird in seinem Vorrücken nach Berlin durch General von Bülow geschlagen.

Siegt die große Armee bey Dresden, so ist Napoleon in der ungünstigsten Lage!

Das Glück lächelt ihm. Er muß sich um seine Existenz schlagen, und er siegt.

Zergliedern wir diese 3 Gefechte. — Die große Armee der Verbündeten rückte am 22. August bis in, und bis über das Erzgebürge.

Dieß mußte am 16. August geschehen, und nicht 6 Tage unnöthig verloren werden.

Wie es geschehen mußte, zeigen folgende Betrachtungen: Napoleon hat sich zwey Uebergänge über die Elbe geschaffen, bey Königstein und in Dresden, (welches neu befestigt ist.)

Er steht mit seinen Massen zwischen Dresden und Lieg-

nitz; wenn er sich von Schlesien zurück nach der Elbe wendet, so kann er diese nach seiner Willkühr auf dem einen, dem andern, oder beyden Punkten zugleich überschreiten.

Napoleons nächster gesicherter Elb-Uebergang ist alsdann Torgau.

Was bleibt unter diesen Umständen der großen Armee zu thun?

Das erste Objekt muß seyn, Napoleon die beyden Uebergangspunkte zu entreißen.

Königstein kann nicht genommen, aber die Brücke, welche unter seinen Kanonen liegt, kann zerstört werden, es sey durch Brander, durch Flösse, durch bewaffnete Schiffe, oder durch einen nächtlichen Ueberfall.

Ob es leichter war die Dresdner Brücke zu zerstören, oder die Stadt Dresden wegzunehmen, es sey am rechten oder am linken Ufer, das mußte sich finden, wenn man davor rückte. Was man aber auch gegen diesen Ort thun mochte, es mußte schnell geschehen, ehe Napoleon ihm zu Hülfe eilte.

Die Expedition gegen die Brücke vom Königstein und die Expedition gegen Dresden, erfoderten also jede ihren eignen Befehlshaber und ihre eignen Truppen.

Die erste bedurfte weniger Truppen als die zweyte. Es mußte zweckmäßig erscheinen, daß beyde zu gleicher Zeit unternommen wurden.

Die Chaussee aus Böhmen über Peterswalde auf Dresden, läuft so nahe am französischen Elb-Uebergangspunkt Königstein vorbey, daß es nicht rathsam war mit der ganzen Armee darauf zu marschiren, so lange man nicht gegen diesen Uebergangspunkt gesichert war.

Das Erzgebürge, dessen Rücken von der Bayreuthschen

Grenze bis zur Elbe eine Länge von etwa 20 Meilen hat, fällt in den ersten 14 Meilen von der Bayreuthschen Grenze nordwestlich ab. Alle Thäler mit ihren Gebürgswässern in sich parallel, folgen dieser Richtung. Der Abfall der letzten 6 Meilen, vom Ursprung der wilden Weiseritz bis zur Elbe, hat eine andre Richtung. Alle Gewässer ergießen sich da in die Elbe von der böhmischen Grenze bis Dresden; der Abfall ist nördlich, und gegen die Ebene von Dresden hingerichtet.

Aus dieser Terrainbildung folgt: daß eine Armee, welche aus Böhmen nach Dresden vorrückt, beim Uebergang des Erzgebürges nur so weit durch den Abfall desselben begünstigt wird, als die Richtung der Thäler und des Marsches sich gleich sind, d. h. in den zunächst der Elbe gelegenen 6 Meilen. — Bey einem Uebergang an den Quellen der Mulde, ist man genöthigt der Richtung der Thäler bis zur Chaussee von Chemnitz über Freyburg nach Dresden zu folgen, oder wenn man quer über alle die abfallenden Gebürgszüge sich in der Richtung von Dresden bewegen will, mit den größten Beschwerlichkeiten zu kämpfen.

Für den vorliegenden Fall mußten also die Colonnen nicht über das linke Ufer der Weiseritz ausgedehnt werden.

Man konnte in den drey Hauptcolonnen, auf der Chaussee, über Maxen, und über Dippoldiswalde vorrücken. War die Schwierigkeit des Aufsteigens des südlichen Abhangs bis auf den Kamm des Erzgebürges erst überwunden, so fand sich alles übrige. Auf der böhmischen Seite konnte man die Aufgänge durch Truppen und aufgebotene Landleute bessern lassen.

Wenn die Truppen von Nollendorff bis Zinnwald längs dem Fuß des Erzgebürges standen, am ersten Tage der linke

Flügel einen ganzen Marsch, der rechte Flügel einen halben Marsch machte, so konnte am Abend des zweyten Tages die Armee vor Dresden ankommen.

Es mußte nicht der Zweck seyn, das was auf der Chaussee von Dresden nach Peterswalde stand, nach Dresden zurück zu drängen, und dadurch die Vertheidigung dieses Orts zu vermehren; im Gegentheil, man mußte es abzudrängen suchen. — Gelang es nicht die Brücke am Königstein zu zerstören und die Wege zwischen Lilienstein und Königstein so zu verderben, es sey durch Verhauungen oder Felsensprengungen, daß Napoleon diesen Uebergang aufgeben mußte, so blieb nichts anders übrig, als eine Blokade des Königsteins mit Anlage solcher Verschanzungen, welche ein bey Königstein übergegangner Feind nicht schnell zu überwinden vermochte.

Nur dann konnte die Chaussee zwischen Dresden und Töplitz von den Verbündeten mit Sicherheit benutzt werden.

Die Wegnahme von Dresden mochte nun gelingen oder nicht, so konnte die große Armee nicht unthätig vor dem Orte stehen bleiben; sie mußte Brücken bey sich haben, und gleich nach ihrer Ankunft Uebergänge bereiten.

Von den 50,000 Mann Cavallerie, welche die große Armee bey sich hatte; konnten 6,000 Mann Cosacken und 10,000 Mann regulaire Cavallerie mit ihrer reitenden Artillerie zwischen Dresden und Meissen übergehen, um schnell Bautzen zu gewinnen, Napoleons Anmarsch zu erschweren, und eine Einschließung von Dresden zu sichern, bis man nach den vorgefundnen Umständen über die weiteren Operationen den Entschluß gefaßt hatte.

Die Geschichte zeigt uns:

1) Daß die große Armee am 22sten August, die böhmi=

sche Grenze in vielen Colonnen von Nollendorf bis zum Basberg überschritt.

2) Daß von diesem Tage an, der linke Flügel eine Rechts-Schwenkung gegen Dresden machte, bey welcher der rechte Flügel als Pivot, drey Tage lang still stehen mußte.

3) Daß dann der rechte Flügel gegen Dresden vorrückte, ohne auf den französischen Uebergangspunkt vom Königstein zu achten.*)

Soweit die Hauptfehler der Einleitung, welche besonders zu zergliedern eine überflüssige Mühe seyn dürfte. In der Ausführung muß als Fehler erwähnt werden. Schlacht v. Dresden.

1) Der Marsch des Corps von Klenau war unrichtig berechnet, da es 24 Stunden zu spät eintraf.

2) Sollte der Plauensche Grund von den Verbündeten überschritten werden, so mußte sich auch auf dem linken Flügel hinreichende Cavallerie befinden, um die übrigen Waffen zu beschützen.

3) Wurde das Gefecht am 27sten August angenommen, so mußte die Uebermacht auch benutzt werden, um mit dem Centro in die Offensive überzugehen, als der französische linke Flügel unter Marschall Mortier sich zu weit links ausdehnte.

Bereits am 28sten August mußte sich General Ostermann mit 15,000 M. auf der Chaussee von Pirna nach Töplitz förmlich durchschlagen. Dem General Barclay mit den unter ihm stehenden 100,000 M. war der Rückzug auf dieser Chaussee angewiesen. Er wagte es nicht ihn in dieser Richtung auszu-

*) Die Geschichte erwähnt einer Unternehmung gegen die Brükken vom Königstein, welche jedoch nicht glückte. Es scheint daß kein großer Werth auf ihre Zerstörung gelegt wurde.

führen, und warf sich rechts in die Colonnenwege welche den österreichschen Truppen angewiesen waren. Vielleicht rettete diese Maaßregel die Armee von einer Niederlage, indeß dieses unerwartete Zusammenwerfen der Colonnen mußte unausbleiblich Unordnung des Marsches und Verwirrung hervorbringen.

Das Glück begünstigte die große Armee auf eine besondere Art. Napoleon, von den Unglücksfällen seiner zwey Lieutenants in der Mark und in Schlesien unterrichtet, hält in der Verfolgung an, und giebt der verbündeten Armee Zeit, sich aus ihrer Verwirrung in die böhmischen Ebenen zu ziehen.

Noch mehr, das französische Armee-Corps, welches über Königstein umgangen hat, folgt dem General Ostermann (der sich wie erwähnt durchgeschlagen hat) in dem festen Glauben, daß Napoleon es unterstützen werde, und da dieß nicht geschieht, so wird es von den Verbündeten aufgerieben, womit die völlig verunglückte Expedition gegen Dresden auf eine für die Verbündeten höchst glänzende Art endigt. —

Napoleon hatte am 23sten früh in Löwenberg die Nachricht von dem Vorrücken der Verbündeten gegen Dresden erhalten, nachdem er am Tage zuvor vergebens versucht hatte den General Blücher zur Schlacht zu bringen. Es war vorauszusehen, daß Blücher auch ferner der Schlacht auszuweichen wissen würde, Napoleon wendete mit 80,000 Mann (die Truppen, welche bey Zittau und in der Lausitz standen eingerechnet) um, legte an demselben Tage noch 6 Meilen (bis Görlitz) am folgenden 5½ Meilen (bis Bautzen) und am 25sten August 4 Meilen bis nach Stolpe zurück, wo er in gleichen Entfernungen zu den beyden Uebergangs-

punkten Dresden und Königstein stand. Der Entschluß und die Ausführung des Marsches sind gleich lobenswerth.

Von Stolpe aus, als er die Lage der Dinge übersehen hatte, disponirte er: mit 100,000 Mann vor Dresden, und mit 50,000 Mann im Rücken der Verbündeten auf der Chaussee zwischen Pirna und Töplitz zu erscheinen.

Es erfolgte was Napoleon berechnet hatte. Die 50,000 Mann welche bey Königstein übergegangen waren, wurden durch Vandamme den 28sten und 29sten mit Entschlossenheit und den Umständen gemäß geführt.

Indeß er fand einen heldenmüthigen Widerstand, und wurde durch einen kühnen Marsch in seinem Rücken, den er als gesichert ansah, umringt. Da Napoleon ihn verließ, konnte er nicht siegen.

Napoleon mußte, als er die Nachricht von Macdonald und Oudinots Niederlage erhielt, sich fragen, was wichtiger sey: Schlacht von Culm.

die fortgesetzte Verfolgung der großen verbündeten Armee, oder

einen seiner geschlagenen Marschälle, dadurch in Sicherheit zu bringen, daß eine neue Armee zwischen ihn und seine Gegner geschoben wurde.

Es scheint daß hier die Wahl nicht schwer seyn konnte. Hatte Macdonald sich nun bereits 4 Tage nach der erlittenen Niederlage selbst helfen müssen, und war voraus zu sehen, daß er sich noch eben so lange selbst überlassen bleiben mußte eh die Unterstützung bey ihm ankommen, sich mit ihm vereinigen konnte, so kam es nicht darauf an, ob er einen, ob er zwey Tage länger seinen Rückzug fortsetzte oder nicht.

Was war am Ende verlohren, wenn er sich bey Dresden über die Elbe ziehen mußte.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Rückzug der großen Armee. Als Napoleon am 30sten sich an der Spitze seiner Truppen im Marsch gegen Peterswalde befand, konnte er den Umfang dieses Rückzugs nicht übersehen. Die Regeln des Krieges foderten: die Verfolgung, wenigstens so lange mit aller Energie fortzusetzen, bis die verbündete Armee einen kräftigen Widerstand entgegen setzte, der nicht zu überwinden war.

Napoleon hörte das Canonenfeuer in der Richtung der Eingänge von Böhmen; seine Umgebungen, wissend was er gern hörte, versicherten einstimmig, daß es sich entferne, und höchst leichtsinnig gab er darauf die Verfolgung auf, ohne bestimmte Berichte von Vandamme abzuwarten, ohne den Rücken des Erzgebürges erreicht zu haben, von welchem sich die Lage der Sachen hätte beurtheilen lassen. — Wenn Vandammes Benehmen der vorigen Tage ihm Vertrauen eingeflößt hatte, so durfte er doch nicht vergessen, daß sein Feldherr es mit einem mehr als viermal so starken Feind zu thun hatte, dessen Centrum und rechter Flügel zwar in einer schwierigen Lage, aber keinesweges geschlagen war. Vandamme wurde muthwillig von Napoleon geopfert. Die Entschlossenheit mit welcher er sich auf die Verbündeten warf, um sie fest zu halten bis Napoleon ankam, ist lobenswerth, und hätte einen bessern Ausgang seines Gefechts verdient.

Wäre Vandamme ein geliebter General gewesen, sein Schicksal hätte allgemeines Mitleiden erregt, so aber sah Freund und Feind mit Gleichgültigkeit oder Schadenfreude den Verhaßten untergehen.

Schlacht an der Katzbach.

Als Napoleon Löwenberg am 23sten August verließ, blieben Macdonald 11 Divisionen und ein Cavallerie-Corps, ohngefähr 70,000 M., also war er seinem Gegner an

Stärke gleich. Er setzte drey Tage lang die Rolle seines Kaisers mit Umsicht fort; als er jedoch den nicht zu tadelnden Beschluß faßte nach Jauer zu marschiren, beging er den Fehler der Glücklichen, er vernachlässigte die Vorsicht.

Er marschirte in 4 Colonnen,

die erste aus einer Division,

die zweite aus zwey Divisionen,

die dritte aus zwey Divisionen und einem Cavalerie-Corps,

die vierte sollte aus fünf Divisionen bestehen.*)

Keine dieser Colonnen konnte sich während der Schlacht mit der andern vereinigen. Die vierte Colonne kam zu spät an.

Hätte der Marschall die am 23sten August bereits zu weit ausgebreitete Armee am 24sten und 25sten näher gegen Goldberg zusammen gezogen, marschirte er den 26sten August mit zwey Corps von den Höhen vom Wolfsberg bey Goldberg, die erste Colonne über Wolfsdorff, Conradswaldau rechts lassend, auf Pombsen, Radschütz nach Kolbnitz in die Chaussee; die zweyte Colonne auf der Chaussee von Schönau bis an die Brücke vor Herrmanswaldau, dann links ausbiegend durch Conradswaldau, Pombsen links lassend, am Schäferberg in die Chaussee, solche verfolgend bis Kolbnitz, während das 3te Armee-Corps die Chaussee von Goldberg nach Jauer verfolgte, so konnte ihm nichts begegnen.

Mußte er sich zurückziehen, so fand er eine sichere Aufstellung hinter Goldberg. Der General von Blücher konnte die Anlehnung seines linken Flügels, das Gebürge, nicht verlassen, und aus diesem Grunde waren auch alle seine

*) Von diesen 5 Divisionen kam nur Eine zum Gefecht. Eine Division, welche ins Gebürge gegen Hirschberg detaschirt war, kam ebenfalls nicht dazu.

Bewegungen zur Ueberflügelung des linken Flügels seines Gegners, diesem nicht gefährlich.

General Blücher, der, eine Schlacht suchend, ebenfalls in 4 Colonnen vorrückte, begegnete dem Marschall Macdonald auf halbem Wege, und gewann sogleich durch den Umstand eine große Ueberlegenheit, daß er seine beyden Colonnen des rechten Flügels vereinigte, während sein Gegner, von seiner Nähe nicht unterrichtet, ihn noch bey Jauer glauben mußte.

So fiel er mit 6 Divisionen auf 2 Divisionen und ein Cavallerie-Corps (die 3te Colonne) seines Gegners, schlug sie, und warf sie in Unordnung über die Katzbach und die wüthende Neisse zurück. Dadurch wurden die beyden Flügel der französischen Armee getrennt.

Die Ueberschwemmungen welche aus dem Platzregen entstanden, störten die Maaßregeln des sich zurückziehenden Marschalls, und zogen ihm den bekannten großen Verlust an Gefangenen und Geschütz zu.

Der Hauptfehler den die 3te Colonne (des 11ten Corps) in der Schlacht an der Katzbach beging, bestand darin, daß, anstatt den rechten Flügel der Infanterie mit einer starken Batterie an den Thalrand der wüthenden Neisse anzulehnen, und längs dieses Randes en echellon vom rechten Flügel vorzurücken, es sorglos zwischen den beyden Thalrändern der Neisse und der Katzbach schwebte, den Blick und die Aufmerksamkeit auf die Höhen von Eichholz gerichtet, wo zwey 12pfünder Batterieen der schlesischen Armee aufgefahren waren, während die Hauptmasse der Infanterie des Yorkschen Corps, 20,000 Mann, fest an den Thalrand der wüthenden Neisse haltend, im Vorrücken gegen die Katzbach alles vor sich niederwarf. — Wäre der Marschall

Macdonald beym 11ten Corps im Centro, anstatt auf der Chaussee von Goldberg gewesen, so hätte er noch helfen, und zeitig genug vom Ausbleiben des 3ten Corps unterrichtet, zweckmäßige Anordnungen treffen können. Durch die große Ausdehnung seiner Fronte, und durch seine Gegenwart beym 5ten Corps, hatte er aber alle Mittel die Schlacht zu leiten aus der Hand gegeben.

Der Marschall Oudinot gerieth mit 77,000 M. in eine ebene, von Brüchen und Canälen durchschnittene Gegend, in welcher es leicht geschieht, daß ein Feldherr, der nicht in einer tiefen Colonne marschiren will, sondern es vorzieht sich zu zerlegen, vor einem aufmerksamen Gegner nicht wieder zur Vereinigung kömmt. Schlacht von Groß-Beeren.

Der Marschall drang in 3 Colonnen vor. Die Colonne des rechten Flügels fand einen solchen Widerstand daß sie nicht durchdringen konnte.

Die Colonne des linken Flügels wurde auf ihrem Marsch durch dichte Wälder und Umwege so aufgehalten, daß sie erst spät in der Nacht mit den Teten auf den Punkt ihrer Bestimmung ankam. Die mittelste, aus dem 7ten Armee-Corps bestehende Colonne, kam am Nachmittag zu rechter Zeit bey Groß-Beeren an. Der General Bülow gewahrte, daß sie isolirt war. Er warf sich mit 3 Brigaden in der kürzesten Linie, und auf die entschlossenste Art diesem Corps entgegen, er verschmähte ein langes Canonenfeuer, und brachte es ohne Zögern zum Infanteriegefecht, wodurch die Entscheidung in ganz kurzer Zeit erfolgte.

Das geschlagene Centrum mußte sich zurückziehen, die Colonne des linken, aus dem 12ten Corps bestehenden Flügels, fand ihren Gegner auf den Platz des Schlacht-

feldes den sie einzunehmen bestimmt war; sie wendete um, und dachte auf eigene Sicherheit.

Das 4te Corps, die Colonne des rechten Flügels, welches von Johnsdorf nach Blankenfelde nicht durchdringen konnte, folgte dem allgemeinen Rückzug.

So hatten von beyden Armeen nur geringe Theile gefochten. 30,000 M. schlugen einige 20,000 M.; aber die Folge davon war, das 77,000 M. sich zurückziehen mußten, und diese Schlacht bleibt in der Kriegsgeschichte ein glänzendes Beyspiel davon, was durch Entschlossenheit, verbunden mit einem richtigen Ueberblick der beyderseitigen Verhältnisse, geleistet werden kann.

Napoleon, der sich mit der Lektion welche er durch diese Schlacht bekommen hatte, wohl hätte begnügen können, um nun den größten Theil der Truppen, welche er so nothwendig brauchte an sich zu ziehen, scheint mit ganz besonderer Leidenschaftlichkeit darauf bestanden zu haben, gegen die Nord-Armee einen Sieg zu erfechten.

Schlacht von Dennewitz.

Er verstärkte die Armee abermals bis auf 77,000 Mann, und sendete den Marschall Ney mit dem Befehle ab, unverzüglich eine neue Schlacht zu wagen.

Marschall Ney, nachdem er am 4. September die Armee übernommen hatte, rückte am 5ten vor, griff das an, was er gerade vor sich fand, und folgte ihm fechtend, unbewußt, wohin es ihn führen würde.

Am andern Morgen wurde der Marsch fortgesetzt; die Fußstapfen des Gegners, der sich am vergangenen Abend vor dem Marschall zurückgezogen hatte, gingen auf Jüterbock. Etwas anders wurde wie es scheint nicht beachtet. Die französische Armee hatte 12,000 Mann Cavallerie bey

sich, indeß obgleich man durch Ebenen marschirte, so blieben sie an der Queue. Sie sendeten keine Patrouillen aus, sonst hätten sie das Corps von Bülow entdecken müssen, welches die Nacht ohnweit der Straße, welche die französische Armee marschirte, (ihr zur Linken) zugebracht hatte.

Bülow hielt sich verdeckt, und ließ die französische Armee eine halbe Meile bey sich vorbey marschiren. Ihr Marsch geschah in zwey Colonnen, allein in solchen Intervallen an Zeit, daß er eben so gut in einer Colonne ausgeführt werden konnte. Der Vortheil den eine Armee durch einen Marsch in mehreren Colonnen beabsichtigt, ging also verlohren.

Die von Wittenberg nach Jüterbock führende Landstraße, wird eine starke Stunde von Jüterbock, im Dorfe Dennewitz, von einem Bach fast senkrecht durchschnitten, dessen Quellen in den nassen Wiesen liegen, welche sich von Niedergörsdorff nach Dennewitz, in der Entfernung einer halben Stunde, ziehen.

In Dennewitz, in Rohrbeck, welches eine halbe Stunde rechts von Dennewitz liegt, und endlich eine halbe Stunde rechts von Rohrbeck, sind Brücken über diesen Bach, der den Namen die Aa führt. Außer diesen drey Brücken ist der Bach nirgend für Pferde gangbar, ja seine Ufer sind so sumpfig, daß selbst einzelne Fußgänger schwer durchkommen können.

Der Marschall Ney von allen diesen Dingen nichts ahndend, fädelte das 4te französische Armee-Corps (welches sich an der Spitze befand) durch das Nadelöhr von Dennewitz, und fand das 4te preußische Armee-Corps unter General Tauentzien etwa 10,000 M. stark vor Jüterbock im Rechts-Abmarsch begriffen. Das doppelt so starke französische Armee-Corps griff ungesäumt an. Tauentzien schob sich

rechts gegen Bülow, und erhielt sich in seiner Stellung, bis Bülow vor Niedergörsdorff angekommen war, abwechselnd in der Offensive und Defensive.

Die Division Durütte des 7ten französischen Armee-Corps war indeß zum Theil durch Dennewitz gezogen worden, um dem 4ten französischen Armee-Corps die linke Flanke zu decken. Man übersah die Marschrichtung des General von Bülow. General Durütte ging ihm am linken Ufer der Aa auf Niedergörsdorff entgegen. Die beyden andern Divisionen des 7ten Armee-Corps (die Sachsen) blieben am rechten Ufer der Aa.

So war nun mit dieser Bewegung die französische Armee diesseit und jenseit der Aa in zwey Theile zerschnitten, und hatte nur durch die 3 Brücken, vorzüglich aber die hölzerne Brücke in Dennewitz, Gemeinschaft. Der Theil, der zwischen Dennewitz und Jüterbock focht, betrug etwa 26,000 Mann. Von dem etwa 50,000 Mann starken Ueberrest, war das 12te Corps und der größte Theil des Cavallerie-Corps unter Arrighi noch gar nicht angekommen.

General Bülow, nachdem er sich des Besitzes von Niedergörsdorff versichert hatte, griff mit der Division seines linken Flügels, 8,000 Mann stark, die Division Durütte an, und hielt sein Centrum und seinen rechten Flügel (2 Divisionen) nebst seiner Reserve-Cavallerie außer Gefecht.

General Tauentzien, seiner Schwäche ungeachtet, als er den Bülowschen Angriff gewahrte, ging sogleich in die Offensive über. 18,000 Mann fochten also hier gegen 26,000 Mann. Bülow mußte Verstärkungen heran ziehen. Er drängte die Division Durütte und den linken Flügel des 4ten Armee-Corps gegen Dennewitz zurück; auch Tauentzien brachte zum Weichen, was vor ihm stand.

Nun

Nun ging Bülow mit seinem rechten Flügel, am rechten Ufer der Aa zur Offensive gegen die Sachsen über. Als das 12te französische Corps zu ihrer Unterstützung angekommen war, standen hier nicht mehr als 13,000 Mann Preußen 50,000 Mann der französischen Armee gegenüber.

Der Kampf um das Dorf Göhlsdorff wurde sehr blutig. Die Division Borstell des Bülowschen Corps traf noch zu rechter Zeit auf diesem wichtigen Punkte ein. Um 10,000 Mann verstärkt ging Bülow nochmals zu einer Offensive über, als das einzige Mittel, um das Gefecht hinzuhalten, bis neue Verstärkungen ankommen konnten.

Ney, der sich jenseit des Baches beym 4ten Corps befand, mußte dort endlich die Schlacht aufgeben. Aber er konnte sich nicht mehr durch Dennewitz zurückziehen, (nur der linke Flügel der Division Dürütte überschritt hier die Aa), er mußte sich auf Rohrbeck werfen.

Besorgt, jenseit des Orts vom rechten Flügel des General Bülow angefallen zu werden, befahl Ney dem 12ten Armee-Corps Göhlsdorff zu verlassen, und sich hinter Rohrbeck zur Aufnahme des geschlagenen 4ten Corps aufzustellen.

Hiermit war das doppelte Gefecht diesseit und jenseit des Baches entschieden.

Bülow erscheint in dieser Schlacht als einer der größten Meister.

Als er den Marsch der französischen Armeen auf Jüterbock vor sich vorbey gehen sah, konnte er sich mit dem General Tauentzien vereinigen; dann war er am linken Ufer des Aa-Baches; oder er konnte am rechten Ufer des Aa-Baches vordringen, die feindlichen Colonnen durchbrechen, und sie dadurch von dem Theil trennen, der über die Aa gegangen war.

Ein gewöhnlicher General hätte das erste gethan, ein unternehmender jugendlicher General hätte das zweyte versucht. Bülow, der besonnene Meister, sicherte sich vor allen Dingen ein Pivot durch Nieder-Görsdorff; er hatte seine Verstärkungen auf dem rechten Flügel zu erwarten, folglich hielt er diesen Flügel zurück, zum spätern Gefecht. Tauentzien ist in Noth, er muß befreyt werden. Wie viel Truppen dazu nöthig sind, wird sich bey der Ausführung zeigen. Am Pivot ist alles zur Offensive in Bereitschaft.

Als die Angriffe am linken Ufer der Aa Erfolg haben, als Bülow übersieht, daß sein Feind dort auf so lange in die Defensive versetzt ist, als die französische Armee nicht am rechten Ufer mit Erfolg vorrückt, da wählt er abermals zwischen zwey vorliegenden den richtigen Weg.

Ein gewöhnlicher General hätte alle seine Kräfte zusammen genommen und wäre auf das 4te Corps und Dürütte gefallen, unbeachtend welchen Einfluß das Vorrücken des größten Theils der feindlichen Armee am rechten Ufer der Aa haben würde. Bülow begnügt sich auf dieser Seite mit einer Defensive, er will sich nicht aussetzen, von seinen Verstärkungen und der Nord-Armee getrennt zu werden, und geht mit 13,000 Mann auf den Feind los, der, noch ungebeugt, der Schlacht eine Wendung geben konnte.

Heldenmüthig widersteht er hier den Anfällen einer dreyfach stärkeren Macht, und im Augenblick als eine Verstärkung ihn auf die Hälfte der Stärke des ihm gegenüber stehenden Gegners bringt, geht er nochmals zur kräftigsten Offensive über.

Wahrlich! wenn je ein Feldherr es verdient hat eine Schlacht zu gewinnen, so war es Bülow bey Dennewitz.

Nicht die Erfolge sind es welche in den Augen des den-

kenden Kriegers dem Feldherrn den Stempel der Größe aufdrücken; die Entschlüsse sind es welche er in den wichtigen Augenblicken faßt. Sie sind die Zeugen der Klarheit seiner Ansichten, der Ruhe seines Geistes, und der Entschlossenheit seines Charakters.

Marschall Ney häufte Fehler auf Fehler. Eine Schlacht mit Besonnenheit zu leiten war über seine Kräfte. Er hat an der Spitze des 4ten Corps, wie immer, tapfer gefochten. Von dem was auf dem linken Flügel beym 12ten Corps vorging, nahm er keine Notiz. Er sah es nicht, und so kümmerte es ihn nicht. Hätte er sich zum 12ten Corps begeben, so wäre es ihm klar geworden, daß er besser gethan hätte, das 4te Corps so gut es ging durch Rohrbeck zu ziehen, dieß Dorf und Dennewitz in Brand zu stecken, und mit den Resten des 4ten Corps das 12te zu unterstützen. Nach einem Verlust von 18 bis 20,000 M. und 50 Canonen (während der Schlacht und als Folgen derselben) ging er bey Torgau über die Elbe.

Mit dieser Schlacht endete ein Abschnitt des Feldzuges seit der Wiedereröffnung der Feindseeligkeiten.

Napoleon blieb seiner fehlerhaften Zerstückelung in 3 Armeen getreu, und dadurch in die Defensive zurückgeworfen. Er hatte durch den Besitz der Elbe und der Festungen an diesem Strom taktische Vortheile, welche er sehr hoch anschlug.

Operationen der Verbündeten bis zur Schlacht v. Leipzig.

Die Verbündeten beschlossen, ehe sie zu einem allgemeinen Uebergang über die Elbe schritten, sich durch die Reservearmee unter Bennigsen um 57,000 Mann zu verstärken. Dadurch entstand eine etwa 14tägige Waffenruhe im Großen, denn der kleine Krieg dauerte fort. —

Napoleon war durch einen Halbkreis der Verbündeten umschlossen, der in seiner Ausdehnung einige 40 Meilen betrug.

Die Haupt=Armee war durch unwegsame Gebürge von der schlesischen getrennt, so, daß obgleich die Entfernung aus dem Thal von Töplitz nach Bautzen in gerader Linie kaum 10 Meilen beträgt, eine Armee, welche von Bautzen in dieß Thal marschirt, über Zittau, Gabel, Böhmisch=Leipa und Leitmeritz beynahe 20 Meilen beschreiben muß.

Die Hauptmassen der Nord=Armee waren wiederum in einer Entfernung von 25 Meilen von der schlesischen Armee aufgestellt.

Diese Verhältnisse waren für Napoleon, der die innern und kürzern Linien hatte, günstig, um seine Armee schnell zu conzentriren, und auf eine der drey Armeen seiner Gegner zu fallen.

Auf welche, ergab sich durch die besondern Verhältnisse auf eine so bestimmte Art, daß darüber kein Zweifel seyn konnte.

Die Nord=Armee hatte die Festungen Wittenberg und Torgau, die schlesische Armee die Festungen Dresden und Königstein, beyde aber die Elbe vor sich, welche nicht ohne Brücken überschritten werden konnte, und deren Ufer (vorzüglich von der böhmischen Grenze bis Mühlberg) nicht überall erlauben Brücken zu schlagen.

Die große Armee stand auf, und hinter dem Erzgebürge. Napoleon konnte wissen, daß sie das Gebürge nur schwach vertheidigen und die Schlacht dahinter annehmen würde. Es war also keinem Zweifel unterworfen, daß er diese Armee zur Schlacht nöthigen konnte wenn er es wollte, denn wenn sie gegen Prag hin ausgewichen wäre, so gab sie freywillig auf, was sie nur durch eine Schlacht verlieren konnte, und was ihr wichtig genug war um eine Schlacht zu wagen, nehmlich: die offensive Stellung aller Verbündeten.

zog Napoleon die Reserve von Würzburg, die Armee unter Ney, und die Armee unter Macdonald an dem Fuß des Erzgebürges, wozu er (wenn die Reserve im Thal der obern Saale eingetroffen war) 4 Tage brauchte, so verstärkte er seine Haupt-Armee um mehr als 100,000 M. und am 6ten Operationstage konnte er sich zur Schlacht im Thal von Töplitz befinden.

Bey dieser Schlacht wäre er der großen Armee an Zahl überlegen gewesen, weder die Nord-Armee noch die schlesische Armee konnten zur Theilnahme an der Schlacht herankommen, ja wenn er siegte, so blieb ihm völlig Zeit mit 100,000 Mann wieder bey Dresden zu erscheinen, und mit dem Ueberrest die Geschlagenen zu verfolgen.

Anstatt diese große Maaßregel zu ergreifen, verbrachte Napoleon den Monath September mit schwachen und daher fruchtlosen Versuchen, von denen es nicht der Mühe werth ist zu reden, bald gegen die schlesische, bald gegen die große Armee, und ließ den einzigen glücklichen Augenblick verstreichen, in welchem er noch die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs für sich hatte.

Die Verbündeten hatten die, in der That nicht ganz leichte Aufgabe eines Uebergangs über die Elbe, und einer Conzentrirung zu bestehen. Das letzte war schwerer als das erste.

Betrachtet man die große Armee als einen selbstständigen Körper, der jedenfalls das Erzgebürge überschreiten mußte, so war es ohne alle Zweifel am zweckmäßigsten, die polnische Reserve-Armee zur Verstärkung dieser Haupt-Armee zu verwenden. Dann blieb die Frage: wo sollen die beyden Neben-Armeen die Elbe überschreiten, um sich auf eine solche Art mit der großen Armee zu verbinden, daß sie nicht Gefahr liefen einzeln geschlagen zu werden.

Die Nord-Armee konnte nicht ohne die größte Gefahr zwischen Magdeburg und Wittenberg übergehen und zu einer Vereinigung vorrücken, wenn auch, was den Uebergang selbst betrifft, Napoleon ihn nicht zu hindern vermochte. Die schlesische Armee wenn sie die Elbe zwischen Schandau und Mühlberg überschreiten sollte, mußte dieß unter den Augen des Feindes, und mit der Gewalt der Waffen erzwingen.

Dieß war in allen Fällen nicht leicht; dazu kam daß sie in dieser Zeit auf 65,000 Mann zusammengeschmolzen war, und Napoleon am linken Ufer, in einer Ausdehnung von 18 Meilen über 200,000 Mann disponiren konnte.

Die Sache stellte sich wenig günstiger, wenn die Nord-Armee links herangezogen wurde, ein Marsch gegen welchen überdieß der ganze Norden, der alsdann entblößt worden wäre, protestirt hätte.

Wurde die schlesische Armee gegen die Nord-Armee geschoben, so bildeten beyde zusammen zwar eine Masse, mit welcher sich schon eine Schlacht wagen ließ, indeß dann entfernte man sich wieder von der großen Armee, und schwächte sich zugleich, indem man ein Beobachtungs-Corps auf der Straße von Schlesien zurücklassen mußte, um nicht alle Communication zwischen der großen Armee und ihren Neben-Armeen zu verlieren.

Der Beschluß die große Armee links über Chemnitz, die schlesische Armee rechts abmarschiren und in der Gegend von Wittenberg mit der Nord-Armee über die Elbe gehen zu lassen, dann aber im Rücken des Feindes mit beyden Armeen eine Vereinigung zu bewürken, erscheint unter allen Umständen so angemessen, daß er zu den schönsten Maaßregeln des ganzen Feldzuges gehört.

Was meisterhaft beschlossen war, wurde meisterhaft ausgeführt. Napoleon, nicht mehr gewohnt sein eigenes Handeln durch fremde Anordnungen bestimmen zu lassen, wiegte sich in dem Gedanken der Unüberwindlichkeit seiner Elb-Linie. Durch Blüchers Thätigkeit war sein Uebergang über die Elbe bey Wartenburg ausgeführt, ehe Napoleon seinen Abmarsch von Bautzen erfuhr, oder wenigstens ehe er etwas that, woraus sich auf die Kenntniß dieses Marsches schließen ließ. — Am 9ten October hatte die große Armee ihren Uebergang über das Erzgebürge vollbracht und stand mit ihren Hauptmassen bey Chemnitz, die Nord-Armee und die schlesische standen vereinigt bey Düben und Jeßnitz an der Mulde.

Ueber den Zweck dieser Operation konnte Napoleon nicht mehr im Dunkeln seyn.

Vier Märsche lagen noch zwischen den beyden getrennten Massen der Verbündeten. Leipzig lag ohngefähr in der Mitte. In zwey Tagen konnten beyde dort vereinigt seyn, wo sie ein treffliches, für ihre Armeen passendes Schlachtfeld fanden.

Die erste Frage welche Napoleon sich thun mußte war: ob er nun noch eine freye Wahl seiner Operationen habe, und ob die früher geschaffenen Vortheile der Elblinie noch fortdauerten solche zu seyn.

Seine Lage war von der Art, daß er nicht mehr die Begebenheiten beherrschte, sie waren seine Gebieter geworden.

Hätte er sich der Zeit erinnert, in welcher er vor Mantua alles aufgab, was er durch Geduld und Zeit gewonnen hatte, ja selbst seine materiellen Mittel, um die wichtigern Zwecke zu erreichen, hätte er seine damalige Lage mit der verglichen, in welcher er sich hier abermals befand, er wäre

mit allem was er hatte nach Leipzig geeilt, hätte Dresden, die Elbe und alle seine Pläne der nächsten Zukunft aufgegeben, um nur vor allem Andern erst wieder frey, und sein eigner Herr zu seyn.

Napoleon sah seine Lage glänzender an, als sie war. Er hielt fest an seiner Linie der Elbe.

Gleichsam als ob er nur auf eine leichte Expedition auszöge, ließ er in Dresden zurück, was ihm auf einem Zuge lästig war. Das 1ste und 14te Armee-Corps unter St. Cyr, deren Stärke zusammen über 30,000 M. betrug, blieb als Besatzung zurück. Napoleon marschirte in der Richtung auf Leipzig und stand am 9ten October

mit 90,000 M. unter seinem eignen Befehl bey Eilenburg,
mit 36,000 M. unter Mürat zwischen Borna und Leipzig,
mit 30,000 M. unter Ney bey Delitzsch,
mit 14,000 M. unter Augereau bey Naumburg.

Noch hatte er es in seiner Gewalt seine Armee am 10ten October bey Leipzig zu versammeln, und sich dadurch die Verbindung mit dem Rhein zu sichern, welche bereits oft durch die Alliirten unterbrochen, und selbst durch den Augereauschen Marsch nicht sicher hergestellt werden konnte.

Allein Ein Fehler zieht jederzeit mehrere nach sich. Sollte Dresden nicht verlassen werden, so mußte Napoleon den Blick auf Frankreich gerichtet die Elbe hinter sich haben. Hatte er kein Armee-Corps in oder bey Dresden, so konnte er an der Saale mit dem Rücken gegen Erfurt und den Rhein stehen.

Wenn er am 11ten und 12ten October sich mit der Absicht bewegt hätte, eine Aufstellung an der Saale zu nehmen, so konnten die Verbündeten es nicht hindern.

Eben so war es also auch in seiner Gewalt, jede an-

dere Stellung zwischen Leipzig und Naumburg zu nehmen. Indeß er verschmähte beydes. Welchen Gang seine Ideen nahmen, läßt sich selbst aus seinen Bewegungen schwer errathen.

Am 9ten in Düben angekommen, sendete er das 7te und 11te Corps nebst dem 2ten Cavallerie-Corps, zusammen einige 30,000 M. auf Wittenberg, um die Blokade aufzuheben, 20,000 M. auf Dessau, 15,000 M. gegen Wartenburg.

Napoleon selbst bleibt unbeweglich mit seinen Garden bis zum 14ten in Düben. Nur das 7te Corps und das 2te Cavallerie-Corps waren an das linke Ufer der Elbe übergegangen, und trieben das schwache Blokade-Corps längs der Elbe abwärts; bis Zerbst ging die Verfolgung. Am 13ten October erhielten alle Truppen die Ordre umzukehren und sich bey Leipzig zu conzentriren, wo Napoleon mit seinen Garden bereits am 14ten eintrifft.

Man hat allgemein angenommen, daß diesen Bewegungen vom 9ten bis 13ten October die Absicht zum Grunde lag, die vereinigte schlesische und Nord-Armee zu verleiten, wieder ans rechte Ufer der Elbe zurückzugehen. War dieß die Absicht, so mußte Napoleon beyden Armeen die Mittel dazu lassen; die schlesische Armee hatte ihre Brücken bey Wartenburg, die Nord-Armee hatte bey Roßla und bey Acken ihre Brücken.

Napoleons Bewegung am 9ten ging dahin, die schlesische Armee von ihren Brücken zu trennen, indem er sich auf ihren linken Flügel warf.

Es kann also nicht angenommen werden, daß er die schlesische Armee über die Elbe zurücklassen wollte.

Das 3te französische Corps wurde auf Dessau gesendet, und bemächtigte sich des Brückenkopfes und der Brücke von Roßla.

Eine Abtheilung des 7ten französischen Corps, traf am rechten Ufer der Elbe vor der Schiffbrücke von Aaken ein, und nöthigte die Verbündeten sie abzubrechen. Also auch die Nord-Armee sollte nicht über die Elbe zurück.

Was aber war der Zweck dieser fünftägigen Bewegungen?

Bereits am 9ten October Mittag, hatte die schlesische Armee ihre Brücken freywillig aufgegeben, und durch ihre Marschrichtung gezeigt, daß sie eine Vereinigung mit der Nord-Armee bezwecke.

Der Beschluß Napoleons, 4 Corps an und über die Elbe zu senden, ist vom 9ten Abend, und erscheint ganz offenbar mit allem was sein Interesse erheischte, in Widerspruch. Durch den Angriff auf die Elbbrücken, wurden die vereinigte schlesische und Nord-Armee in die Nothwendigkeit gesetzt, die Ufer der Elbe zu verlassen, und sich der großen verbündeten Armee zu nähern. Dieß blieb aber unter allen Umständen das, was für Napoleon am nachtheiligsten war, und was zu verhindern sein Bestreben seyn mußte.

Am 9ten in Düben angekommen, blieb ihm die Wahl, am rechten oder am linken Ufer der Mulde nach Jesnitz oder nach Bitterfeld zu marschiren. Dort konnte er am 10ten mit 120,000 M. stehen, und am 11ten der vereinigten schlesischen und Nord-Armee eine Schlacht anbieten.

Ob diese, mit 116,000 M., eingeklemmt zwischen die Saale, die Mulde und die Elbe, eine Schlacht annahm, ist die Frage. Wich sie aus, so konnte es nur über die Elbbrücken bey Roßla und Aaken, oder durch einen Uebergang über die Saale bey Bernburg geschehen. In beiden Fällen konnte Napoleon dann 160,000 M. gegen 140,000

Mann der großen Armee führen, und seine Schlacht mit ihr ruhig ausschlagen, ohne Gefahr, daß die schlesische und Nord-Armee dazu ankamen.

Daß Napoleon dieß nicht eben so gut berechnet haben sollte, als es späterhin von denen geschieht, welche sich in seine Lage versetzen, läßt sich nicht annehmen. Er muß Gründe gehabt haben, die Unternehmung auf die Brücken der Nord-Armee allen andern vorzuziehen — muß gute Gründe gehabt haben. Es ist ein Verlust für die Geschichte, daß das Dunkel, welches hier auf seinen Absichten ruht, nicht durch ihn selbst aufgeklärt worden ist, und daß für die Nachwelt ein Dunkel bleiben muß, wenn man nicht politische Combinationen mit den militairischen in die Wagschale legt.

Die 5 Tage vom 9ten bis 14ten October hatten der großen Armee die Zeit gegeben, die Tiefe ihres Marsches zu verringern, und der schlesischen Armee (welche den rechten Flügel eingenommen hatte, indem sie sich bey der Nord-Armee vorbey schob) die Verbindung mit der großen Armee zu bewürken. Napoleon hatte indeß auf höchst verschiedenen Wegen den Befehl an St. Cyr nach Dresden gesandt, mit allem, was er hatte, aufzubrechen, und am rechten Ufer der Elbe auf Torgau zu marschiren, um am 16ten October bey Leipzig zu seyn. Indeß keiner dieser Befehle erreichte St. Cyr, die Cosacken fingen alle Abgesandten auf.

Die Linie der Verbündeten, den linken Flügel an Aaken, über Halle, Merseburg, Lützen, Zwenkau und Rötha, betrug 15 Meilen. Sie hatte die Unannehmlichkeit, daß sie zweymal von der Elster und ihrer breiten Thalniederung durchschnitten wurde, woraus hervorgeht, daß die Verbündeten

in der Ferne von Leipzig, wie in der Nähe immer in drey Theile zerlegt blieben, von welchen entweder jeder Theil zu einem selbstständigen Gefecht organisirt, um eine Schlacht mit Napoleon anzunehmen, oder wenn dies nicht möglich war, die Mittel haben mußte, ihr ausweichend, sich an einem anderen Theil heranzuziehen.

Um jeden von diesen 3 abgesonderten Theilen in die Lage zu versetzen, sich mit Napoleon in eine Schlacht einzulassen, hätte die Armee der Verbündeten stärker seyn müssen, als sie war, denn obgleich sie 265,000 Mann zählte, so hatte doch auch Napoleon 170,000 Mann.

Der erste und wichtigste Gegenstand der Ueberlegung mußte daher seyn: wie die Offensive gegen Napoleon zu leiten sey,

1) südlich von Leipzig,

2) nördlich von Leipzig,

3) westlich von Leipzig.

Südlich von Leipzig, war die Richtung, in welcher die große Armee von Zwickau und Chemnitz ankam. Es wird nöthig seyn, das Terrain, in welchem die Armee sich in diesem Fall zu bewegen hatte, vorerst durch einen Rahmen zu schließen, welcher dessen natürliche Grenzen macht, und zugleich die Untersuchungen begrenzt; dadurch wird alles entfernt, was nicht unmittelbar zum vorliegenden Gegenstand gehört.

Diesen Rahmen macht

nördlich, die Chaussee von Leipzig nach Wurzen, 3 Meilen.

östlich, die Mulde von Wurzen aufwärts über Grimma, Rochlitz bis Penig, 6 Meilen.

südlich, die hohe Straße von Penig über Altenburg nach Zeitz, 6 Meilen,

westlich, die Elster von Zeitz bis Leipzig, 5 Meilen.

Die beyden Flüsse, die Mulde und die Elster, fließen nicht ganz parallel, wie bereits der Rahmen zeigt. Sie verengen sich bis auf 3 Meilen gegen Leipzig.

Das ist ein günstiger Umstand für die Verbündeten.

Die Elster hat zwar keine bedeutende Wassermasse, bildet jedoch eine sehr bedeutende Niederung mit vielen Aermen, in Wiesen und zum Theil sumpfigem Grunde. Außer den Dämmen und eingerichteten Uebergängen schwer zu überschreiten, giebt die Elster eine treffliche Anlehnung eines Flügels ab.

Dieß ist abermals ein günstiger Umstand für die Verbündeten, denn welcher Punkt ihrer Linie beym Vorrücken nach Leipzig auch durch eine Offensiv-Bewegung Napoleons aufgehalten oder zurückgewiesen wird, keiner ist so wichtig als der linke Flügel, da er der Offensiv-Flügel der Verbündeten, und beym glücklichen Erfolg der Schlacht, ihre Tete ist.

Das hügeliche Terrain innerhalb des ganzen Rahmens, war den Verbündeten vorzüglich günstig, und endlich war der Raum der ihnen hier zu Gebot stand von der Art, daß, wenn sie (wie es auch geschah) die polnische Armee, mit Zurücklassung von 20,000 M. vor Dresden, heranzogen, und sich dadurch bis auf 300,000 M. verstärkten, sie von Grimma bis Zwenkau Arm an Arm in drey Treffen, jedes von 3 Gliedern aufmarschirt, diesen Raum völlig ausfüllten.

Napoleon in eben der Art aufmarschirt, konnte nur eine Linie von 2 kleinen Meilen einnehmen, wurde also um 14,000 Schritt überflügelt.

War bis hieher alles günstig, so blieb ein Umstand unvortheilhaft für die Verbündeten.

Die Mitte des südlichen Rahmens wird von der Pleiße durchschnitten, welche eine halbe Stunde von Leipzig (ohnweit dem Dorfe Connewitz) ihre Niederung mit der der Elster vereinigt.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten, wurde also ein spitzes Dreieck gebildet, durch folgende drey Linien:

Die Landstraße von Zeitz über Altenburg bis zur Pleiße.

Die Elster von Zeitz bis Leipzig.

Die Pleiße bei Altenburg bis Leipzig.

Dieses Dreyeck hat die Eigenschaft, daß alle mit der Landstraße von Zeitz parallel laufenden Abschnitts-Linien desselben, sich verhalten wie 1 zu 2, oder mit andern Worten: wer längs eines der beyden Flüßchen sich gegen Leipzig fortbewegt, und weiß, wie weit er noch von Leipzig entfernt ist, weiß zugleich, daß das andere Flüßchen in der Hälfte dieser Entfernung von ihm fließt.

Die Pleiße, je mehr sie sich Leipzig nähert, hat ebenfalls eine Niederung, welche, obgleich nicht so bedeutend, als die der Elster, den Uebergang erschwert, und nur zerstreutes Gefecht verstattet.

Die Art des Vorrückens der Verbündeten, war durch diesen Lauf der Gewässer deutlich vorgeschrieben. Es mußte nämlich die Armee, wenn sie aus der Linie Zeitz, Penig vorrückte, durch die Pleiße in zwey Hälften getheilt bleiben, und das gemeinschaftliche Centrum der beyden Hälften schnell bis Borna und Lobstädt vorrücken, wo es ein Hinderniß vor der Front hatte; beym weitern Vorrücken mußte aber die linke Hälfte successive über die Pleiße gezogen werden, bis endlich da, wo die beyden holzreichen Niederungen sich vereinigen, die Ueberreste der linken Hälfte in einem Beobachtungsposten sich auflösten.

Wenn nun auch hierbey für den linken Flügel der Verbündeten nicht die geringste Gefahr war, indem der Raum zur Umgehung, (in der Spitze des Dreyecks) mit der Masse der umgangnen Truppen in gar keinem Verhältniß stand, so hatte die doppelte Umwallung des linken Flügels die Folge, daß ein Links-Abmarsch mit Schwierigkeiten und Zeitverlust verbunden war.

Das Resultat der Untersuchung dieses Falls ergiebt: daß die Verbündeten mit der größten Sicherheit in dieser Richtung, südlich von Leipzig vorrücken konnten, aber sich wenig Erfolg davon versprechen durften, da Napoleon, nach freyer Wahl, nördlich oder westlich von Leipzig ausweichen konnte, ohne daß die Verbündeten dieß zu hindern, oder Vortheil daraus zu ziehen vermogten.

Nördlich von Leipzig, konnte die Armee den Raum zwischen Skeuditz und Eilenburg ausfüllen, und lief beym Vorrücken eben so wenig Gefahr, als beym ersten Fall, allein auch diese Bewegung versprach kein Resultat, denn Napoleon behielt dieselbe Freiheit auszuweichen.

In diesen beyden Fällen hatte die Vereinigung der sämmtlichen verbündeten Armeen ihre eigne Schwierigkeit, vorzüglich im letzten Fall, wenn die große Armee links abmarschirend einen Halbkreis beschreiben und ihre Verbindungen mit Böhmen völlig aufgeben sollte.

Für die schlesische und Nord-Armee war dieß leichter, da sie ungleich schwächer waren, als die große Armee.

Westlich von Leipzig, war die Vereinigung aller verbündeten Kräfte am leichtesten bewürkt, und erforderte die wenigste Zeit. Der halbe Bogen welchen die Elster beschreibt, deckte die Bewegung; die Armee der Verbündeten beschrieb in ihrem Aufmarsch eine Sehne des Bogens der

Elster, von Pegau bis Skeuditz. Allein zu was sollte eine solche unüberwindliche Stellung führen? Daß Napoleon sie nicht angriff war gewiß. Indeß er mochte stehen bleiben, oder er mochte marschiren, die Verbündeten mußten aus dieser Stellung wieder in die Offensive übergehen. In ihrer Fronte die Elster zu überschreiten, war ihnen alsdann unmöglich; sie mußten immer rechts oder links abmarschiren, um wieder über die Elster zurück zu gehen, von wo sie hergekommen waren.

Wohl überlegt blieb nichts anders zu thun, als daß die große Armee, — in ihrer Stärke Napoleon gleich, — südlich von Leipzig zur Schlacht an ihn heran rückte, während die schlesische und Nord-Armee durch gleichzeitigen Angriff einen Theil des französischen Heeres so beschäftigte, daß dadurch der großen Armee der Sieg erleichtert wurde.

Und dieß war der Beschluß der verbündeten Souveraine, der durch alle Regeln der höhern Kriegführung gerechtfertigt wird. Wurde die Frage aufgeworfen: soll westlich von Leipzig eine Truppen-Masse aufgestellt werden, um Napoleon den Rückzug abzuschneiden? so mußte die Antwort einfach seyn:

Ist die Masse groß, so entgeht sie dem Gefecht, und vermindert die Wahrscheinlichkeit des Sieges; ist sie klein, so erreicht sie den Zweck nicht, Napoleon wirft sie über den Haufen.

Die Localität zwischen Lindenau und Leipzig war der französischen Armee hier sehr günstig. Die Brücken der beyden Arme der Luppe, der Elster und Pleiße, der lange Damm, und die Unmöglichkeit alle diese Schwierigkeiten zu umgehen, setzten Napoleon in den Stand mit einigen tausend Mann Infanterie ganze Armeen aufhalten zu können.

Also

Also was von den Verbündeten westlich von Leipzig stand, um den Ausgang der Schlacht zu erwarten, konnte nicht mehr feindliche Truppen zum Gefecht bringen als einige tausend Mann, und ging der Mitwürkung bey der Schlacht ganz gewiß ab, denn herangezogen konnte es der Umwege wegen nicht mehr werden.

Früher war von den Verbündeten beschlossen die Vereinigung der getrennten Armeen in der Richtung auf Weißenfels zu suchen. Die große Armee sah die Möglichkeit Napoleon an der Saale zuvorzukommen, sendete ein Armee-Corps nach Weißenfels, und folgte von Chemnitz und Zwickau über Altenburg. Dort ging jedoch im Hauptquartier des Commandirenden eine Nachricht von Napoleons Concentrirung bey Leipzig ein, so wie daß Blücher dahin vorrücken wollte. Alle Colonnen der großen Armee wendeten sich nun gegen Leipzig, selbst das Armee-Corps von Weißenfels marschirte über Lützen dahin.

Napoleon hatte seine Reserve unter Augereau wenig Tage zuvor von der Saale nach Leipzig gezogen, und auch diese Maaßregel bewies seine Absicht sich bey Leipzig zu schlagen.

Die Verbündeten beschlossen den 16ten bey Leipzig anzugreifen, Blücher und die Nord-Armee waren dahin beschieden. Colloredo und Bennigsen konnten am 16ten ebenfalls daselbst eintreffen, ohne übermäßig angestrengt zu werden; daß sie nicht dahin beordert wurden, muß als ein Fehler angesehen werden. Mag seyn, daß dieß in Altenburg nicht sehr wichtig erschien, allein dieser kleine Fehler, verbunden mit einem spätern, größeren, konnte die Verbündeten in das höchste Verderben bringen.

Schlacht von Leipzig, vom 16ten bis 19ten October.

Am 16ten wurde das Gefecht hart am rechten Ufer der Pleiße in Mark Kleeberg, 1 Meile von Leipzig, ernsthaft,

also da, wo nach obiger Untersuchung die Pleiße von der Elster ½ Meile entfernt war. In diesem Raum zwischen Elster und Pleiße, befand sich mehr als die Hälfte der österreichschen, am rechten Ufer der Elster fechtenden Armee.

Sie hatte die Bestimmung, in der Spitze des oben beschriebenen Dreyecks bey Connewitz durchzudringen, eine Aufgabe welche unter allen Umständen an die Unmöglichkeit grenzte.

Napoleon hatte den 2 österreichschen Armee-Corps nebst den Cürassieren, welche in der Niederung von Connewitz zerstreut zu fechten genöthigt waren, ein Corps von 10,000 M. hinter abgebrochenen Brücken entgegen gestellt, und ging am rechten Ufer der Pleiße, mit allem was er vereinigen konnte, in die Offensive über.

Den Verbündeten fehlte Colloredo, eine leichte Division unter Bubna, und Bennigsen, welche sämmtlich noch einen Marsch vom Schlachtfelde zurück waren. Giulay und eine leichte Division waren bey Lindenau.

Napoleon war auf dem Schlachtfelde, auf welchem er in die Offensive überging, um etwas stärker als die Verbündeten, und zweymal schien die Schlacht für ihn gewonnen. Der König von Neapel war an der Spitze von 10,000 Pferden eingebrochen. Die verbündete Cavallerie war auf eine solche Maaßregel nicht gefaßt. Ungewohnt in großen Massen zu fechten, geneigt, sich Brigadeweise auf dem Schlachtfelde zu zerstreuen, war sie auch hier in drey Haupttheilen, wovon der mittelste nicht zum Aufmarsch kam, und weichen mußte. Mürat scheiterte an der Festigkeit der Infanterie, welche in und bey Gossa stand. Der rechte Flügel und das Centrum der verbündeten Cavallerie gewannen Zeit, um zum Gefecht heran zu kommen, und ihren Gegner zurückzudrängen. Dennoch erhielten sich die Verbün-

deten hier nur mit Mühe auf dem Schlachtfelde, und erreichten ihre Absicht nicht.

Giuley hatte bei Lindenau die Ueberzahl. Ob er nicht besser gethan hätte, seine ganze Infanterie von Klein-Zschocher über Schleussig in die Niederung zu werfen, und ob er dadurch nicht seinen Zweck sicherer erreicht hätte, mag hier ununtersucht bleiben. In der Disposition lag es.

Seine Infanterie eroberte Lindenau, und sein Gegner ging über zwey Brücken zurück.

Hier fragt man sich: war es dem General Giuley unmöglich die erste Brücke zu zerstören?

That er dies, so war sein Auftrag auf das glänzendste erfüllt. That er es nicht, um für sich selbst einen Uebergang zu erhalten, so hatte er Unrecht. Mit seinem schwachen Corps konnte er von hier nicht in Leipzig eindringen. War die Brücke zerstört, so konnten wenige tausend Mann die ganze französische Armee aufhalten.

Daß General Giuley noch am Abend genöthigt wurde, sich aus Lindenau zurück zu ziehen, hatte keinen Einfluß auf die Schlacht, wohl aber auf Napoleons Rückzug.

General Blücher hielt es für nützlich, den Versuch zur Zerstörung der Brücken bey Lindenau zu machen. Er glaubte daß die große Armee die Truppen zu dieser Expedition nicht entbehren könne, nicht entbehren müsse, und detachirte 10,000 Mann von der schlesischen Armee unter dem General Grafen St. Priest dazu. Als er sich jedoch am 16ten von Schkeudiz zum Angriff auf Leipzig in Marsch setzte, der mit 110,000 Mann unternommen werden sollte und konnte, war er 43,000 M. stark. Dieß bewog ihn den General Grafen St. Priest wieder an sich zu ziehen, und den Angriff gegen Leipzig zu machen, als ob er 110,000 M. stark wäre.

Der General Blücher wird in der Geschichte als nachahmenswerth erscheinen, wie ein detaschirter Feldherr immer nur das große Ganze vor Augen haben soll, unbekümmert ob die Rolle welche er zu spielen hat, die glänzende oder die leidende ist, zufrieden wenn die großen Zwecke erreicht sind.

Der Marschall Marmont war laut erhaltenem Befehl im Augenblick als Blücher ihn angriff, im Marsch über Leipzig, zur Offensive gegen die große Armee bey Liebertwolkowiz begriffen.

Wurde er nicht festgehalten, so würkte Napoleon dort mit einigen 20,000 M. mehr, und die große Armee war wahrscheinlich geschlagen. So aber schlug Blücher den Marschall Marmont bey Möckern.

Die Ausdauer des Generals von York in dieser Schlacht gehört zu den musterhaftesten Beyspielen. Sie verschaffte den Verbündeten einen glänzenden und folgenreichen Sieg.

Daß Marmont die Schlacht bey Möckern annahm, kann nicht gebilligt werden. Er hatte volle Zeit ihr auszuweichen.

Ihr Gewinn versprach ihm keine Vortheile, ihr Verlust konnte für das Ganze nicht anders als höchst nachtheilig seyn. Unter allen Umständen mußte er sie vermeiden.

Blücher konnte alsdann Leipzig nicht wegnehmen. Er würde über die Parthe gegangen seyn, er würde das 3te und 7te Corps vielleicht von Napoleon getrennt haben, alleinauf den Ausgang der Schlacht bey Liebertwolkowiz konnte er schwerlich Einfluß haben.

In der Schlacht von Möckern traten von Seiten der Verbündeten zwey Fehler ein, welche leicht ihren Verlust nach sich ziehen konnten.

Daß York vor Lindenthal mit seinem Armee-Corps eine halbe Schwenkung rechts machte, und die Niederung der Elster als sein Pivot festhielt, war ganz den Grundsätzen gemäß.

Wenn Langeron zugleich eine solche Schwenkung vornahm, so entstand ein Angriff en Echellon vom rechten Flügel. Die Infanterie blieb geschlossen, folglich in ihrer ganzen Stärke.

Langeron machte aber keine Schwenkung, sondern blieb in der ersten Richtung, wonach er sich zwischen Breitenfelde und Wetteritz formirte. Dadurch entstand eine große Oeffnung zwischen beyden Corps. Hatte Marschall Marmont eine zahlreiche Cavallerie, welche diesen Fehler benutzte, und sich in diese Oeffnung warf, so war der Ausgang der Schlacht sehr ungewiß, da noch ein zweyter Fehler hier sehr wichtig wurde. Sacken war als Reserve bey Radefeld zu weit vom Schlachtfelde entfernt geblieben.

Anstatt ihn dort halten zu lassen, hätte er bis Breitenfeld und an dessen Hölzer herangezogen werden müssen. Blücher erkannte den ersten Fehler im Entstehen. Er schob 4,000 Mann Cavallerie in die Oeffnung, nicht um es dabey bewenden zu lassen, denn mit dieser Maaßregel war wenig geholfen, sondern um seinen Gegner zu täuschen bis die wahre Verbesserung ausgeführt war, welche darin bestand, daß Langeron sich im weitern Vorrücken rechts heran zog, so daß am Ende der Schlacht die Infanterie von York und von Langeron zusammenschlossen.

Daß die Verbündeten am 17ten October nicht angriffen, sondern ihre Verstärkungen abwarteten, war gewiß höchst weise; daß aber Napoleon in der Unthätigkeit blieb, weder angriff noch sich zurückzog, das muß ihm als einen großen Fehler zur Last gelegt werden. —

Er konnte die Reste des geschlagenen Marmontschen (6ten Corps) und des 3ten Corps, welches mit diesem vereint die Nacht bei Schönfeld vor Leipzig zugebracht hatte, mit Tagesanbruch nach Liebertwolkowiz ziehen. Das 7te Corps war den 17ten früh 4 Uhr in Taucha angekommen, es konnte nach Schönfeld gezogen werden, denn Blüchers Hauptkräfte hatten die Nacht zwischen Möckern und Lindenthal zugebracht.

Der siegreiche Bertrand konnte von Lindenau 10,000 M. Verstärkung zum Angriff auf die große verbündete Armee senden. So war noch eine Möglichkeit für Napoleon, zu siegen.

Aber er legte die Hände in den Schooß, er sah ruhig zu, wie seine Gegner 130,000 Mann Verstärkung heranzogen, ihre am 16ten gemachten Fehler verbesserten, und hiermit war sein Schicksal entschieden.*)

Die Conzentrirung der französischen Armee während der Nacht vom 17 zum 18ten, erleichterte den Verbündeten den Angriff am 18ten.

Die Absendung des 4ten Corps (Bertrand) von Lindenau nach Weißenfels, war eine höchst wunderliche durch nichts zu rechtfertigende Maaßregel.

Wollte Napoleon dadurch die Verbündeten zu falschen Schritten verleiten? Glaubte er daß sie in Uebereilung die Elster mit ihren Hauptmassen überschreiten, und ihm dadurch Gelegenheit geben würden, den Theil zu schlagen, der vor ihm am rechten Ufer der Elster zurückblieb?

---

*) Es ist höchst wahrscheinlich, daß Napoleon, der am 16ten St. Cyr von Dresden über Torgau kommend erwartete, auch noch am 17ten auf seine Ankunft rechnete. Die Aufstellung der französischen Armee, in der Ausdehnung bis Taucha, deutet dahin. Auch giebt dieß die einzige mögliche Erklärung des Zauderns, in welches Napoleon verfallen war.

Um zu einer solchen Uebereilung zu verleiten, war Bertrand zu schwach. Wohl hätte es ihm begegnen können, daß General Giuley dieses Häufchen auf den Ebenen zwischen Leipzig und Lützen einwickelte und total schlug, indeß Giuley hielt es für besser es ziehen zu lassen, und bestimmt zu wissen und bestimmt zu melden, daß dem Häufchen nichts folgte.

Darin liegt etwas Wahres. Ob aber die Brücken bey Lindenau nach Abzug des 4ten Corps nicht genommen und zerstört werden konnten, bleibt wiederum die Frage!

Was sich am 18ten ereignete, war nur die Folge der vergangenen Tage. Von der einen Seite ein Gefecht, zu welchem traurige Nothwendigkeit und Verzweifelung die Gesetze vorschrieb.

Von der andern Seite mußte die durch Erfahrung erlangte Ueberzeugung leiten, daß Napoleon nicht darin willigen würde, den Verbündeten zum Wohl von Europa einen Schritt entgegen zu kommen, so lange er noch Kräfte hatte. Es blieb nichts anders übrig als diese Gelegenheit zu benutzen, um seine Armee zu zerstören, wie viel Blut dieser Schritt auch kosten mochte. Es giebt Gelegenheiten, wo nicht nur die Regeln des Krieges, sondern auch die Menschlichkeit dringend fordern recht viel Blut zu vergießen. Am 18ten October schonen zu wollen, manövriren statt eine Schlacht zu liefern, wäre eine Schwachheit der Monarchen gewesen.

Der geknebelte Löwe mußte erschlagen werden, weil er seine Löwen=Natur nicht ändern, nicht ablegen konnte. —

In der Nacht vom 18ten zum 19ten October hätte Napoleons Rückzug aus seiner Stellung nach Leipzig, von den Vorposten der großen Armee entdeckt werden müssen. Konnte es nicht durch Zurücktreiben der Vedetten und Feldwachten

geschehen, welche ein vernünftiger Feind immer stehen läßt, so mußten Truppen bis zur Stärke einer Division den Auftrag haben, die Nacht hindurch entweder das Gewehrfeuer zu unterhalten, oder so nahe am Gegner liegen zu bleiben, daß er nicht unentdeckt abziehen konnte.

Erfuhr man zu rechter Zeit den Rückzug Napoleons in die Stadt Leipzig*), so konnte die sämmtliche Cavallerie und reitende Artillerie der Verbündeten sofort abmarschiren, und sich auf der einen Seite jenseit Pegau, auf der andern, Skeuditz gegenüber, noch am 19ten in zwey großen Massen bilden, um am 20sten in die sich zurückziehenden, bereits so erschütterten Reste der Napoleonschen Armee einzubrechen. Bey einer solchen Gelegenheit muß die Cavallerie-Märsche von 5 Meilen nicht scheuen. Wenn sie die in kürzester Linie führenden Wege zu den Umgehungen besetzt findet, so muß sie weiter umgehen.

Bey dieser Cavallerie-Verfolgung mußte es zum Voraus bestimmt seyn, mit 20,000 Pferden und 80 Geschützen sich täglich Napoleon vorzulegen, und seinen Marsch durch Zerstörung der Wege und Brücken aufzuhalten, bis eine Vereinigung mit dem General Wrede Statt hatte. Gefahr war dabey übrigens, nach dem für Wrede bestimmten Marsch nicht vorhanden.

Einzelne Cavallerie-Brigaden, ohne Artillerie, konnten, wenn sie gleich bey Leipzig ihre Bestimmungen erhielten, der Cavalleriemasse voreilen, um ihre Vertheidigung vorzubereiten.

So konnte eine Cavallerie-Brigade am 22sten das Hörsel-Thal, eine zweyte am 23sten Bach, eine dritte am

---

*) Der Abzug Napoleons ist während der Nacht an den Commandirenden gemeldet worden. Ob man der Meldung nicht vertraute, oder die Cavallerie vor Leipzig unentbehrlich hielt, ist nicht bekannt worden.

24sten Fulde, eine vierte am 26sten Gellnhausen besetzt haben. Waren dann Brücken und Wege zum Sprengen vorbereitet, vielleicht die Gebürgsbewohner unter die Waffen gebracht, und Napoleon kam an, vor sich die Cavallerie der Verbündeten, hinter sich ihre Infanterie, welche ihn täglich erreichte, endlich Wrede der alle Zeit behielt eine starke Stellung mit frischen Truppen, und der ihn verstärkenden zahlreichen Cavallerie zu nehmen, wäre er über den Rhein gekommen?

Die Verbündeten hätten des Feldzuges von 1814 nicht mehr bedurft.

Von dem Vorwurf einer schwachen kraftlosen Verfolgung, ohne einen tief greifenden Plan zur Zerstörung Napoleons, können sie nicht frey gesprochen werden.

Daß es den Verbündeten weder an Energie noch am Willen fehlte, hatten sie am 19ten bey Leipzig gezeigt.

Der Entschluß die Stadt mit Sturm zu erobern, war eben so charaktervoll, als die Ausführung zu den schönen militairischen Handlungen gehört. Wer das ausführte, dem war das goldne Brücken-Bauen fremd, eine Maaßregel welche mit der Zeit untergegangen ist, in welcher der Krieg pedantisch wie das Schachspiel getrieben wurde, in dem alle Schritte gemessen sind, und alle für den Gegner eintretenden Gefahren sogar respektvoll durch ein Schach im Voraus angekündigt werden müssen.

Es sage niemand, daß die Monarchen einen kräftigen Plan zur Verfolgung des geschlagenen Napoleon und zur Beendigung des Krieges nicht genehmigt haben würden. Sie hätten ihn genehmigt, und wahrlich ihre Lage war glänzender, wenn sie für die Folge der Rhein-Conföderirten Fürsten nicht bedurften, als wenn sie ihre Hülfe zum Gegenstand der Unterhandlungen machen mußten.

Die Wahrheit wird seyn, daß an die Förmlichkeiten des Dienstes gewöhnt, der die Verbindung der drey Waffen bedingt, niemand daran gedacht hatte mit Beseitigung aller Vorurtheile eine Maaßregel vorzuschlagen, welche damals als eine ungewöhnliche und verwerfliche angesehen werden konnte, wenn ein, an die Uebersicht großer Operationen gewöhnter Officier nicht die Zeit hatte die Folgen seines Entwurfes gehörig zu entwickeln.

Wrede wurde sich selbst überlassen. Er hatte seinen Zweck mit Anstrengung verfolgt, und warf sich Napoleon bey Hanau unerschrocken entgegen. Dieser hatte durch angestrengte Märsche, von der Werra aus einen solchen Vorsprung gewonnen, daß er während des Gefechts bey Hanau für seinen Rücken nicht zu fürchten brauchte.

Wrede vermochte nicht ihn aufzuhalten. War dieß ein Fehler, so lag er mehr an der Armee welche die Verfolgung aufgegeben hatte, als am General Wrede. Es mag seyn, daß von seiner Seite das Terrain hätte besser benutzt werden können, daß Napoleon bey Gellnhausen mehr Chicanen erfahren konnte, aber Wrede war durch Detaschirungen geschwächt; Napoleon blieb noch beynah doppelt so stark als sein Gegner, und hatte viel mehr Artillerie. Er hätte mehr verlieren können als er verlohr, durchgeschlagen hätte er sich aber immer. Vier russische Cavallerie-Generale, jeder mit einem besondern Partisan-Corps, waren bey dieser Schlacht, und drey davon, welche die Schlacht bey Leipzig mitgemacht hatten, zogen schon seit mehreren Märschen vor Napoleon her.

Dieß zum Beweis, daß eben so gut auch 20,000 Pferde Linien-Cavallerie, von Leipzig aus ihm hier zuvor gekommen seyn konnten.

Zweyter Abschnitt.

Napoleon hatte den Rhein am 2ten November bey Mainz überschritten, verließ hier seine Armee, und eilte nach Paris.

Napoleons Maaßregeln nach seinem Rhein-Übergang.

Nach der verlohrnen Schlacht von Leipzig, war es für ihn wichtig geworden und seiner Lage völlig angemessen: seinen linken Flügel unter Davoust, ungesäumt von Hamburg, zur Deckung von Holland bis hinter die Yssel zurück zu ziehen.

Der Besitz von Hamburg, hatte seine Wichtigkeit für Napoleon mit dem Verlassen von Sachsen verlohren, denn wenn es auch in eine Festung verwandelt, als selbstständig angesehen werden konnte, so muß man fragen: war bey dem Mangel der Verbindung zur See zwischen der Elbe und Frankreich, beym Mangel an Truppen zur Beschützung des Rheins noch rathsam, eine so zahlreiche Armee, zu so untergeordnetem Zweck zu verwenden? War es übrigens nicht vorauszusehen, daß die Verbündeten sich schnell zwischen Hamburg und Holland eindrängen würden, um die Eroberung dieser wichtigen Provinz zu sichern, während Davoust dadurch isolirt, und von allen französischen Armeen völlig getrennt wurde?

Ob Davoust einen Befehl zum Zurückzug erhielt, und ob er vermeinte daß er nicht auszuführen sey, ob Napoleon überhaupt ihn gegeben, und Davoust nicht zugekommen ist, hat nicht ausgemittelt werden können. Am 15ten October war Bremen in die Hände der Alliirten gefallen, und Davoust hatte dadurch seine kürzeste Communications-Linie verloren. Indeß blieben ihm bis zum 7ten November eine Menge Weserbrücken zur Disposition, denn erst an diesem Tage traf General von Bülow in preußisch Minden ein. Verließ daher Davoust bis zum 5ten November Hamburg, so konnte er noch bey Verden über die Weser gehen, ohne daß Bülow ihn daran zu verhindern vermochte.

Davoust verließ indeß erst am 13ten November sein verschanztes Lager bey Ratzeburg, und ging hinter die Steckenitz, wo er abermals bis zum 2ten Dezember verweilte, dann aber sich nach Hamburg zurückzog. Hier mit 30,000 M. eingeschlossen, blieb er für den ganzen Feldzug von 1814, Napoleon ohne allen Nutzen. Es ist die Meinung gewesen, als ob Davoust seine Stellung bey Hamburg behauptet habe, um die dänische Allianz nicht zu verlassen, allein dann hätte er sich am 2ten Dezember, als er nach Hamburg zurückging, nicht völlig von dem kleinen dänischen Corps von etwa 10,000 M. trennen müssen. Warum überhaupt der Marschall die Steckenitz verließ, hinter welcher er mit 40,000 Mann einer Armee von 60,000 M. mehr Widerstand zu leisten fähig war als in Hamburg, (nachdem er seinen Alliirten verlassen hatte,) mit 30,000 M. gegen 70,000 M., ist schwer zu erklären.

Es war zwar allerdings zu berechnen, daß die Nord-Armee es vorziehen werde Holstein zu erobern, als sich mit ihrer ganzen Macht vor Hamburg aufzustellen, indeß gerade

dieß mußte ein wichtiger Grund seyn, wenigstens an der Stecknitz eine Schlacht zu liefern, wenn es unmöglich wurde der Nord-Armee durch eine kräftige Offensive einen Schlag beyzubringen, so lange sie durch die Elbe in zwey Theile getheilt war.

Welchen Einfluß das unzeitige Verweilen Davousts bey Hamburg auf die Operationen des Jahres 1814 gehabt hat, wird die Folge zeigen.

Man könnte annehmen, daß Napoleon, der seinen Traum von der Fortdauer vormaliger Größe noch nicht ausgeträumt hatte, mit neuen Offensiv-Plänen für 1814 beschäftigt, den festen Fuß nicht aufgeben wollte, den Davoust in Deutschland hatte, allein man betrachte nur, wo lag der Besitz des Marschalls? Auf dem äußersten linken Flügel des französischen Kriegstheaters! Wenn es Napoleon würklich gelang, die Verbündeten durch einen Uebergang über den Rhein wieder bis ins Herz von Deutschland zurückzudrängen, so gingen die Operationslinien jederzeit südlich des Harzes. Die Davoustschen 30,000 Mann konnten daher zu etwas besserm gebraucht werden, als zum zwecklosen Ruin der Stadt Hamburg.

Man könnte endlich annehmen, daß Napoleon die Besetzung von Hamburg als eine wichtige Angelegenheit behandelte, um die Communication mit England zu erschweren, — allein bot nicht die ganze Küste zwischen der Elbe und der Ems Landungspunkte im Ueberfluß? und war nicht gerade die Besetzung von Hamburg eine Auffoderung dazu, sich solche Landungspunkte zu suchen?

Es unterliegt dagegen keinem Zweifel, daß wenn Davoust sich mit 30,000 Mann zwischen Nimmwegen und Arnheim aufstellte, und die 15,000 Mann der 17 Divis.

militaire (Holland) zur Besatzung der vordern Festungen verwendete, der General Bülow Holland nicht so leicht erobern konnte als es wirklich geschah.

Napoleon erhielt kurz nach seiner Ankunft in Paris die Nachricht von dem Fall der Festung Pampelona und dem am 10. November erfolgten Verlust der Schlacht an der Nivelle*).

Um seine Lage vollständig zu übersehen, ist es nöthig die Stärke und Stellung seiner Armeen in dem letzten Monate des Jahres 1813 anzugeben:

1) die Armee welche aus Deutschland über den Rhein zurückgekommen war, zählte nach Vereinigung mit den Truppen am Rhein 103,600 Mann. Sie war längs dem Rhein zur Besetzung der Ufer vertheilt, die Garde ins Innere zurückgegangen;

2) die Pyrenäen-Armee unter Marschall Soult, zählte 60,000 Mann, ihr Haupt-Quartier war Bayonne;

3) die Armee von Catalonien unter Marschall Suchet, zählte 37,000 Mann, ihr Haupt-Quartier war Girona;

4) die Armee unter dem Vize-König von Italien, zählte inclusive der Festungsbesatzungen 49,000

*) Der Feldzug des Herzogs Wellington gegen den Marschall Soult, griff als ein vollständiges Ganze sehr bedeutend in die Operationen des Jahres 1814 ein, indem Napoleon dadurch verhindert wurde seine Kräfte zu vereinigen; indeß wird es zweckmäßiger seyn, den Feldzug an einem andern Orte im Zusammenhange zu betrachten, als chronologisch zu den Schlachten an den Pyrenäen überzugehen, und dadurch den Faden der Haupt-Operationen zu unterbrechen, da die Armeen am Rhein und am Adur zu weit von einander entfernt waren, als sich durch andre als Hauptresultate gegenseitige Dienste zu leisten.

Mann, davon standen 35,000 Mann an der Etsch, ihr Haupt-Quartier war Verona;

5) die Armee unter dem Könige von Neapel, im Kirchenstaate bis zum Po, gegen 34,000 Mann.

Es geht aus dieser Aufzählung hervor, daß Napoleon, Davoust, alle Festungsbesatzungen an der Weichsel, der Oder und Elbe, und die Neapolitaner abgerechnet, noch 250,000 Mann im Felde hatte.

Seine Feinde konnten in vier verschiedenen Richtungen gegen das Herz von Frankreich eindringen, nehmlich aus Nord- und aus Süddeutschland, aus den Alpen, und aus den Pyrenäen*).

Bis hieher befanden sie sich jedoch nur in drey Richtungen. Die Armeen der alliirten Souveraine hatten die französische Armee von Leipzig nach Frankfurth verfolgt. Daß die verbündeten Armeen sich nicht nördlich wenden würden, konnte Napoleon mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen. War Davoust in Hamburg festgehalten, so war es für die preußische und russische Armee ziemlich gleichgültig auf welcher Operationslinie man in Frankreich eindringen würde. Nicht so war es mit Bayern und Oesterreich, um so mehr als die Oesterreichische Armee, welche dem Vize-König von Italien und dem König von Neapel entgegen gesetzt war, durch Blokaden geschwächt und vereinzelt, kaum halb so stark im Felde erscheinen konnte als die vereinte italienisch-neapolitanische Armee.

*) Die Landungen der Engländer längs der Küste von Bayonne bis Delphsyl konnten in diesen Berechnungen ganz übergangen werden, da bey der bedeutenden Truppenzahl, welche England in Spanien und Deutschland unterhielt, die Landungen immer nur durch wenig Truppen gemacht werden, folglich nicht anders als unbedeutend für den Ausgang des Krieges seyn konnten.

Behielten daher die Oesterreicher und Bayern nicht die Donaulinie in ihrer Gewalt, so liefen sie Gefahr bey einem Unglücksfall in Italien, aus dem Norden auf sehr langen Linien zur Unterstützung der heimischen Gegenden zurück eilen zu müssen.

Es war also wahrscheinlich, daß der rechte Flügel der verbündeten Mächte (im nördlichen Deutschland) in der Defensive bleiben werde, in so fern er eine angemessene Zahl des Gegners vor sich fand, und die Hauptkräfte der Verbündeten, zwischen den Alpen und Mainz den Rhein überschreiten würden.

Hatten sie hier den Rhein einmal hinter sich, so fanden sie auch am wenigsten Festungen, konnten sich also am leichtesten bewegen, und darauf ausgehen Napoleons Kräfte im offnen Felde zu zerstören. Dazu waren ihre Armeen organisirt, nicht aber zum Belagerungskrieg, wozu weder Rußland noch Preußen Geschütz und Munition geben konnten, Oesterreich und England sich aber weder dazu vorbereitet, noch nahe genug am Kriegsschauplatz befanden, um das Nothwendigste unter 3 bis 4 Monathen herbey zu schaffen.

Dazu kam, daß der Winter keine Belagerung erlaubte. Napoleon konnte daher für den Verlust seiner sturmfreyen Festungen, für die ersten 6 Monath ganz unbesorgt seyn. Bis zu dieser Zeit konnte aber der Krieg, wenn die Verbündeten noch während des Winters in Frankreich eindrangen, nicht dauern, und er erscheint daher gerechtfertigt, wenn er alle seine Kräfte innerhalb der nächsten Zeit conzentrirte, und sie nicht durch Maaßregeln über 6 Monath hinaus, zersplitterte.

Der Sorge für seine Festungen überhoben, welche er durch Invalide und Conscribirte besetzen lassen konnte, blieb

die

die sicherste und zweckmäßigste Maaßregel, sich so aufzustellen, daß er

1) das Zusammenwürken der drey Angriffe verhindern konnte,
2) daß es von ihm abhing sich schnell gegen den einen oder den andern Angriff zu conzentriren, um mit vereinten Kräften zu schlagen.

Versetzte er sich in die Lage seiner Gegner, so fand er:

den Herzog Wellington am nördlichen Fuß der Pyrenäen mit einer Armee von 70,000 Mann, welche durch Verstärkungen höchstens auf 100,000 Mann gebracht werden konnte. Der erste Abschnitt der Offensiv-Operationen dieses Heers, war die Garonne und der Canal du midi. Von diesem Abschnitt konnte der Herzog gegen die Loire oder die Rhone vorrücken, womit ein zweyter Abschnitt endete. Dieser war lang, und vielen Zufälligkeiten unterworfen.

Die Transporte von England schwammen der spanischen Küste zu, deßhalb war es wahrscheinlich, daß der Herzog von Wellington wegen seiner Seeverbindung die Operation nach der Loire vorziehen würde. Er war hundert Meilen von Paris entfernt, und da er nicht wie im Frieden marschiren konnte, so bedurfte er wenigstens 45 Tage zu diesem Marsch.

Den Engländern und Spaniern hier einen Strich des französischen Bodens zu überlassen, schien am wenigsten bedenklich. Die Pyrenäen machen auf dieser Seite eine so feste natürliche Grenze, daß die Herausgabe gemachter Eroberungen, als eine ohnfehlbare Friedensbedingung angenommen werden konnte, ferner mußte Napoleon die englische Gewohnheit, sich für ihr eignes Geld zu verpflegen, sehr beruhigend finden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sollten einige Excesse vorkommen, so garantirten die Hitzköpfe der Bewohner des südlichen Frankreichs, daß die Märsche des Feindes nicht sorglos, ohne gehörige Besetzung des rückwärts liegenden Landes, vorwärts gehen konnten.

Der Feldmarschall Bellegarde war mit einer schwachen Armee durch die Blokade von Venedig beschäftigt, er hatte die Etsch noch nicht überschritten, und Italien zu erobern, wurde für ihn, mit seiner Armee von höchstens 60,000 M., wenn die Festungen gut besetzt waren, eine schwere Aufgabe, selbst wenn man ihm das flache Land eine Zeit lang überlassen mußte. Daß Bellegarde nach Frankreich folgen würde, wenn der Vize-König dahin zu einer Schlacht abmarschirte und den Uebergang über die Alpen durch 10,000 M. sicherte, war nicht zu besorgen. Indeß konnte die Besetzung von Italien durch eine österreichische Armee, zur Zeit eines Friedensschlusses, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Bedingungen desselben haben, und so mochte es auf dieser Seite etwas bedenklicher seyn, freywillig Land aufzugeben.

Der König von Neapel konnte eben so wenig zu einer Schlacht nach Frankreich gezogen, als ihm zugemuthet werden Italien zu vertheidigen, und sein eignes Königreich aufzugeben. Wenn er indeß mit seinen 34,000 M. bey Bologna aufgestellt war, so sicherte er sein eigenes Reich, und hinderte den Feldmarschall Bellegarde, Italien ruhig in Besitz zu nehmen.

Die verbündete Rhein-Armee konnte den Zweck haben mit der spanischen und italienischen Armee gleichzeitig gegen Napoleon zu operiren, oder vermöge ihrer großen Stärke den Krieg allein gegen ihn zu beendigen.

Der erste Fall war unausführbar. Die italienische Armee mußte davon das Centrum bilden. Wir haben eben

Bayerische Staatsbibliothek München

gesehen, wie es ihr nicht möglich wurde die Alpen zu überschreiten, geschweige die nöthige Verbindung zwischen der spanischen und deutschen Armee zu unterhalten.

Napoleon hatte es also nur mit dem zweyten Fall zu thun, und dieser muß mit Aufmerksamkeit betrachtet werden.

Die verbündete Rhein-Armee konnte die Absicht haben nach ihrem Uebergang über den Rhein die feindliche Armee aufzusuchen, oder auf dem kürzesten Wege nach Paris zu marschiren, um dort, im Besitz der Hauptstadt und aller Mittel zur Kriegführung, den Frieden vorzuschreiben.

Napoleon hatte dann von zwey Dingen eines zu thun. Entweder er mußte zwischen Paris und den Verbündeten eine Schlacht wagen, oder er mußte, um frey in seinen Bewegungen zu seyn, Paris den Werth nehmen, den es als Sitz der Regierung und so lange es im Besitz aller Kriegsmittel ist, natürlich haben muß.

Wurde es gehörig vorbereitet, um die hohen Staatsbeamten zu rechter Zeit zu entfernen, und alle militairischen Mittel weg zu ziehen, so konnte übrigens der Besitz von Paris den Verbündeten keine andern Vortheile geben, als jede andre große Stadt, aus welcher man seine Armee eine Zeit lang gut ernährt und bekleidet.

Dieß vorausgesetzt, war für Napoleon völlig bedingt wie er sich aufzustellen hatte. Straßburg, als der Centralpunkt des Rheinüberganges, ist 66 Meilen von Paris entfernt. Lyon liegt im gleichseitigen Dreyeck mit Paris und Straßburg.

Châlons sur Saone liegt beyden Punkten um 5 Märsche näher, und der nördlichste Rheinübergangspunkt der Verbündeten, Mannheim, liegt eben so weit, (5 Märsche) von Straßburg.

Napoleon mußte daher für seine Haupt-Armee die Conzentrirung zwischen Châlons sur Saone und Lyon bereiten, und seine beyden andern Armeen, die spanische und die italienische Armee, mußten auf eine Entfernung von Lyon herangezogen werden, welche nicht größer war, als die Entfernung von Lyon nach Straßburg oder von Lyon nach Paris.

Nach dieser Bedingung mußte Soult in Toulouse, Suchet in Carcassone, und der Vize-König in Mayland stehen.

Napoleon mußte seinen Major-General in Lyon haben. Er selbst konnte in Paris seyn, um die Verbündeten zu täuschen, und die Aushebungen zu beschleunigen.

Im Augenblick als die Verbündeten den Rhein überschritten, war das Zeichen gegeben daß Napoleon um seine Existenz zu kämpfen hatte. Die Couriere mußten nach Toulouse, nach Carcassone und Mayland die Befehle zum Aufbruch bringen, Soult, Suchet und der Vize-König trafen mit ihren Armeen am 22sten Tage bey Lyon ein. Die große Armee am Rhein, von Hüningen bis Landau vertheilt, zog sich fechtend bis Châlons sur Saone, nach Umständen bis vor Lyon zurück.

Paris wurde verlassen, Lyon, der Sitz aller hohen Staats-Beamten, alles Geldes und der kaiserlichen Familie.

Am 23sten Tage ging Napoleon in die Offensive über. Hätten die Verbündeten sich gegen Lyon gewendet, so traf er sie bald zu einer großen Schlacht, waren sie nach Paris marschirt, so ging er in ihren Rücken.

Die Stärke, mit welcher die Armeen zusammen trafen, hing von der Zeit ab, in welcher die Verbündeten die Offensive begannen.

Napoleon hatte früher, durch Senatus Consult vom 9ten October zwey Aushebungen angeordnet, welche 250,000 M.

unter das Gewehr bringen mußten. Eine Aushebung von 150,000 Mann ward unterm 16ten November angeordnet, und überdies 150,000 Mann in Reserve gesetzt. Die Nationalgarden sollten außerdem die Festungen besetzen.

Ließen ihm die Verbündeten Zeit diese Armeen zu organisiren, so erhielt sein Heer die Stärke von 650,000 M. im offnen Felde, und seine Verlegenheit war vorüber, denn mit einer solchen Macht im eignen Lande, braucht man einen Gegner der über eine Million Soldaten gebietet nicht zu fürchten.

Aber auch angenommen, daß die Verbündeten Mitte Dezembers den Rhein überschritten, und daß Napoleon ihnen dann nicht mehr als etwa 200,000 M., die er bey Lyon conzentrirte, entgegen setzen konnte, so blieb er der großen verbündeten Armee gleich, wenn nicht überlegen, da zu dieser Zeit die deutschen Verstärkungen noch nicht eingetroffen seyn konnten, und die Blokaden von Mainz, Landau, Strasburg, Hüningen und der kleinern Plätze, die Masse der Verbündeten um ein Bedeutendes verringert hätten.

Gelang es Napoleon die große Armee der Verbündeten zu schlagen und über den Rhein zurückzutreiben, so mußte er sich mit überlegenen Kräften gegen die spanische Armee wenden. Mußte diese über die Pyrenäen zurückgehen, so hatte Napoleon einen ehrenvollen Frieden zu erwarten, oder er konnte den Krieg ohne große Gefahren fortsetzen.

Napoleon verfuhr nach ganz andern Ansichten. Er glaubte die alliirten Souveraine in Frankfurth am Main durch eine vorgespiegelte Friedens-Neigung hinzuhalten, oder vielleicht auch nicht entschlossen genug, um den Rhein vor dem Zeitpunkt zu überschreiten, zu welchem die neuen deutschen Formationen als Verstärkungen eingetreten waren.

Dann aber hatte er seine neuen Conscribirten auch in den Cadres der Armee von 1813, und focht in dem Verhältniß von 2 zu 3, anstatt daß er wie 1 zu 3 fechten mußte, wenn die Verbündeten ungesäumt in Frankreich eindrangen.

Nach diesen Ansichten beschloß Napoleon nichts aufzugeben, mit 3 Armeen, jede für sich, und ohne eine zuvor bereitete Vereinigung, seinen Gegnern gegenüber stehen zu bleiben, und Paris als den Centralpunkt fest zu halten.

Die bey Mainz übergegangne französische Armee, wurde von Hüningen bis Nimwegen längs dem Rhein vertheilt, überall zu schwach um den Uebergang zu hindern, überall der Gefahr ausgesetzt, beym rückwärts conzentriren einzeln geschlagen zu werden.

Ob Napoleon einen Plan für alle Fälle im Voraus bearbeitete, ob er alles den Umständen überließ, und seinem Genie vertraute, im Augenblick die rechten Mittel zu ergreifen, ist nicht mit Gewißheit zu übersehen. Das letzte ist wahrscheinlich, denn in den spätern Jahren hatte sich bey ihm die Sorgfalt für seine Soldaten ganz verloren; die Anlegung von Magazinen und Lazarethen beschäftigte ihn nicht mehr, aber die Ansprüche an die physischen Kräfte seines Heeres hatten sich noch vergrößert. Es war nicht mehr der Bonaparte, der zur Zeit von Montenotte seinen Soldaten Brodt, Wein und Schuhe mit eigner Hand reichte, nicht mehr der Bonaparte, der im Lazareth zu Jaffa, in die Mitte der Pestkranken trat.

Wahrscheinlich ist es also auch, daß er alle Vorbereitungen für überflüssig hielt, und was ihm später bindend entgegen treten konnte, lieber gar nicht erschuf.

Die Armee war größer als ihr Kaiser. Mit bewundernswürdiger, ja unübertrefflicher Ergebung, hatte sie seit

dem spanischen Kriege seine Sorglosigkeit ertragen; seinem Ehrgeitz und seinen falschen Maaßregeln geopfert, blieb sie sich unter allen Umständen gleich, in Gehorsam und Tapferkeit.

Europa hat dieß nicht verkannt, und wußte den Ruhm der Armee, von dem Ruhm Napoleons zu trennen.

Die Sorge für die Bewaffnung und das Materiell der Artillerie, nebst der Reorganisation seiner neuen Armee, der Schaffung der National-Garden und Befestigung von Paris, scheint seine Zeit während des Decembers ganz in Anspruch genommen zu haben.

Maaßregeln der Verbündeten. Operationsplan für 1814.

Die Verbündeten kamen mit 200,000 Mann am Rhein an. Dir Nord-Armee, die polnische Armee, die Corps von Tauentzien, von Kleist und die 4te österreichische Armee-Abtheilung unter Gr. Klenau waren zu Blokaden und Belagerungenn zurückgeblieben, das Corps des Generals Grafen Wrede dagegen eingetreten.

Wenn diese Armee am 9ten und 10ten November den Rhein von Mannheim bis Coblenz überschritt, und gerade gegen Nancy vorrückte, wo sie am 27sten November eintraf, sie hätte alles in der größten Verwirrung gefunden. Napoleon hatte seine treuen Unterthanen noch nicht darauf vorbereitet, daß sie im schönen Frankreich langbärtige Cosacken sehen, ja daß diese mit ihm zugleich eintreffen würden. Toul und Vitry waren noch offne Städte, Paris war noch unbefestigt, kurz es ist höchst wahrscheinlich, daß am 1sten Januar der Einzug in Paris Statt finden konnte. An diesem Tage konnte aber eine neue Armee von 100,000 M. den Rhein überschreiten, welcher dann 6 Wochen später abermals eine Armee von 150,000 Mann folgte.

Napoleon hatte die Truppen an dem Rhein dergestalt zerstreut, daß sie sich nirgend zu einer großen Schlacht mehr

vereinigen konnten, keine Festung war versehen, keine Instruktion für solchen wichtigen Fall gegeben.

So hätte denn auch kein gemeinsamer kräftiger Widerstand Statt finden können, und in einem Fall wie in diesem, ist es wohl erlaubt viel auf die Ueberraschung zu rechnen, welche die zuerst vor Paris erscheinende Armee hervorbringen mußte, während die späterhin als zweytes und drittes Treffen folgenden Armeen der ganzen Operation Sicherheit und Festigkeit gaben.

Indeß so einladend dieser Marsch auch seyn mochte, so sehr er den Grundsätzen der großen Operationen gemäß war, so blieb manches dabey gewagt, und ließ sich keiner so gründlichen Berechnung unterwerfen, daß man jeden Zweifel im voraus lösen konnte.

Die Erndte war im Jahr 1813 eine gute in ganz Frankreich gewesen, und es war daher anzunehmen, daß man überall zu leben finden werde, um so mehr als das stark bevölkerte Land, im Vergleich mit östlichen Gegenden von Europa, als ein zusammenhängendes Magazin erscheinen mußte.

Wenn jedoch Bedenklichkeiten geäußert wurden, mit so großen Armeen auf Entfernungen von 70 Meilen ohne Magazine, weder am Rhein noch bis Paris, vorzugehen, so ließ sich darauf freylich nichts anders antworten, als:

> man muß sich bis Paris nicht aufhalten, und dort angekommen, kann man nicht mehr verhungern.

Stellte man aber diese Besorgniß mit der zusammen, daß man das Volk in Masse bewaffnet finden werde, daß man einen National-Krieg zu bestehen habe, ferner, daß die verbündete Armee durch die übergroßen Anstrengungen in den Ermattungs- und Krankheits-Zustand kommen könne, in welchem sich Napoleons, vom Typhus ergriffne Armee

befand, so ließ sich freylich nicht klar beweisen daß der Marsch ausgeführt werden könne ohne daß dergleichen vorkomme, aber alles dieß gehörte zu den unvermeidlichen Schwierigkeiten des Krieges.

Alles bis hieher Gesagte mag kein Hinderniß gewesen seyn den Marsch sofort auszuführen, denn einen Monath später wurde er würklich angetreten; indeß der Wunsch nach Frieden, vielleicht der Versuch dazu um sich zu rechtfertigen, und die Ungewißheit in welcher man sich befand, ob der Krieg gegen Napoleon, den nahen Verwandten eines der verbündeten Monarchen, bis zur Vernichtung zu treiben sey, mögen ein Zögern herbeygeführt haben, nach welchem das Vorrücken nicht mehr auf die Art Statt finden konnte, als es am 9ten November noch möglich war.

Wenn die Verbündeten die Besorgniß hatten, wie sie über den Rhein kommen würden, so zeigten die Rheinbrükken in der Schweiz ein sehr gutes Auskunftsmittel. Auch ist nicht zu läugnen, daß wenn einmal der erste Augenblick versäumt war, in welchem man gewissermaßen mit der französischen Armee zugleich über den Rhein kommen konnte, keine Operationslinie angemessener für die Verbündeten war als aus der Schweiz und dem Elsaß, und zwar aus zwey ganz verschiedenen Gründen: der erste, daß wenn man den Rhein hinter sich hat, zwischen Metz und Betfort, also in einer Entfernung von 24 Meilen, keine Festung liegt, und wenn man von Metz nach Paris und von Betfort nach Orleans an die Loire Linien zieht, innerhalb dieses Raumes keine Festungen liegen.

Von Metz bis Lille dagegen, in einer Entfernung von 33 Meilen, liegt der berühmte dreyfache Gürtel von 22 Festungen, welche alle Chausseen mehrfach sperren.

In der Anlage der französischen Festungen liegt es daher, daß Paris am leichtesten aus der Schweitz und dem Elsaß zu erobern ist. Von den drey Objekten, welche die einzig möglichen für die Verbündeten seyn konnten:

Eroberung der Festungen,

Eroberung der Hauptstadt Paris,

Vernichtung der feindlichen Armee,

fiel das erste, die Eroberung der Festungen, als unmöglich, gänzlich weg, wie bereits erwähnt ist.

Es blieben daher nur die zwey letzten Objekte, und welches von beyden, oder ob alle beyde zugleich verfolgt werden mußten, ließ sich vom rechten Ufer des Rheins durchaus nicht übersehen. Daher entstand der zweyte Grund um die Operation vom obern Rhein gegen Paris allen andern vorzuziehen.

Wenn nämlich die Höhen von Langres erreicht waren, so standen die Verbündeten gerade in derselben Entfernung von Paris als von Lyon.

Hier mußte es sich zeigen, ob Napoleon seine Hauptkräfte bey Paris oder bey Lyon conzentrirt hatte, und erst hier, aber auch hier mit Sicherheit, konnte der Beschluß gefaßt werden, ob der Marsch auf Paris oder auf Lyon gehen müsse.

Wenn Napoleons Maaßregeln auf eine Vertheidigung von Paris deuteten, so konnte man gewiß wissen, daß man es dort mit ihm allein, und ohne eine vorhergegangene Vereinigung mit seinen spanischen und italienischen Armeen zu thun haben würde.

Versammlte dagegen Napoleon seine Kräfte bey Lyon, so konnte man einmal gewiß annehmen, daß er auf den Verlust von Paris gefaßt war, folglich, daß mit der Er=

oberung von Paris der Krieg nicht sein Ende erreicht hatte; zweytens blieb man in der Ungewißheit ob Napoleon bey Lyon seine spanische und italienische Armee conzentrirte, welche er völlig verdeckt heranziehen konnte.

Wenn daher die Verbündeten bey, oder nach ihrer Ankunft in Langres erfuhren, daß der Weg nach Paris offen sey, der Rückzug der Napoleonschen Corps jedoch auf Dijon oder Chalons gehe, so wäre es ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn sie nach Paris marschirten, ohne zuvor eine entscheidende Schlacht gewonnen zu haben.

Daß die Verbündeten diesen Fehler nicht begangen haben würden, läßt sich übrigens aus der Geschichte vollständig nachweisen, wenn auch bis zu dieser Stunde noch irrige Ansichten darüber im Umlauf sind.

Die Wichtigkeit des Besitzes von Langres beschränkt sich eigentlich auf diesen, im damaligen Kriegsverhältniß beruhenden Umstand, und darauf, daß Langres ein Punkt ist, in welchem sich viele aus Norden und Süden kommenden Straßen kreuzen. Das große Publikum gefiel sich in dem Gedanken, daß Langres als einer der höchsten Punkte Frankreichs eine Art von Belvedere für die Verbündeten sey, von welchem sie das schöne Reich überschauend, und bis Paris fortdauernd herabsteigend, alle taktischen Vortheile in den Händen hätten.

Marsch der Verbündeten zur Vereinigung ihrer Armeen in Frankreich.

Nachdem die Verbündeten Frankfurth und Gegend verlassen hatten, um sich gegen die Schweiz auszubreiten, fing der General von Bülow seine erfolgreichen Operationen gegen Holland, unterstützt von der leichten Cavallerie des Generals von Winzingerode, an.

Es scheint daß dieß mehr Zufall als Absicht war. General von Bülow benutzte die günstigen Augenblicke, und Holland war größtentheils erobert, ja seine leichte Cavallerie schwärmte bereits in den Ebenen der Niederlande, als Fürst Schwarzenberg am 20sten Dezember den Rhein überschritt. Den 18ten Januar traf der Fürst mit der großen Armee in Langres ein.

Hier erfuhr er die Bestätigung von allem was sich aus den Operationen Napoleons bereits mit großer Wahrscheinlichkeit schließen ließ, nehmlich: daß alles sich nach Paris zurückzog, und in Lyon und Gegend sich nur wenig Truppen befanden.

Blücher war den 17ten in Nancy eingetroffen, nachdem er am 1sten Januar den Rhein von Mannheim bis Coblenz überschritten hatte.

Er war in einer Breite von Trier bis Saarbrück vorgerückt, und wendete sich schnell links, zur Verbindung mit der großen Armee, nach Nancy.

Bis hieher war der Marsch den Grundsätzen großer Operationen gemäß, und die strengste Critik wird nichts tadelnswerthes finden. Eine größere Beschleunigung des Marsches war nicht nöthig, war nicht zweckmäßig, denn die Kräfte des Soldaten und des Landes sollten geschont werden, und dieß wäre bey forcirten Märschen nicht möglich gewesen, nun aber war der Zeitpunkt gekommen, wo ein schnelles Vorrücken nach Paris dringend nothwendig wurde. War dieß die allgemeine Absicht, so konnte man am 1sten Februar vor Paris seyn, wenn Napoleon nicht entgegen kam.

Blücher besorgte, Napoleon werde sich in die Ardennen werfen, und durch Manövers in die rechte Flanke, die Verbündeten in die Defensive bringen. Er findet sich nicht stark genug, um Napoleon allein entgegen zu treten. Mei-

ster von Toul, eilt er nach Brienne, um ihn von einem Kriegstheater abzuziehen, in welchem die Verbündeten nicht mit Vortheil fechten konnten.

Schwarzenberg ruht bey Langres. Blücher steht den 26sten allein in Brienne, wo Schwarzenberg den 23sten seyn konnte.

Hier vermißt man Uebereinstimmung der Operationen. In Brienne wird erst unterhandelt, ob man würklich nach Paris marschiren wolle.

Was anders konnte geschehen mit 150,000 M., welche man hier beysammen hatte (nachdem die rückwärts liegenden Rhein- und Gebürgs-Festungen blokirt waren), denen Napoleon nach allen Nachrichten kaum die Hälfte entgegen stellen konnte.

Blücher erreicht seinen Zweck; Napoleon wirft sich von Chalons durch sumpfige Wälder und die unwegsamsten Gegenden, den 29sten Januar auf ihn nach Brienne. Blücher weicht einem entscheidenden Gefecht und der Uebermacht aus. Mit 30,000 M. gegen 40,000 M. eine Schlacht zu wagen, während 100,000 M. am andern Tage mit Blücher vereint seyn konnten, wäre fehlerhaft gewesen.

Gefecht von Brienne. Schlacht v. la Rothière.

Die große Armee kam erst den 1sten Februar Mittag bey Trannes, auf dem halben Wege von Bar nach Brienne an. Sie hatte in 12 Tagen 6 Meilen zurückgelegt. Napoleon machte den unbegreiflichen Fehler, am 30sten Januar dem Feldmarschall Blücher nicht zu folgen, und ihn bis hinter Arconval zu treiben, sondern erwartete den 1sten Februar den Angriff bey Brienne. Die Schlacht wurde übereilt*) und

*) Sie mußte um einen Tag verschoben werden. Colloredo konnte dann an die Aube zwischen Dienville und Lesmont heranrücken, die Reserven bis vor Trannes, und Wittgenstein über Montier en Der.

höchst fehlerhaft eingeleitet; 14,000 M. des rechten Flügels, und 25,000 M. des linken Flügels, nebst 20,000 M. Reserven, kamen nicht zum Gefecht. Doch schlugen die Verbündeten Napoleon auf zwey Punkten, auf seinem linken Flügel und im Centro. Zwey von ihm begangene Fehler waren die Veranlassung dazu. Seine Stellung war zu ausgedehnt, sein linker Flügel, den er nicht unterstützen konnte, mußte geschlagen werden.

Im Centro machte er unzeitig eine Offensivbewegung.

Seine Cavallerie wurde von den Verbündeten geworfen; die junge Garde gleich darauf angegriffen, verlor ihre Artillerie.

Der Einbruch der Nacht machte, daß Napoleon auf dem Schlachtfelde noch so leidlich wegkam; aber er mußte die Nacht durch marschiren, und das war für ihn gefährlicher als die Schlacht. Wenn die Verbündeten am folgenden Tag marschirten, ohne alle Künstlichkeit nur geradeaus auf Paris marschirten, so war der Krieg beendet. Der Verlust der Schlacht hatte einen großen moralischen Eindruck auf die französische Armee gemacht. Der ehemalige Glaube an ihre Unüberwindlichkeit war verschwunden. Selbst Marschälle theilten diese Eindrücke.

Der Beschluß der Verbündeten war auch dieser Ansicht gemäß gefaßt, nur war es gerade nicht bestimmt, daß der Marsch auf Arcis gehen sollte, wohin der Rückzug der Napoleonschen Armee vermuthet werden mußte.

Eine Reihe von unglücklichen Umständen, welche für die Verbündeten eintraten, hob die Vortheile auf, welche sie durch die Schlacht von la Rothiere erlangt hatten, und hatte die Folge, daß 20 Tage später, Napoleon mit 60,000

Mann, die verbündete, über 150,000 M. starke Armee, in einen völlig defensiven Zustand versetzte.

Um eine klare Uebersicht zu gewinnen, wie dieß möglich war, wird es nöthig seyn einmal diese unglücklichen Umstände nach der Reihe aufzuzählen, und dann zweytens zu untersuchen, wie Napoleon sie benutzt hat.

Die Verbündeten nach der Schlacht von la Rothière.

Am 2ten Februar wußte man, daß Napoleons Hauptmacht bey Lesmont übergegangen war.

Marschirten an diesem Tage die Reserven, 20,000 M. über Dienville auf Piney, verfolgte das 5te Armee-Corps (unter General Wrede) den Marschall Marmont auf der Straße nach Arcis (wohin es bestimmt war), so erfolgte alles was die Disposition im Großen vorgeschrieben hatte.

Unglücklicher Weise aber marschirte die Reserve größtentheils auf der Chaussee nach Bar sur Aube rückwärts auf Vendeuvres, und entfernte sich dadurch von ihrem Feinde. Das 5te Armee-Corps marschirte von Rosnay zurück über Brienne auf Lesmont, (wo bereits zwey Armee-Corps sich stopften, weil die abgebrochene Brücke noch nicht hergestellt war) und endlich kehrte der commandirende General für seine Person nach Bar sur Aube zurück, wo er sich 4 Meilen hinter dem Centro der Armee befand.

Der 3te Februar ging durch den Umstand verloren, daß die Meldungen bis nach Bar sur Aube zurück, und die Befehle an die Armee wieder so weit vorgehen mußten.

Befand sich der Commandirende in der Nacht vom 2ten auf den 3ten in Lesmont, so hätten wahrscheinlich am 3ten Abend 50,000 M. in Arcis, 40,000 zwischen Piney und Arcis gestanden, während 25,000 M. auf der Chaussee von Bar sur Aube auf Troyes vorrückten.

Den 4ten Februar kamen erst sämmtliche Truppen

der Bestimmung vom 3ten gemäß an, indeß der Marsch war an sich unbedeutend, und die Stellung ein halber Zirkel um Troyes, den linken Flügel an Bar sur Seine gelehnt über Vendeuvres und Piney. — Das war eine Defensivstellung, und noch dazu eine besorgliche. Hätten die Teten sich in den Besitz von Mery gesetzt, das Centrum auf den Höhen von Arcis, der linke Flügel bey Piney gestanden, so mußte Napoleon Paris aufgeben oder Troyes verlassen. Gefahr war dabey nicht, denn der Feldmarschall Blücher stand in Sommesous und hatte Fere Champenoise besetzt.

Nach der genommenen Abrede auf dem Schloß zu Brienne, sollte vorwärts marschirt werden.

Blücher verließ sich darauf, daß die große Armee Napoleon vor sich hertreiben werde, sie war ja doppelt so stark.

Dem Sinn der Abrede war es völlig gemäß, daß wenn Napoleon eine excentrische Bewegung gegen die Loire machte, man auf der nächsten Straße gegen Paris fortmarschirte. Blücher hatte also die Aufgabe vor Augen: Macdonald von Napoleon getrennt zu halten, und den Feind verfolgend, seine Armee im Vormarsch zu vereinigen. Plötzlich aber ändert sich der ganze Operationsplan des commandirenden Generals; anstatt vorzurücken, und mit der schlesischen Armee vereint zu bleiben, wird den 5ten Februar ein Seitenmarsch links gegen Bar für Seine gemacht, Graf Wittgenstein links nach Lesmont herangezogen.

Den 6ten Ruhetag.

Den 7ten sollte Troyes angegriffen werden, allein Napoleon hatte sich daraus auf der großen Straße nach Paris zurückgezogen.

Den 8ten conzentrirte sich die Armee um Troyes; das

Haupt-

Hauptquartier der Monarchen kam in die Stadt. Den 9ten war Ruhetag.

Den 10ten wurden die Cantonirungen zum Theil verändert, und geruht.

Betrachten wir diese Operationen der 128,000. M. starken großen Armee gegen den etwa 60,000 Mann starken vor ihr stehenden Napoleon, der in der Schlacht am 1sten Februar geschlagen war und 73 Canonen verlohren hatte, vom 1. Februar bis zum 10ten, so findet sich

1) daß diese Armee am 1. Februar Abends, nicht völlig 6 Meilen von Troyes stand. Am 10ten stand sie in und um Troyes, also hatte sie in der Verfolgung ihres geschlagenen Feindes, in 9 Tagen 6 Meilen zurückgelegt.

2) Napoleon hatte durch einen Seitenmarsch seine kürzesten Linien mit Paris aufgegeben, die große Armee aber sogleich denselben Seitenmarsch gemacht, wodurch er diese Linien wieder erhielt.

3) Zum Angriff auf Troyes hatte man die Seite ausgewählt, welche gerade die schwierigste und Napoleon am wenigsten gefährliche war, während man der Seite näher stand, auf welcher der Angriff am leichtesten, und für Napoleon am gefährlichsten ausgeführt werden konnte.

4) Man hatte den einfachsten Operationsplan, mit dem Vortheil der kürzesten Linien aufgegeben, um sich von den Operationen der schlesischen Armee längs der Marne völlig zu trennen, und auf der längsten Linie um Napoleons rechten Flügel herum zu marschiren, wodurch er zu einer Vereinigung aller seiner Kräfte gezwun-

gen wurde, das einzige Glück und Heil, was ihn begegnen konnte!

Die Grundsätze der Kriegführung können alle diese Maaßregeln nicht rechtfertigen, auch kann der Grund davon in nichts anderm, als in den politischen Verhältnissen aufgesucht werden, welche zu zergliedern nicht der Zweck dieser Blätter ist.

Wenn Napoleon undankbar genug gewesen ist, nicht anzuerkennen, welchen höchst wichtigen Nutzen er von dem unnützen Congreß zu Chatillon gezogen hat, so wird die ruhiger prüfende und urtheilende Nachwelt ihm in diesem Punkt nicht beystimmen.

Zu den unglücklichen Umständen gehört, daß Blücher von allen diesen Verhältnissen nicht unterrichtet wurde, oder daß er sie nicht begreifen konnte. Er, der gehorsame, seinen Ehrgeiz dem Wohl des Ganzen stets Unterordnende, der alle Ursach hatte sein Pferd im Zügel zu halten, bis 60,000 Mann bey Chalons vereinigt waren, wo einige Tage Ruhe seiner Armee recht willkommen gewesen wären, er, der in seinem Eifer immer glaubte für seine Nachbaren zu wenig zu thun, wenn er nicht das Unmögliche möglich machte — er wurde das Opfer der begangnen Fehler. Die große Armee erlitt keine andre, als eine moralische Strafe: das Vertrauen und die innere Zufriedenheit gingen verlohren.

Am 11ten fingen die Operationen wieder an. Die große Armee rückte in zwey Treffen vor, die Reserve war am 15ten Februar noch nicht über die Seine gegangen, hatte also in 5 Tagen kaum 8 Meilen zurückgelegt. Am 15ten traf die Nachricht von den Unfällen der schlesischen Armee ein, und von dieser Zeit beginnen kräuselhafte Bewegungen, nach welchen die große Armee den 22sten Februar wieder

bey Troyes, hinter der Seine in einer Defensiv=Position steht.

In den Operationen vom 11ten bis 15ten wird der ernste Wille vermißt nach Paris zu marschiren. War dieser vorhanden, so mußte die große Armee am 15ten vor Paris stehen.

Die Bewegungen vom 15ten bis zum 22sten sind als die Folgen früherer Fehler anzusehen.

Der Wunsch, der schlesischen Armee zu helfen, und mit ihr wieder Einheit der Operationen zu gewinnen, kann nicht ausgeführt werden; die fehlerhafte Ausbreitung links hindert daran.

Es ist wahrscheinlich, daß die Operation vom Jahr 1813, als die große Armee aus Böhmen und die schlesische aus Schlesien vorrückte, die Idee zu dieser Umgehung des Napoleonschen rechten Flügels gegeben hat, und daß diese beyden Operationen als gleiche angesehen wurden. Man hatte aber hierbey den Unterschied von Zeit und Raum übersehen. Zu dergleichen Operationen ist gerade der Raum von der höchsten Wichtigkeit. Hat nehmlich der Feind 6 bis 8 Märsche zu machen ehe er von einer Armee zur andern kommt, so trifft die Nachricht seines Abmarsches von der einen bey der andern Armee durch Couriere zeitig genug ein, um alle Maaßregeln nehmen zu können. Dieser Umstand erlaubt alle Bequemlichkeiten des Marsches und einer conzentrirten Cantonirung. Kann aber ein Feind (wie es hier der Fall war) in zwei Märschen von einer Armee zur andern kommen, kann er daher sich unerwartet auf eine oder die andre werfen, so muß mit der größten Vorsicht marschirt werden, und jede Armee stark genug seyn, sich mit dem Feind allein zu messen, da sie weder auszuweichen vermag, noch von der andern Armee unterstützt werden kann.

Man sieht also, daß die Operation, welche im Jahre 1813 sich als ganz passend und vortrefflich zeigte, hier ganz unanwendbar war; in dem Fall, den man hier vor sich hatte, blieb nichts übrig, als in Colonnen von der Entfernung eines halben, höchstens eines ganzen Marsches gegen Paris vorzubringen, und zugleich Napoleons Centrum zu sprengen.

Man konnte es ihm gänzlich überlassen, den Verbündeten die Flügel zu nehmen, und sich dadurch von dem Objekt was er zu vertheidigen hatte (Paris), freywillig zu entfernen, bei seiner Schwäche mußte ihn dieß noch sicherer ins Verderben führen. —

Napoleon von der Schlacht von la Rothiere, bis zu seinem Einrücken in Troyes.

Nach der Schlacht von la Rothiere, hatte Napoleon das Bedürfniß sich mit Mortier zu vereinigen. Sein Verlust an Menschen war nicht sehr bedeutend, desto empfindlicher der an Geschütz, den nur die Artillerie der alten Garde in etwas zu ersetzen vermochte.

Diese Vereinigung konnte auf der Chaussee nach Paris Statt finden, in Arcis, in Mery, oder Nogent.

In Chalons befanden sich circa 12,000 Mann; in Paris formirte sich ein neues Corps von eben der Stärke, unter Marschall Oudinot, welches den 8ten Februar von dort abmarschiren konnte. In Lyon formirte Marschall Jourdan eine Armee, unter dem Nahmen Rhone-Armee, welche Mitte Februars, nach Ankunft der Divisionen Musnier und Pannetier von der Armee von Catalonien, die Stärke von 27,000 Mann erreichte.

Daß diese letzte, in der jetzigen critischen Lage, und einer Entfernung von einigen 40 Meilen, nicht wirken konnte, war klar.

Napoleon konnte also nur Oudinot und Macdonald in die Berechnungen seiner Operationen bringen. Macdonald konnte, (wenn die Ordre am 1sten an ihn abging) den 3ten bey Arcis seyn, indeß dann blieb die große Straße nach Paris längs der Marne, und die Straße über Sezanne ganz offen.

Napoleon wußte aber die Hauptkräfte seines Gegners am 1sten Februar bey Brienne vereint; es blieb daher wohl jedenfalls rathsam, Macdonald bis Sommesous heranzuziehen, und ihm die Chaussee über Sezanne als Rückzugsstraße anzuweisen.

Wenn auch der rechte Flügel der Alliirten über Chalons vorrückte, so konnte er nicht stark genug seyn um Paris zu erobern, in welchem die National-Garden das Gewehr ergriffen hatten, und die Verschanzungen des Montmartre und der Barrieren vertheidigungsfähig waren.

Napoleon ließ Macdonald in Chalons, zog sich auf einer Traverse über Piney nach Troyes, und ließ die Chausseen über Sezanne, und über Arcis, durch Marschall Marmont schwach besetzt.

Die kürzeste Linie der Verbündeten nach Paris, blieb dadurch so gut als offen. Welche Gründe er auch dazu gehabt haben mag, diese Bewegung (in Verbindung damit, daß Macdonald in Chalons blieb) war fehlerhaft.

Sah Napoleon, als er nach Troyes marschirte, es für unmöglich an Paris zu retten, und hatte er die Absicht, sich mit seiner Rhone-Armee zu verbinden, oder glaubte er, Paris sicherer über Troyes und Sens zu erreichen, immer mußte dann Macdonald zu rechter Zeit dem gemäß dirigirt werden.

Daß Napoleon als er nach Troyes marschirte, die Absicht gehabt haben sollte, von dort aus sich später links zu schieben und mit Macdonald zu vereinigen, ist unmöglich, denn am 2. Februar war nicht zu übersehen daß die Verbündeten sich trennen und fehlerhaft operiren würden.

Wahrscheinlich ist, daß Napoleon, als er sich bis zum 7ten ruhig im Besitz von Troyes sah, als ihm der Weg nach Nogent sur Seine höflichst zum Rückzuge überlassen wurde, als er nun so viel Zeit gewonnen hatte um Oudinot heran zu ziehen, wahrscheinlich ist, daß er berechnete ihm bleibe Zeit genug dem Marschall Blücher einen Schlag beyzubringen, ehe die große Armee in die Nähe von Paris angekommen seyn werde. Die ganze Expedition war auf Ueberraschung berechnet, und konnte nur als solche gelingen. Auf Wegen, auf welchen das Geschütz nur mittelst Landvorspanns fortgebracht werden konnte, traf Napoleon senkrecht auf die Chaussee, welche Blücher, an die große Armee angelehnt, völlig sorglos für seine linke Flanke, marschirte.

Marsch der schlesischen Armee gegen Montmirail, Gefechte bey Vaye, Montmirail, und Champaubert.

Mit 38,000 Mann in der Fronte, in zwey Colonnen, welche zwar nicht im Raum, aber in der Zeit des Monats Februar um einen Tagemarsch entfernt waren, hatte er 3500 Mann im zweyten Treffen auf einen Tagemarsch, und ein drittes Treffen von 15,000 Mann auf zwey Tagemärsche entfernt.

Dieses letzte Treffen bestand aus Verstärkungen, welche vom Rhein kamen, und das ganze Manöver bestand darin, diese mit den Teten zu vereinigen. Napoleon hatte das Glück auf das schwache zweyte Treffen zu stoßen, welches er sprengte. Er marschirte hierauf dem ersten Treffen in den Rücken, und hier begegnete ihm ein zweyter Glücksfall. General Sacken ging ihm bey Montmirail mit etwa 18,000

Mann entgegen, und mußte der Uebermacht weichen. Am folgenden Tage, in einem dritten Gefechte, wurden die beyden Generale von Sacken und von York über die Marne gedrängt, und in einem 4ten Gefecht (wiederum einen Tag später) wurde der Marschall Blücher, der mit 15,000 M. vorrückte, um seine beyden Generale zu befreyen, genöthigt mit Verlust gegen Chalons zurück zu gehen.

So hatte Napoleon in 4 auf einander folgenden Tagen sich jedesmal mit seiner ganzen Macht gegen einen Theil der 56,000 Mann starken schlesischen Armee geschlagen, und ihr einen Verlust von 14,000 Mann und 27 Canonen beygebracht, während er selbst in den Gefechten kaum 30,000 M. stark war. Diese Operation giebt ein schönes Beyspiel, was durch Thätigkeit und einen kräftigen Entschluß erreicht werden kann.

Wenn jedoch der Feld-Marschall Blücher, sich als das Opfer betrachtend, auf die Erfolge rechnete, welche die große Armee in dieser Zeit gegen Paris erlangt haben konnte, so täuschte er sich, so wie Napoleon sich täuschte, der, als er nach den 4 Gefechten die schlesische Armee verließ vermeinte, diese Armee sey auf lange Zeit unthätig und unfähig gemacht gegen ihn aufzutreten.

Verhältnisse in Italien, welche die Bildung der Rhone-Armee stören.

Napoleon hatte nicht übersehen, welchen Einfluß eine Operation von Lyon aus, in den Rücken der Verbündeten, auf seine Lage haben würde. Er hatte den Marschall Augereau beauftragt eine neue Armee in Lyon zu bilden, wozu die Armee von Catalonien und die Armee von Italien den Stamm an alten Truppen geben, die neuen Aushebungen des Dauphinee und Savoyen sich daran anschließen sollten. In der zweyten Hälfte des Februars konnte die neue Rhone-Armee ihre Operationen beginnen.

Aber besondere Umstände hatten den Vize-König von Italien verhindert, den Theil von seiner Armee abzusenden, der nach Lyon bestimmt war.

Bereits im December 1813 zeigten sich ihm nicht undeutliche Spuren, daß der König von Neapel im geheimen Einverständnisse mit Oesterreich war, und veranlaßten den Vize-König, der an der Etsch stand, Maaßregeln gegen seine rechte Flanke zu nehmen, auf welcher der König von Neapel sich als scheinbarer Freund näherte.

Der Allianz-Traktat, welcher zwischen Oesterreich und Neapel am 11. Januar 1814 unterzeichnet war, wurde geheim gehalten, bis General Nugent mit den österreichschen Truppen am rechten Ufer des Po zur neapolitanischen Armee gestoßen seyn konnte.

Napoleon wollte nicht daß der Vize-König Schritte gegen den König von Neapel thue, es sey nun daß er seinen Abfall für unmöglich hielt, oder daß er fürchtete den König von Neapel dadurch zu reizen.

Nach dieser Ansicht scheint es etwas voreilig vom Vize-König, daß er am 1. Februar, als er die Etsch verließ, der italienischen Armee durch eine Proclamation ankündigte, daß Neapel als ein neuer Feind auftrete.

Der Vize-König hatte Recht, daß er sich hinter den Mincio zurückzog, wo er eine sehr starke Stellung, Mantua auf dem rechten, Peschiera auf dem linken Flügel hatte.

Mit 35,000 Mann stand er in dieser Stellung.

Der Feldmarschall Bellegarde rückte mit 50,000 Mann über die Etsch gegen den Mincio vor; Murat und General Nugent auf der Straße von Bologna nach Piazenza mit 40,000 Mann.

Der Vize-König faßte den Entschluß, die Armee von

Bellegarde anzugreifen, sich von ihr zu befreyen, und dann auf die Neapolitaner und Nugent zu fallen.

Diese Maaßregel ist eines großen Generals würdig. In der Ausführung entstand eine der wunderbarsten Schlachten.

Am 8. Februar war Feldmarschall Bellegarde aufgebrochen um über den Mincio zu gehen, in der Meinung daß der Vize-König dort nur eine Arriergarde aufgestellt haben würde, mit seinem Gros aber bereits hinter dem Oglio sey. Schlacht am Mincio.

Er hatte zu diesem Zweck Peschiera mit 6,000 M. maskirt, und ging mit seiner Haupt-Colonne bey Borghetto über.

Der Vize-König brach an demselben Morgen auf, und ging in 3 Colonnen vom rechten Flügel, die erste durch Mantua, über den Mincio. Der Vize-König traf auf die österreichsche Armee, als ihre Hälfte bereits am rechten Ufer des Mincio war.

Er griff die noch am linken Ufer befindliche Hälfte an, verhinderte die übergegangenen Truppen seines Gegners über den Mincio zurück zu gehen, und nöthigte den Feldmarschall Bellegarde ihm das Schlachtfeld zu überlassen. Am folgenden Morgen ging der Vize-König mit den drei Divisionen, welche am linken Ufer gefochten hatten, über den Mincio zurück, und auch Bellegarde zog seine Truppen vom rechten Ufer zurück, behielt aber den Uebergang von Borghetto in seiner Gewalt.

Die Ausführung des schönen Entschlusses läßt von Seiten des Vize-Königs vieles zu wünschen übrig. Wäre er mit allen 5 Divisionen, anstatt mit dreyen, zur Schlacht marschirt, so hätte er ein großes Resultat erhalten. Sein Rückzug blieb ihm unter allen Umständen durch Mantua gesichert.

Zu was sollte die Defensive von 2 Divisionen, in einem Augenblick, wo er alle seine Kräfte so nothwendig bedurfte?

Da er nun aber einmal nur 3 Divisionen zur Schlacht bei sich hatte, so mußte er die Garde heranziehen und die Schlacht lebhafter führen, um die beyden Theile der Bellegardeschen Armee dergestalt von einander zu trennen, daß sie in der Nacht und am folgenden Tage nicht wieder zusammen kommen konnten.

Da dieß bis zum dunkel werden nicht geschehen war, so blieb freylich nichts anders übrig, als mit der Ehre vorlieb zu nehmen, welche die Behauptung eines Schlachtfeldes während der Nacht bringt.

Bellegarde hatte seinen Uebergang über den Mincio mit einer Lebhaftigkeit betrieben, welche ihm hätte theuer zu stehen kommen können. Die Unkenntniß von dem Marsche seines Gegners gereicht ihm zum Vorwurf; seine Maaßregeln während der Schlacht sind der Sache angemessen.

Nach der Schlacht, nachdem es sich entschieden zeigte, daß der Vize-König den Mincio nicht freywillig verlassen wollte, gab es Bellegarde auf, ihn mit der Gewalt der Waffen davon zu vertreiben, und erwartete von der Bewegung des Königs von Neapel auf Piazenza, daß sie den Vize-König nöthigen würde den Mincio zu verlassen. Dieß war seiner Lage und den Grundsätzen angemessen.

Am 15ten Februar erhielt der Vize-König die Kriegserklärung des Königs von Neapel in seinem Hauptquartier, und den früheren und späteren Instruktionen Napoleons gemäß, konnte nun der Vize-König von seiner Armee keinen Mann nach Lyon detaschiren.

Napoleon, als er die Gewißheit davon erhielt, befahl dem Marschall Augereau, auch ohne die Verstärkungen aus Italien abzuwarten, die Offensive zu ergreifen, ein Befehl,

der jedoch erst in den letzten Tagen des Februars erfüllt wurde und bis vor die Thore von Genf führte. —

Indeß rechnete Napoleon darauf, daß die Offensive von Lyon mit der seinigen gegen die große Armee, in der Richtung von Troyes zusammen treffen, und die große Armee erschrecken sollte, da er allein ihren Kräften nicht gewachsen war.

Betrachtet man die Entfernungen, in denen die Rhone-Armee sich von Napoleon befand, so übersieht man leicht, daß eine ernstliche Zusammenwürkung beyder, so bald nicht Statt finden konnte, folglich die doppelte Offensive eben nicht Gefahr brachte.

Napoleons Operationen gegen die große Armee.

Als Napoleon sich gegen die große Armee wendete, konnte er schwerlich wissen, ob er auf ihre Flanken, oder auf ihre Reserven treffen würde. Er begegnete ihren Spitzen, und die Entschlossenheit seiner Angriffe wurde mit Erfolg gekrönt. Zwey glückliche Tage gegen die Avantgarden der großen Armee, brachten ihn in die Lage beym Congreß von Chatillon mit größern Ansprüchen auftreten zu können, und die Verbündeten wären nicht abgeneigt gewesen sie anzuerkennen. Allein der Glückliche hatte für seine Foderungen Maaß und Ziel verlohren. In einer Unterredung mit dem Fürsten Wenzel Lichtenstein, sprach sich sein Uebermuth in seinem ganzen Umfang aus.

Der Feldmarschall Blücher ritt am 22sten an der Seine auf und ab, um ein Mittel zu ihrem Ueberschreiten aufzufinden, da der Uebergang bey Merry ihm gesperrt war, als ein französischer Parlementair den Fürsten Wenzel Lichtenstein an das rechte Ufer brachte, und dieser auf den Feldmarschall Blücher stoßend, ihm Napoleons prahlende Aeußerungen mittheilte. Der Feldmarschall erkannte des Schicksals Wink. Er stand am Pivot, mit den großen

Vollmachten seiner Monarchen ausgerüstet, und wenn der Fürst Schwarzenberg keine andere Wahl hatte als eine Schlacht anzunehmen oder sich zurückzuziehen, so übersah Blücher sehr wohl den Umfang seiner Freyheit.

Marsch der schlesischen Armee von Merry zur Vereinigung mit der Nord-Armee bey Soissons.

Sein Marsch am 23. Februar von Merry gegen Paris gehört zu den glänzendsten Operationen des Krieges. Blüchers Instruktion an Graf St. Priest von diesem Tage, beweist, wie tief alles durchdacht, wie richtig vorausgesehen und eingeleitet war. Hätte Blücher nichts ausgeführt als diesen Marsch, er würde dadurch in die Reihe der großen Feldherren versetzt worden seyn.

Winzingerode verstand seine Instruktionen nicht, er hatte das Wohlseyn seines Armee-Corps vor Augen, während Blücher sich nur für das Ganze opferte. Als Winzingerode am 26. Februar in Rheims des Feldmarschalls Depesche erhielt, mußte er wissen, daß er zwischen der Marne und Aisne durch Blüchers Marsch von allen Feinden befreyt wurde, und daß seine erste Maaßregel seyn mußte aus dem Thale auf den Höhenzug zu rücken, auf welchem Oulchy le Chateau der dominirende Punkt war. Zur Eroberung von Soissons war Bülows Arriergarde stark genug.

Napoleon operirte wie ein Pharo-Spieler, der sein Heil in va banc sucht. Sein Marsch von la Ferte sous jouarre auf Chateau Thierry und Oulchy le Chateau am 2. und 3. März, war mehr als verwegen.

Fand der Feldmarschall Blücher den General von Winzingerode daselbst, so begegnete Napoleon höchst wahrscheinlich am 3. Mai bey Oulchy, was er am 9. März bey Laon nicht vermeiden konnte.

Der Marsch des Marschalls Marmont von Meaux an die Therouane, wo er den General von Kleist mit einem

schwachen Corps angriff, und vom General von Sacken trennte, gehört zu den schönen Operationen dieses Krieges. Mit einem kleinen Corps, etwa den fünften Theil so stark als die schlesische Armee, ging der Marschall im günstigen Augenblicke in die Offensive über, welche er bis zur Vereinigung mit Napoleon mit Energie fortsetzte.

Es ist wahrscheinlich daß Napoleon ihm befohlen hatte, zur Erleichterung seines Uebergangs über die Marne, den rechten Flügel der schlesischen Armee zu beschäftigen, und um diesen Zweck zu erreichen, die Vereinigung mit dem Corps welches Napoleon herbeyführte auszusetzen.

Daß Napoleon vor seiner Vereinigung mit dem Marschalle Marmont, gegen Oulchy le Chateau vorrückte, und die schlesische Armee, (welche dort mit 100,000 Mann stehen konnte) zur Schlacht heraus forderte, ist ein Fehler welcher jedenfalls den Marschall nicht trifft.

Vom 23. Februar bis zum 3. März möchte die schärfste Critik schwerlich einen tadelnswerthen Schritt in Blüchers Benehmen aufzufinden vermögen. Von diesem Tage an, bis zur Schlacht von Laon können die Maaßregeln des Feldmarschalls nicht unbedingt gebilligt werden.

Am 3ten März hatte er 6 Armee-Corps, mit mehr als 100,000 Combattanten zu seinem Gebot. Die Aufstellung auf dem Höhenzug zwischen der Aisne und Lette war vortrefflich, vielleicht einzig in ihrer Art, der rechte Flügel durch Soissons und das Bülowsche Corps gedeckt, war unüberwindlich, allein der linke durfte nicht vernachläßigt werden. York, Langeron, Sacken und Winzingerode standen auf diesem Höhenzug, und die Brücke von Berry au bac lag eine Meile vor dem linken Flügel, durch Cosaken und einige leichte Bataillons bewacht.

Es mag zugegeben werden, daß es für den Feldmarschall, in der Lage in welcher er sich befand, nicht schicklich gewesen wäre die Brücke von Berry au bac zu sprengen, (obgleich er Pontons bey sich hatte um 4 Brücken über die Aisne zu schlagen) allein was hinderte ihn, drey Corps von dem Höhenzug links zwischen die Brücke von Berry au bac und Corbeny zu schieben, und den Höhenzug mit Einem Corps besetzt zu lassen? dann war es Napoleon unmöglich sich am 5ten März der Brücke von Berry au bac zu bemächtigen, und sich am 6ten in der Flanke der schlesischen Armee bey Craone aufzustellen.

Die Beschlüsse des Feldmarschalls am 6ten März sind untadelhaft, aber warum setzte er sich nicht selbst an die Spitze der 10,000 Pferde, und ließ die Corps von Kleist und Langeron folgen? Winzingerode war der schlesischen Armee fremd, er kannte die Art der Führung und der Anstrengung nicht, welche hier an der Tagesordnung war. Blücher, und der ausgezeichnete General Wasiltschikow an der Spitze des Cavallerie-Corps, mit Kleist als Unterstützung, hätten Napoleon bey Craone in die verzweifeltste Lage gebracht.

Schlacht von Craone, Schlacht von Laon.

Die Stellung zwischen Craone und l'Auge-gardien ist zwar in jeder Hinsicht stark zu nennen, indeß, wenn sie in einer der beyden Flanken angegriffen wird, so ist sie noch stärker, indem die vortrefflichen Flügel-Anlehnungen, und der sanfte Abfall der Höhen vor der Fronte, (ganz für das Canonenfeuer geeignet) einem Corps von 10,000 Mann erlauben, sich einer dreyfachen Macht zu widersetzen, und in einer Tiefe von 2 Stunden, in vier hinter einander liegenden, immer gleich starken Stellungen, die Vertheidigung zu wiederholen. Die Zahl der Truppen welche der Ge-

neral von Sacken auf dem Plateau befehligte, erlaubten ihm zwey dieser Stellungen zugleich zu besetzen, und zwischen beyden die nöthigen Reserven bereit zu halten.

Die Artillerie mußte beym Gefecht auf diesem Plateau von beyden Seiten die Hauptrolle spielen. Die Infanterie konnte bey der großen Wirkung der Artillerie nur auf den Flügeln zum Gefecht kommen, und die Cavallerie erst dann, wenn die Artillerie zum Schweigen gebracht war, auf dem Plateau vorrücken.

Napoleon konnte beym Angriff auf den General Sacken ein sehr blutiges Gefecht voraussehen, aber unter keinerley Umständen ein großes Resultat erwarten.

Er selbst war nicht in dem Fall, durch gleiche Verluste bey einem Gefecht seine Lage zu verbessern, im Gegentheil verstärkte er dadurch die Verbündeten um so mehr. Rechnet man hierzu, daß wenn das Gefecht sich nach l'Augegardien hinzog, Napoleon über Craone im Rücken angegriffen werden konnte, und dann seine Lage, auf dem von tiefen Schluchten und zwey Angriffen umgebenen Plateau verzweifelnd wurde, so folgt hieraus, daß er einen Fehler beging die Schlacht bey Craone zu wagen.

Er hätte besser gethan seinen rechten Flügel auszudehnen, und Fetieux zu besetzen, dann blieb dem Feldmarschall Blücher die Wahl, zum Rückzuge nach Laon, oder Napoleon über Craone in den Rücken zu gehen. Im ersten Falle konnte Napoleon ihn auf dem Marsche angreifen, und große Resultate erlangen; im zweyten Falle behielt Napoleon einen Rückzug gegen Rhetel und die Maas-Festungen.

In der Schlacht von Craone versuchte Napoleon durch sehr blutige Gefechte, (welche er als Angreifender in seiner Gewalt hatte) große Resultate einzuleiten; allein er schei-

terte an der Erfahrung und Festigkeit des Generals von Sacken, der ihn der Verabredung gemäß bis Froide=mont zog, ohne eine Blöße zu geben. Napoleon verlohr mehr als die Verbündeten, und so wog der Wiederbesitz von Soissons, den er als Folge der Schlacht erlangte, die Nachtheile seines Verlustes nicht auf.

Die Stellung bey Laon, wie sie der Feldmarschall nahm, verbunden mit der Absicht, sich um den unangreifbaren Berg zu drehen, bis sich der günstige Augenblick zur Offensive zeigte, gehört zu den merkwürdigen Ausnahmen der allgemeinen Regeln des Krieges.

Es waren drey verschiedene Stellungen zu nehmen. Man konnte den rechten, man konnte den linken Flügel an das unüberwindliche, mit 17,000 Mann besetzte Laon legen, allein dann hatte der Feldmarschall es nicht in seiner Gewalt der Schlacht auszuweichen, noch weniger in jedem Augenblick in die Offensive überzugehen.

Dadurch, daß der Feldmarschall die Stadt Laon besetzte, und 80,000 bis 90,000 Mann dahinter als Reserve behielt, erreichte er alle seine Zwecke.

Napoleon, anstatt den Marschall Marmont von Fetieux nach Bruyeres zu ziehen, und von da in enger Gemeinschaft mit ihm den Angriff zu wagen, zu welchem er jedoch nicht physische Kräfte genug hatte, überließ den Marschall sich selbst, in einer Entfernung, in welcher er ohne alle Unterstützung geschlagen werden mußte, welche Maaßregeln er auch ergreifen mochte.

Wenn Napoleons Fehler, und die große Ueberlegenheit hier dem Feldmarschall den Sieg erleichterten, so bleibt ihm das Verdienst mit großer Ueberlegung den Augenblick abgewartet

wartet zu haben, in welchem ihm eine günstige Entscheidung nicht fehlen konnte.

Daß der Feldmarschall Napoleons Lage richtig beurtheilt hatte, zeigt die Disposition welche für den 10ten März ausgegeben war. Besondere Umstände verhinderten ihre Ausführung. Allerdings wäre es für die Verbündeten nützlich gewesen, wenn Napoleon von Soissons abgeschnitten wurde; entkommen wäre er jedoch immer aus dem Thal von Chavignon über Anizy und Compiegne.

Rückte die schlesische Armee dann zwischen Aisne und Marne gegen Meaux vor, so konnte Napoleon nur über Paris der großen Armee entgegen gehen.

Napoleon entkam aber über Soissons. Er schlug am 13ten März den General Grafen St. Priest bey Rheims, was dieser vermeiden konnte, wenn er sich an demselben Tage mit der schlesischen Armee über Berry au bac vereinigte, woran ihn nichts hinderte. Nicht unbedeutend für Napoleon, der der öffentlichen Meynung bedurfte, war dieser Sieg; für die Verbündeten hatte er keinen andern Nachtheil, als daß Napoleon am 14ten alle Straßen gegen die große Armee zu seiner Disposition hatte, und es in seiner freyen Wahl behielt ihre Tete, Centrum oder Queue anzugreifen. —

Operationen an den Pyrenäen, bis zur Schlacht von Toulouse.

Die Nachrichten, welche Napoleon um diese Zeit von der Armee der Pyrenäen erhielt, waren nicht erfreulich. Es wird zur Betrachtung seiner Lage angemessen seyn, hier auf das überzugehen, was sich seit dem Fall von Pampeluna auf dieser Seite ereignete.

Nach der Schlacht an der Nivelle, in welcher der Herzog Wellington auf eine glänzende Art zeigte, wie man eine verschanzte Stellung gewaltsam angreifen und wegnehmen müsse, hatte Soult sich in einer vortheilhaften Stellung bey

Bayonne bis zum 20sten December zu erhalten gewußt. Zu der Zeit, als er sie bezog, sendete er eine Division an Napoleon ab. Der Befehl einer zweyten Absendung von 18,000 Mann, war die Veranlassung zum Verlassen der Stellung bey Bayonne geworden, denn die Conscribirten, welche an ihre Stelle eintraten, waren noch nicht fähig die entstandenen Lücken auszufüllen.

Die englisch-spanische Armee blieb bis zur Mitte Februar 1814 in ihren Erholungs-Quartieren, und bereitete ihre neue Offensive vor. In der Schlacht von Orthez am 27. Februar griff der Herzog Wellington den Marschall Soult mit 43,000 Mann an, der ihm nur 33 bis 34,000 Mann entgegen setzen konnte. Die Disposition des Angreifenden ist kühn, und bezeichnet den Zustand beyder Armeen. Wellington geht im Angesicht seines Feindes in getrennten Colonnen über den Gave de Pau, beschäftigt seine ganze Front, und umgeht zugleich seine beyden Flügel. Das war ein gewagtes Unternehmen. Der Haupt-Angriff richtete sich gegen den rechten Flügel unter Reille. Der Widerstand, den Reille in einer zweyten Aufstellung leistet, nachdem er die erste verlohren hat, veranlaßt Wellington zu einer Abänderung der Disposition während des Gefechts; er drängt das Centrum seines Feindes, der ihm das Schlachtfeld überlassen muß, und in einen übereilten Rückzug geräth als Lord Hill, nachdem er mit dem rechten Flügel eine Furth oberhalb Orthez forcirt hatte, in dem Rücken des Marschalls erscheint.

Soult hatte die Absicht Wellington entgegen zu gehen, sobald er den Gave de Pau überschritt, um ihn einzeln zu schlagen. Fehlerhafte Meldungen vereitelten diese Absicht. Hierauf hätte der Marschall den Rückzug antreten sollen;

es war kein überwiegender Grund vorhanden das Gefecht anzunehmen, von welchem er voraussehen konnte, daß es ungünstig für ihn ausfallen mußte.

Soult nahm die Schlacht an, und wurde zum Rückzug gezwungen; er entkam mit einem Verlust von etwa 6,000 Mann und einigen Canonen, denn das Terrain begünstigte ihn. Er wendete sich gegen die mittlere Garonne, und ließ die Straße noch Bordeaux offen.

Diese Maaßregel wird durch seine Lage vollkommen gerechtfertigt. Suchet hatte eine Verstärkung aus Catalonien für ihn abgesendet, und die Vereinigung konnte nur in der Richtung von Toulouse bewürkt werden.

Für Wellington war es vortheilhaft den Krieg nicht von der See zu entfernen, es war ihm sogar höchst ungünstig, wenn er genöthigt wurde, seinem Feind gegen Osten in das südliche Frankreich zu folgen, während er Bayonne mit 13,000 M. eingeschlossen halten mußte. Als daher Soults Bewegungen auf einen Rückzug gegen Toulouse deuteten, entsendete er sofort den Marschall Beresford mit 15,000 M. nach Bordeaux, in der Hoffnung seinen Gegner hierdurch wieder an das Meer heranzuziehen.

Aber Soult ließ sich nicht verleiten. Kaum von der Schlacht von Orthez erhohlt, geht er zur Offensive gegen Wellingtons rechten Flügel über, und nöthigt ihn am 13ten May, sowohl bey Aire am Adour in einer festen Stellung Schutz zu suchen, als Lord Beresford aufs schleunigste von Bordeaux zurückzurufen. Eine schwache Division von 5,000 Mann blieb in Bordeaux zurück.

Es fehlen die gründlichen Data zur Beurtheilung der Frage: Konnte Soult in den Tagen vom 13ten bis 15ten März, seinen Feind nicht angreifen?

Seine Stärke war von der Art, daß er mit gleichen, oder sogar etwas überlegenen Kräften zum Angriff schreiten konnte.

Am 20sten März war Wellington bereits wieder in der Offensive, entschlossen, selbst im östlichen Theil vom südlichen Frankreich eine Entscheidung herbey zu führen. Er ging über den Adour, um Soult bey Tarbes anzugreifen, der der Schlacht auswich, und mittelst eines Umweges am 24sten März bey Toulouse ankam, wo er Verstärkungen an sich zog, und das Gefecht anzunehmen beschlossen hatte.

Die Märsche von der Schlacht von Orthez bis Toulouse, von beyden Seiten durch Gründe herbeygeführt welche von der höchsten Wichtigkeit für die Armeen waren, gehören zu den lehrreichsten des Feldzuges; auch wurden sie mit nachahmenswerther Thätigkeit ausgeführt.

Wellington, der eine Brücken=Equipage mit sich führen mußte, um die Garonne zu überschreiten, wurde dadurch in seinem Marsch aufgehalten, so daß er erst am 28sten März vor Toulouse stand, und erst am 4ten April die Pontonbrücke vollendete, welche sogleich durch 2 Divisionen unter Beresford, etwa 10,000 Mann stark, überschritten wurde. Aber der angeschwollne Strom zerreißt die Brücke, Beresford steht am rechten Ufer ohne alle Unterstützung Soult gegenüber, und die neue Brücke kömmt erst einige Tage später zu Stande.

Daß Soult hier nichts gegen die beyden von der Armee getrennten Divisionen unternahm, kann nicht entschuldigt werden.

Am 9ten befand sich Wellington mit der Armee, das Corps von Lord Hill ausgenommen, am rechten Ufer, und

am 10ten April erfolgte sein Angriff auf die von Soult verschanzten Höhen bey Toulouse.

Die Stellung war an sich sehr stark, und die feste Stadt Toulouse, so wie die angelegten Verschanzungen hatten die Vertheidigungs-Fähigkeit noch erhöht.

Einige 30,000 Mann, über welche Soult disponirte, reichten völlig hin, um die eingenommene Stellung zu besetzen. Vor den Höhen von Montaudron, welches der Hauptpunkt war, fließt die Ers; am Fuß ihres Abfalls von der andern Seite liegt die Stadt Toulouse. Von der Seite der Ers war die einzige Möglichkeit, sich der Höhen zu bemeistern, allein beym Angriff einen Fluß ohne Brükken und Fuhrten in einer großen Nähe hinter sich zu haben, blieb eine höchst gefährliche Sache, im Fall der Sturm auf die Schanzen mißlang.

Wellington unternahm einen falschen Angriff auf die nördliche Spitze der Höhen und ließ zwey Divisionen unter Marschall Beresford den Marsch zwischen der Ers und den Höhen fortsetzen bis sie einen günstigen Punkt fanden, um sich des Plateaus zu bemeistern.

Die Ausführung entsprach dem Entwurf; kühn, aber mit fester Hand leitete Wellington seine Truppen auf die entscheidenden Punkte, und überließ ihrer Tapferkeit das Vollenden.

Wellington hatte über 60,000 M. bey der Schlacht, aber ohne eine solche Ueberlegenheit wäre ein Sieg unmöglich gewesen *).

---

*) Der Herzog Wellington hat sich später geäußert: Die Disposition des Angriffs bey Toulouse gründete sich auf den physischen und moralischen Zustand, in welchem sich die beyden gegen einander über stehenden Armeen befanden.

Mit der Schlacht von Toulouse endigte der Krieg auf dieser Seite, der in die Begebenheiten der großen Armee bis zur Schlacht bey Arcis, nur mit den Folgen der Schlacht von Orthez eingreift.

Napoleon erfuhr am 17ten März, auf dem Marsch gegen die große Armee, in Epernay, den Verlust von Bordeaux, und daß das diplomatische Spiel auf dem Congreß von Chatillon sein Ende genommen hatte. Beyde Nachrichten, von so großer Wichtigkeit sie für ihn seyn mochten, änderten nichts in seinen Beschlüssen. Er rückte der großen Armee zu einer Schlacht entgegen, und von dieser, so wie vom Decret von Fismes, durch welches er den National-Krieg proclamirt hatte, erwartete er sein Heil.

Opvrationen der großen Armee vom Rückzug bey Troyes.

Der commandirende General der großen Armee hatte bey ihrem Rückzug von Troyes am 23. Febrnar sich ein durchaus falsches Bild über die Verhältnisse der Verbündeten entworfen, und es folgten aus dieser falschen Vorstellung, Fehler auf Fehler.

Mag seyn, daß was ihm vor Lyon erschien, kein bloßes Gespenst war, so blieben ihm die sämmtlichen im zweyten Treffen vom Rhein nachrückenden Reserven der großen Armee mehr als hinreichend, um vom Rhein und Dyjon gegen Lyon detaschirt, ein Uebergewicht daselbst festzustellen. Aber es war eine fixe Idee geworden, daß die große Armee einen Theil ihrer Stärke abgeben müsse, um vor Lyon eine Armee zu bilden, welche künftige Gefahren abwenden solle.

Daß diese Idee in einem Augenblick entstand, in welchem die große Armee selbst in der allergrößten Gefahr schwebte, da Napoleon mit dem höchsten Uebermuth in die Offensive gegen die doppelt so starke Armee der Verbündeten vor-

rückte, hatte die Folge daß der Grundsatz aufgestellt wurde: man müsse der Schlacht ausweichen.

Die Kräfte der Verbündeten waren bey Troyes vereinigt. Der Entschluß hier Napoleon eine Schlacht zu liefern, war allen Regeln des Krieges gemäß, und bey der großen Ueberlegenheit an Zahl, so wie bey dem innern Gehalt der Truppen, ließ sich kaum am Erfolg zweifeln. War Napoleon geschlagen, so war alle Gefahr für den linken Flügel verschwunden. Der Krieg ging zu Ende. So lange aber Napoleon nicht geschlagen war, trieb er die Verbündeten vor sich her gegen den Rhein, und es war so wenig an ein Detaschiren nach Lyon zu denken, daß alsdann vielmehr alle gegen Lyon stehenden Truppen zur großen Armee herangezogen werden mußten, um Napoleons Fortschritte aufzuhalten, oder Frankreich mußte ohne Schlacht verlassen werden, um hinter dem Rhein Schutz zu suchen.

Der Commandirende erklärte am 22sten: „er könne „Napoleon nicht angreifen, weil er gegen Lyon zu detaschi„ren genöthigt sey, er müsse den Rückzug antreten, weil „diese Detaschirung ihn bedeutend schwäche.“

Hätte der Commandirende diese Sätze in folgende Ordnung gebracht: „wenn ich gegen Lyon detaschire, so kann ich „Napoleon nicht angreifen, ja ich muß den Rückzug antreten;“ so mußte daraus der Schluß folgen, daß die Detaschirung eine verwerfliche Maaßregel war, indem um einem möglichen kleinen Uebel vorzubeugen, ein würkliches und großes Uebel herbey geführt wurde.

Blücher übersah die Lage der Verbündeten mit Klarheit. Der Commandirende war sein Jugendfreund, mit dem er den Feldzug von 1793 gemacht hätte, und den er als tapfern Soldaten eben so achtete, als er ihn als Menschen

liebte. Er beklagte den Irthum seines Freundes, und entschuldigte ihn durch unglückliche diplomatische Verhältnisse.

Blücher tröstete sich und andre auf seinem Marsch gegen Paris: Der Commandirende wird sich besinnen. Aber der Rückzug wurde gegen Langres fortgesetzt, und die Armee nur durch den Eingriff der Souveraine an der Aube festgehalten.

Die Absendung gegen Lyon war erfolgt, der Commandirende ging nicht in die Ideen des Feldmarschalls Blücher ein, er durchschnitt sie durch einen ganz neuen Operations-Plan, und verschob damit das ganze System der bisherigen Kriegführung.

Er betrachtete die große Armee als die Reserve für zwey Armeen, nehmlich für die Armee des Feldmarschall Blücher, und die neu gebildete Süd-Armee. Er wollte sie außer Gefecht halten, bis eine der beyden Flügel-Armeen ihrer nothwendig bedürfe.

Bis hieher hatten die große und die Blüchersche Armee ein und dasselbe Objekt, Paris; durch diese neue Ansicht entstand ein neues Objekt, Lyon, und die große Armee, indem sie dadurch eine ganz neue Fronte annahm, entsagte auf beyde, indem sie sich in der Mitte beyder unthätig zu halten beschloß.

Es wurde gegen die 27,000 M. größtentheils Conscribirte der Rhone-Armee, eine Süd-Armee von 85 Bataillons, 92 Eskadrons und 109 Geschützen gebildet.

So war also ohne Beschluß und Verabredung, in Einem Tage, durch eine scheinbar nichts bedeutende Maaßregel alles verändert, von der Organisation der Armee bis zum Operationsplan, und die Kräfte welche Paris bedrohten, gelähmt.

Die Souveraine, ihrem alten System getreu, behielten Napoleon und Paris in den Augen, aber der Commandirende drängte gegen Lyon, wie unnöthig es auch erscheinen mochte, die starke Süd-Armee noch mehr verstärken zu wollen. Aus dem Gefecht von Bar sur Aube wurde kein Nutzen gezogen — weil man in den folgenden Tagen den Angriff nicht fortsetzte.

Wenn man die Dispositionen vom 27. Februar bis zum 20. März durchgeht, so erkennt man einen Feldherrn, der von seinen Kräften keinen Gebrauch macht, obgleich er ihren Umfang kennt.

Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die doppelten Elemente des verbündeten Hauptquartiers auf diese Epoche des Feldzuges einflußreich gewirkt haben.

Das diplomatische Corps des Haupt-Quartiers bestand aus höchst geistreichen Männern, welche an Thätigkeit gewöhnt, sich nicht berufen glaubten die Hände in den Schooß zu legen.

In den Begebenheiten Einfluß gewinnen und Einfluß ausüben, ist die Bestimmung des Diplomaten; von dem was nicht völlig durchzusetzen ist, wenigstens die Hälfte bewirken, — seine leitende Regel.

An den Dispositionen des Commandirenden, glaubt man zugleich Einfluß und Hälften zu erkennen.

Das Hinneigen gegen Lyon, entfernt den Commandirenden in der Regel auf 6 Meilen von seinem Vorposten. Was ihn vom Feinde gemeldet wird, ist nicht mehr wahr, was wahr ist, erfährt er nicht so lange es besteht, und hieraus folgt wieder Zeitverlust durch unnöthige Recognoscirungen.

So schleppt sich der Krieg hier, mit einem Leichenzug

ähnlichen Vorrücken der Verbündeten, diplomatisch entschuldigt durch das auf 30 Meilen entfernte Gespenst von Lyon, militairisch angeschuldigt der Vernachlässigung des Gebrauchs der Kräfte im richtigen Augenblick, bis zum 20. März hin.

Wenn nach der Affaire von Bar sur Aube die große Armee ernstlich vorrückte und von ihren Kräften Gebrauch machte, so war sie am 5ten März vor Paris. Wenn sie dieses Vorrücken bis zum Wiederbesitz von Troyes verschob, so traf sie am 9ten vor Paris ein, gerade zur Zeit als Napoleon vor Laon festgehalten war. Macdonald mit 32,000 M. konnte dieß 90,000 M., welchen es Ernst war, ihn zu vernichten, in solchem Terrain nicht verwehren.

Schlacht bey Arcis.

In der Versammlung der Armee am 20sten März vor Arcis, erkennt man die wohlthätig einwürkende Hand der Souveraine. In der Anlage des Gefechts fielen Fehler vor, von welchen der Commandirende nicht frey gesprochen werden kann. Ohne die, dem Kronprinzen von Würtemberg gegebene, falsche Richtung, hätte die Schlacht bey Arcis am 20sten eine ganz andere Wendung nehmen müssen, und am 21sten durfte der Halbzirkel nur zu rechter Zeit zusammen schließen, um Napoleon zu erdrücken.

Wie vor Laon entkam er auch hier unverdienter Weise. Von Napoleons Operationen läßt sich nichts anders sagen, als daß sie den Charakter der Verzweiflung trugen. Wenn er, anstatt nach Arcis zu marschiren, sich mit Macdonald vereinigte, und nach Sens marschirte, so stand seiner Vereinigung mit Augereau nichts entgegen, er hatte die Loire und die Verbindung mit der Pyrenäen-Armee in seiner Gewalt, und es hing von ihm ab, den Frieden vor dem Verlust von Paris zu erhalten. Aber dann hätte er gehandelt,

wie andre vernünftige Leute, und wie ihm gerathen wurde, was er nicht wollte.

Hätte er vor dem Gefecht von Arcis, sich in die Communication der Verbündeten auf Chaumont geworfen, wer kann heute sagen, was geschehen wäre? Wahrscheinlich schob sich der Commandirende in seinem einmal angenommenen System ihm vor, wodurch die große Armee bis nach Langres zurück manövrirt, sich zum zweytenmal von der schlesischen Armee getrennt hätte. Bey Arcis hatte man Napoleons Schwäche zu sehr erkannt, und er selbst hatte eine Crisis herbeygeführt, in welcher nicht mehr der Commandirende, sondern die Souveraine zu entscheiden hatten.

Bis nach dem Gefecht von Arcis war der Marsch nach Paris keine rein militairische Maaßregel; man könnte sie eine halb politische halb militairische nennen, und dieses entre deux war Napoleon äußerst günstig gewesen. Sein Marsch auf St. Diziers war auf die Vermuthung gegründet, daß die Verbündeten empfindlich genug für ihren Rükken seyn würden, um sich ihm vorzulegen. Der Versuch mag durch Napoleons Lage gerechtfertigt erscheinen, aber dann durfte er nicht einen so großen Bogen von Arcis auf Vitry schlagen, sondern mußte an die Voire marschiren. Marsch nach Paris.

Als er von Arcis auf der Chaussée von Chalons abzog, mußten die Verbündeten glauben, er wende sich abermals gegen Blücher. Sie folgten, und als sie sicher waren, daß er sich gegen den Rhein gewendet hatte, waren sie zugleich sicher, daß es unmöglich sey ihm zuvor zu kommen.

Ihm zu folgen wäre eine Thorheit gewesen, der Marsch auf Paris wurde eine rein militairische Operation; es blieb nur die Wahl: Hammer oder Ambos seyn.

Vom Augenblick dieses Beschlusses war der Comman-

dirende wieder in seiner Rolle, und die Bewegungen und Gefechte der Armee wurden wie früher geleitet.

Beym doppelten Gefecht von Fere Champenoise konnte der Marschall Marmont aufgerieben werden. Man wußte mit Gewißheit, daß er sich entweder über Etoges oder über Sezanne zurückziehen mußte. Beym Rückzug über den ersten Ort fiel er der Armee des Feldmarschalls Blücher in die Hände, der Rückzug auf Sezanne war also wahrscheinlich.

Wurde gleich am Morgen ein Cavallerie-Corps mit gehöriger Artillerie um den rechten Flügel des Marschalls herum gegen Sezanne gesendet, und der Angriff gegen die Tete so lange zurückgehalten, bis die Umgehung den gehörigen Vorsprung hatte, so konnte der Erfolg nicht fehlen.

Der Widerstand, den der Marschall leistete, machte ihm alle Ehre, noch mehr aber seine Entschlossenheit und Thätigkeit, als er vom Rückzug über la Ferte gaucher abgeschnitten, sich links in die Seitenwege warf, und Paris früher erreichte als die Verbündeten.

Schlacht von Paris.

Vor Paris schlug sich der Marschall Marmont für die Ehre der Waffen. Einer so großen Ueberlegenheit zu widerstehen, durfte er nicht hoffen.

Was von seiner Seite zu thun möglich war, geschah, allein da die Verbündeten ihrerseits ihre Kräfte richtig benutzten, so mußte die Einnahme von Paris die Folge der Schlacht seyn.

Und hiermit endigte der Krieg, dem in Zurücklegung der Räume seit Hannibal kein andrer glich, und in welchem seit Attila keine so bedeutenden Massen gefochten hatten.

Schluß.

Zur Zeit, als die Armeen aus geworbenen Soldaten bestanden, für welche der Krieg nur in so fern ein Interesse hatte, als er ihnen die Mittel gab, unter dem Namen Beute etwas zu erwerben; zu dieser Zeit bestand die Bestimmung des Offiziers darin, ein Zuchtmeister zu seyn, der den Soldaten in seinem Zelt wie im Gefecht im strengsten Gehorsam erhielt. Der Offizier selbst wurde von seinen höheren Vorgesetzten mit der größten Strenge, und völlig als eine Maschine behandelt.

Die französische Revolution brachte hierin eine Aenderung hervor. Der Soldat wurde freyer, und mit ihm der Offizier. Es wurde alles aufgeboten, um den Offizieren und Soldaten ein größeres Interesse am Kriege zu geben.

Die alten gedienten Generale waren zum Theil emigrirt, zum Theil verdächtig geworden. Junge Männer wurden an die Spitze der Armeen gesetzt, und bey ihrer Auswahl weniger die militairischen Kenntnisse und Erfahrungen berücksichtigt, als ihre Gesinnungen, und die Energie ihres Charakters.

So fand Napoleon die Armee, in einer ganz neuen, aber völlig unvollendeten Organisation begriffen.

Seine Gegner hatten ein altes, auf europäische Grundsätze gebautes System, in welchem sie nichts ändern konnten, so lange sie nicht die neu französischen Grundsätze anzunehmen sich entschlossen. Die Vortheile dieses alten Systems bestanden hauptsächlich darin, daß es das Eigenthum schützte, den Umsturz der Throne verhinderte und die Resultate des Krieges auf gewisse Verluste beschränkte. Lang-

same Operationen wurden dadurch bedingt, diese machten es überflüssig, bey der Organisation der Armeen auf eine große Masse an Intelligenz Rücksicht zu nehmen, und ein anderes, als das gewohnte Anciennetäts-Avancement einzuführen.

Napoleon, den Krieg in fremden Ländern führend, ohne Legitimität und Pflichten gegen Europa, konnte auf alle Vortheile der europäischen Kriegführung verzichten, und ihre Nachtheile scharf ins Auge fassend, ein neues Kriegs-System aufstellen, durch welches er sich auf eine Reihe von Jahren eine große Ueberlegenheit sicherte.

Was er gefunden hatte, die allgemeine Conscription, Beförderung nach Verdienst zu den höchsten Stellen, und das Requisitions-System, wurde von ihm richtig angewendet, um in Schnelligkeit der Operationen alle andern Armeen zu übertreffen; er kannte überdieß die Mittel zu begeistern, den Ehrgeiz zu erwecken und den guten Willen zu den höchsten Anstrengungen in Anspruch zu nehmen.

Immer der Angreifende, immer der Ueberlegene, vermochte er hiernach durch Zerlegung auf seinen Märschen, und Vereinigung zu seinen Schlachten sich unüberwindlich zu machen, so lange seine Gegner nicht dieselben Mittel in ihrer Gewalt hatten.

Aber sein System war nur auf die Kriegführung in den Ebenen berechnet, wo alles durch Schlachten und durch die Schnelligkeit der Bewegungen entschieden wird. In der Halbinsel zeigte sich die Unvollkommenheit desselben, nachdem er alle spanischen Armeen der Reihe nach geschlagen hatte, und den Krieg für beendigt hielt, der dann erst nachtheilig für ihn wurde.

Europa war aufmerksam geworden und bildete, durch seinen

seinen Meister belehrt, ein neues Kriegs-System aus, durch welches Napoleon über kurz oder lang mit seinen eigenen Waffen bekämpft werden mußte. Indeß er achtete nicht darauf. Durch das Glück verwöhnt mochte es ihm überflüßig erscheinen. Noch war er allen andern Mächten so weit voraus, daß mit ein wenig Aufmerksamkeit auf das was sie thaten, und mit Berücksichtigung ihrer Vorschritte, er ihnen den Sieg sehr erschweren konnte.

Aber er schätzte seine Gegner gering, er traute ihnen weder Einsicht noch Energie zu, und so entstand denn was diese Betrachtungen wohl unläugbar erweisen, daß er mehr Fehler beging als alle seine Gegner, ja daß nicht das Schicksal, sondern seine eignen Fehler ihn um den Thron brachten, auf welchem ihn zu erhalten, selbst seine Feinde lange für nothwendig erachteten.

Sein Beyspiel bestätiget die alte Erfahrung, daß die Fortschritte der Menschheit nur in allmähligen Entwickelungen bestehen, daß alle Sprünge zu Rückschritten führen, und nach den ewigen Gesetzen der Natur nur das bestehen kann, was gründlich vorbereitet ist.

Aber es möge auch auf der andern Seite zeigen, wie gefährlich es ist, sich in der Kriegskunst durch feste Formen die Hände zu binden, und wie die genaue Kenntniß fehlerhafter Organisationen eines Gegners, richtig beachtet, leichter zum Ziele führt, als alle aus der einseitigen Bildung der Armee genommenen Berechnungen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt bei Wilh. Dieterici.

DIVISIONS-SCHULE

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müffling, Friedrich Carl Ferdinand <<von>>,

Betrachtungen über die grossen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814

Berlin u.a. 1825

40.1537
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701998-7